

Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg

Von Stefan Karwiese – Wien

- A. Einleitung
- B. Vorgeschichte der Grabung
- C. Die Grabung
 - 1. Technische Daten
 - 2. Dokumentation
 - 3. Die Ergebnisse
 - I. Periode I (Römische Periode)
 - a. Stratum 1 (Ende 1. Jh. n. Chr.)
 - b. Stratum 2 (1. Hälfte 2. Jh. bis nach 171)
 - c. Stratum 3 (ab Ende 2. Jh.)
 - d. Stratum 4 (bis Anfang 5. Jh.)
 - II. Periode II (Nachrömische Periode)
 - Stratum 5 (8. Jh.?)
 - III. Periode III (Karolingische Periode I)
 - Stratum 6 (Anfang 9. Jh.)
 - IV. Periode IV (Karolingische Periode II)
 - Stratum 7 (Mitte 9. Jh.)
 - V. Periode V (Hochromanische Periode und Folgezeit)
 - a. Stratum 8 (1127–1143)
 - b. Stratum 9 (12. bis 16. Jh.)
 - VI. Periode VI (1. Barockisierung)
 - Stratum 10 (17. Jh.)
 - VII. Periode VII (2. Barockisierung: 18. Jh.)
 - 4. Zusammenfassung
- D. Ausblick

A. Einleitung

Nicht erst seit den aufsehenerregenden Forschungsergebnissen H. Vettters' am Salzburger Dom war immer wieder die Forderung nach einer archäologischen Untersuchung des Bodens unter der Abteikirche St. Peter gestellt worden; die zahlreichen Kirchengrabungen in und um Österreich mit ihren vielfältigen Erkenntnissen zur spätantiken und frühmittelalterlichen Geschichte des Christentums schienen auch für St. Peter wertvolle Resultate zu versprechen: Denn hier hat ja *St. Rupert* um 700 jene Urzelle begründet, von der wenig später die zweite Christianisierung der Ostalpenländer ihren Ausgang nahm. Abgesehen von der Lage innerhalb des ehemaligen *Iuvavum*, den rätselhaften sog. *Katakomben* und den Legenden um den Heiligen (zu denen sich durchaus ernst zu nehmende Traditionen gesellen) war es u. a. die von der üblichen Ostung abweichende Längsachse der Kirche, die Beziehung zu Älterem – also vermutlich Frühchristlichem – zu signalisieren schien (vgl. Beilage 8).

Als der Spaten zum ersten Male 1966 in den Kirchenboden stieß, war dies allerdings, um eine Kinette für die Heizung anzulegen. Unter den wenigen Funden, die dabei ans Licht kamen, ragen zwei römische *Aschenkisten* hervor, die heute in der Vorhalle der Kirche aufgestellt sind (s. B.). Trotz der Bemühungen von M. Hell und von F. Pagitz konnten damals keine archäologischen Untersuchungen größeren Ausmaßes vorgenommen werden, allein eine Klärung des sog. *Felsengrabes* (s. B und C. Vb) gelang.

Es würde wohl noch länger nicht zu der – nun schon fast in greifbare Nähe gerückten – Ausgrabung gekommen sein, wäre hier nicht ein besonderer Anlaß eingetreten: Da St. Peter seit dem Mittelalter jeweils im 82. Jahr jeden Jahrhunderts, fußend auf einer falschen Datierung der Rupert-Gründung¹, sein Jubiläum begeht, beschlossen Abt und Konvent von St. Peter, im Rahmen der Vorbereitungen für die 1400-Jahr-Feier i. J. 1982 Kirche und Kloster generell zu restaurieren; gleichzeitig war man bereit, im Zuge der diversen Arbeiten auch die fällige archäologische Untersuchung vornehmen zu lassen, deren Notwendigkeit der Konvent nicht nur einsah, sondern an deren Ergebnissen er insbesondere auch wegen der zu erwartenden Bereicherung der Klostergeschichte größtes Interesse zeigte.

Die entsprechenden Verhandlungen begannen 1977, und 1979 wurde der Grabungsauftrag dem Österreichischen Archäologischen Institut erteilt, dessen Direktor H. Vettters mich mit der Grabungsleitung betreute. Schließlich konnte am 14. Jänner 1980 mit der Öffnung der ersten Sondage unter den Boden der Abteikirche die archäologische Erforschung des Klosterbezirkes St. Peter eingeleitet werden.

¹ Die Annahme des Jahres 582 ist alte Überlieferung und führt ein historisches Eigenleben; sie muß als *historia liturgica* (H. Wolfram) akzeptiert werden, die somit auch das Jubiläum 1982 legitimiert. S. auch H. Dopsch, in: *Sbg. Nachr.*, Beilage 31. 12. 81.

Die Arbeiten haben sich weder leicht noch hürdenlos gestaltet. Es muß hier betont werden, daß ich schon wegen des großen Entgegenkommens seitens des Konventes nicht gegen dessen Zeitplan bezüglich Wiederverwendung oder Restaurierung verstoßen, noch allzu große Kosten bereiten wollte. Zum einen drängte schon die Zeit, vor allem ab jenem Moment, da es klar war, daß im Grunde die gesamte Fläche der Kirche geöffnet werden mußte (was wegen der damit verbundenen Demontage der Kirchenbänke und der in diese eingebauten Heizung von vornherein in toto als zu kostspielig aufgegeben werden mußte); zum anderen war es mir aufgrund meiner sonstigen Tätigkeiten nicht möglich, den ganzen, für die Grabung zur Verfügung stehenden Zeitrahmen voll auszunützen; und schließlich hätte dies den Kostenrahmen auch weit überstiegen. So war ich darauf angewiesen, in 81 Arbeitstagen möglichst rasch möglichst viel aus der Erde zu holen, immer bedacht, für die einigermaßen vollständige Erfassung der einzelnen Perioden die entscheidenden Details zu eruieren. Wenn auch nur eine Fläche von ca. 315 m² erschlossen werden konnte (d. s. etwa 25% der Gesamtfläche), glaube ich doch, daß damit schon repräsentativ das Wesentlichste erreicht wurde, denn an zahlreichen Stellen hätte eine weitere Öffnung auch nichts Neues mehr erbracht. Immerhin wurden in zwei Fällen doch noch Kirchenbänke demontiert, und auch sonst wurde mehr möglich gemacht, als eigentlich zu erwarten stand. Weniger erfreulich war der Umstand, daß ständig bei künstlichem Licht gearbeitet werden mußte, was die Beobachtung z. B. der Stratigraphie stark beeinträchtigte; und so mancher Schlüsselpunkt blieb aus technischen Gründen unerreichbar.

Das Faktum, daß in St. Peter immerhin sechs große Perioden vorliegen, wobei insbesondere in III-V tiefe Eingriffe vorgenommen und Älteres direkt überbaut wurde, hat dazu geführt, daß etliches nur noch hypothetisch ergänzt werden kann. Viel unangenehmer freilich waren die vielen Gräber, die bis zum Ende des 18. Jh.s in den Boden eingesenkt wurden, denn sie haben vielfach die Schichten und damit die Kontexte durcheinander gebracht und gestört oder sogar ganz zerstört, aber auch Mauern und Fundamente beschädigt. So kommt es, daß ein Gutteil der Punktfunde insignifikant bleiben muß, denn es fand sich oft Römisches über Mittelalterlichem oder Neuzeitlichem; und selbst dort, wo ungestörte Schichten ange troffen wurden, dominiert ab den frühmittelalterlichen Aufschüttungen meist das römische Material, das entweder im Zuge eines baulichen Eingriffes umgelagert oder aber mit Erdaushub aus der Umgebung herbeigeschafft wurde. Darüber hinaus konnte bis jetzt kein keramischer Sachbearbeiter engagiert werden, der die bisherige Teilaufnahme abschlosse (was ja vor allem mit neuen Kosten verbunden ist), weshalb ich bis auf wenige Ausnahmen die keramische Evidenz auszuklammern gezwungen bin: und dies ist insbesondere im Falle des frühmittelalterlichen Materiales äußerst bedauerlich. Auch andere Evidenzen wie z. B. die Wandmalerei konnten noch nicht erschöpfend gesichtet und bearbeitet werden.

So mußte ich die Zuweisung gewisser Bauten und Mauern fast ausschließlich anhand der horizontalen und vertikalen Stratigraphie vorneh-

men, die sich glücklicherweise in der Mehrzahl der Fälle mit weitgehender Sicherheit anwenden läßt. Selbstverständlich half auch die Beobachtung von Mauer- und Mörtelstrukturen, und das eine oder andere Mal habe ich mich von rein technischen Überlegungen, dies vor allem für die mutmaßliche Rekonstruktion von Grund- und Aufrissen leiten lassen.

Die archäologische Untersuchung des Bodens von St. Peter hatte so zwar insgesamt den Charakter einer *Notgrabung*, beeinträchtigt vom Zeitdruck, sie war benachteiligt von den Lichtverhältnissen, den Um- und Einbauten und der Existenz der Bestattungen, aber letzten Endes war sie noch weit mehr begünstigt durch das Auftauchen von Bauhorizonten, Bauresten und Details, die vorher nicht zu erwarten gewesen waren; und daß all die verschiedenen Phasen nun auch – zumindest vorläufig – ein einigermaßen logisches und komplexes Bild ergeben, daß also trotz der nur bedingt möglichen Berücksichtigung des Fundmaterials die Stratigraphie noch genügend herzugeben vermochte, wurde schon vor fast 200 Jahren „garantiert“, als im Zuge der Aufklärung innerhalb der Kirche (außer den Äbten in der dafür vorgesehenen Gruft) nun niemand mehr bestattet werden durfte, und der Boden fortan ungestört blieb.

All die Gunst des Platzes hätte freilich nicht sehr viel genützt, wenn nicht der Benediktiner-Konvent von St. Peter, sich mit der bloßen Erteilung der Grabungslizenz nicht zufriedene gebend, auch noch die materielle Seite geregelt hätte: Sein historisches Bewußtsein ging nämlich so weit, daß – sollte eine öffentliche Subventionierung versagen – a priori an eine Finanzierung der Arbeiten durch das Kloster selbst gedacht wurde, ein an sich schon beispielloser Entschluß, dessen Besonderheit noch dadurch gesteigert wird, daß am Ende eine ziemlich beträchtliche Kostensumme zustande kam.

Historische Forschung, vor allem wenn sie mit dem Spaten unter die Erde geht, ist heute kostspielig. Sie erfüllt aber nicht bloß das allgemein menschliche Verlangen nach „Erinnerung“, sondern die ausgesprochen humanistische Forderung nach der Bewahrung unseres geschichtlichen „Gedächtnisses“, ohne das weder der Einzelmensch noch die Menschheit auskommen können. Eine Kultur, die nicht mehr weiß oder wissen will, woher sie kommt, ist ebenso verloren wie der einzelne, dem seine Erinnerungsgabe abhanden gekommen ist.

Träger solcher Aktivitäten, die man freilich lieber mit dem indifferenten Worte *kulturell* als dem signifikanten *humanistisch* bezeichnet, ist heute im allgemeinen der Staat, der darum Kulturstaat genannt wird. Derlei Tätigkeiten sind natürlich eine Art von *Luxus* (und werden es immer mehr), ihre ausreichende Finanzierung deshalb ein Kompliment an den Subventionierenden, oder ganz generell an die jeweilige Zeit. Wenn aber, wie im Falle von St. Peter, ein Kloster, das die Erlaubnis zur archäologischen Erforschung seines Bodens erteilt, gleich auch deren Kosten trägt, so geht dies weit über das bloße Interesse an der eigenen Geschichte hinaus, die ja nicht allein die *seine*, sondern ebenso auch *unsere* ist: Das Zeichen, das damit gesetzt wurde, ist so zwar singulär, doch zeigt es einmal mehr auf, daß

eine monastische Einheit, die ex origine nicht auf eine absehbare, sondern eine gleichsam ewige Zeitspanne eingerichtet ist, außer der sie belebenden Religion sehr wohl noch immer auch weltliche Kultur (und das ist Geschichte allemal) bewahren und ihre Durchleuchtung fördern kann. In diesem Sinne stellt sich der – gerade in unseren Tagen beruhigende – Gedanke ein, daß, solange es Klöster gibt, es auch Kultur und Erinnerung geben wird: Schon einmal haben die klösterlichen Schreibstuben Geschichte und Kultur gerettet – und auf eine ganz andere, moderne Art hat jetzt St. Peter die Voraussetzungen für die Erfüllung historischen Bewußtseins geschaffen.

So soll dieser Bericht als Hommage an den Konvent der Erzabtei St. Peter, seine Proponenten Erzabt Franz Bachler, Prior Beda Winkler, P. Wolfgang Schmiedhuber, P. Friedrich Hermann und P. Edmund Wagenhofer, jedoch auch als Rechenschaft über das Geleistete verstanden werden. Ich persönlich danke den Patres für die freundliche Aufnahme, die mir widerfuhr, die ständige Bereitschaft zur Information und Erfüllung aller Wünsche, die sich aus dem Arbeitsablauf ergaben. P. Edmund danke ich für die hervorragende Betreuung sowie seinen Einsatz für die Grabung, zudem auch seine nimmermüde moralische Unterstützung und für sein offenes Ohr für alle Probleme.

B. Vorgeschichte der Grabung

Als i. J. 1705 vor dem Hochaltar die *Abtegruft* angelegt wurde, kam beim Aushub (der leider sehr tief ging und den Scheitel der karolingischen Krypta-Apsis kassierte) eine römische *Grab-Ara* mit Inschrift zutage, die ein LOL.NORICVS für sich und die Seinen im 2. Jh. n. Chr. hat anfertigen lassen². Da wir uns in St. Peter noch mitten im Stadtgebiet von *Iuvavum* befinden, kann der Stein hier ursprünglich nicht gestanden haben, sondern muß in nachrömischer Zeit hierher gebracht worden sein: Allem Anschein nach war er in der karolingischen Kryptakirche eingebaut (vielleicht sogar in den Krypta-Altar einbezogen), die auch sonst römische Spolien verwendet hat (s. III).

Ein weiterer *Grabstein*, der ehemals im Atrium stand, gehörte einem STATVTVS³; in diesem Fall ist die Provenienz aus St. Peter eher fraglich (so wie eine solche nicht gegeben ist für die heute im Atrium eingemauerten Reliefs, die während des 2. Weltkrieges ohne Zutun des Klosters hierher beordert worden sind⁴).

Die Ausschachtung für den Heizkanal i. J. 1966, die von der Nordecke des linken Seitenschiffes aus jeweils an den Außenkanten der Kirchenbänke entlang über die Stufen zum Querhaus hinauf vorgenommen wur-

² *Corpus inscript. Lat.* III 5548.

³ *Corpus inscript. Lat.* III 5554.

⁴ S. R. Noll, *Anz. ph. Kl. Ost. Ak. d. Wiss.* 116 (1979) 275.

de, scheint etliche Scherben hervorgebracht zu haben, die freilich ohne die notwendige archäologische Beobachtung wertlos sind. Die Kinette hat vielleicht weniger Wesentliches zerstört (sie ging 70–80 cm tief und reichte damit nur in die obersten Schichten, greift so aber auch schon in das nachrömische Stratum) als der ausbetonierte Heizkanal uns bei der Ausgrabung dann behindert hat: Er verläuft nämlich ausgerechnet genau vor den Außenkanten der Streifenfundamente des Langhauses und stört die stratigraphischen Zusammenhänge; die Fundamente konnten daher hier nur nach Untergraben des Heizkanals (und dies war bloß an wenigen Stellen möglich) erreicht werden.

Von Wert war immerhin die Auffindung der *Aschenkiste* des römischen Fährtenlesers PROFVTVRVVS aus dem ausgehenden 2. Jh. n. Chr.⁵: Sie fand sich, gekoppelt mit einer zweiten, unbeschrifteten Aschenkiste, im linken Seitenschiff neben Stütze 6 (Beilage 4a); auch dieser Fund ist nicht original, die Kisten müssen von außerhalb herbeigeschafft worden sein, am ehesten im Mittelalter, wo man sie für eine Bestattung verwendete⁶.

M. Hell kommt das Verdienst zu, damals das sog. *Felsengrab des hl. Ruperts* (Abb. 1) eingehend untersucht zu haben⁷: Er stellte fest, daß es sich auch dabei um eine wiederverwendete römische Spolie handelt, einen *Sarkophag* des 3. Jh.s, dessen Front – wie ich meine – zu einem späteren Zeitpunkt (s. Vb) abgearbeitet worden ist. Neuerlich ist Provenienz von außen anzunehmen, wonach also die Friedhöfe Iuvavums immer wieder Särge für St. Peter geliefert haben. Hell war der Meinung, daß es sich bei dem Sarkophag um den ursprünglichen Sarg Ruperts gehandelt habe, der schließlich an seine jetzige Stelle verlegt worden sei⁸, doch erscheint mir dies äußerst zweifelhaft (s. V).

So waren bis 1966 aus dem Boden zwar eine Reihe römerzeitlicher Grabsteine in Zweitverwendung sowie ein paar unscheinbare Scherben geholt worden, doch war ihre Aussagekraft nicht nur dürftig, sondern vor allem irreführend: Man mußte ja fast auf den Gedanken verfallen, hier habe es einen römischen Friedhof gegeben. Es gab darum vor Beginn der Ausgrabung verständlicherweise auch vereinzelt Stimmen, die daran zweifelten, daß irgendetwas Bedeutendes zutage gefördert werden könne.

⁵ M. Hell, *Sbg. Mus. CA Jahresschr.* 11 (1965) 23 ff.; N. Heger, *ditto* 19 (1973) 89, 93.

⁶ Die Lage direkt am hochromanischen Fundament sowie die Ausrichtung nach der Längsachse bezeugen, daß die Kisten erst ab dem Neubau des 12. Jh. an ihren Platz gekommen sein können; eine ältere Grablege (Hell o. O. 26) ist auszuschließen. Daß der Sarg leer war, geht auf spätere Störung zurück, wie sie selbst bei neuzeitlichen Gräbern festgestellt werden konnte.

⁷ A.O. 26 ff.

⁸ A.O. 31.

C. Die Grabung (Abb. 2)

1. Technische Daten

Die Arbeiten wurden in drei Teilkampagnen, vom 14. 1. bis 13. 3. und vom 10. bis 21. 11. 1980 sowie vom 12. 1. bis 5. 3. 1981 durchgeführt. Mir zur Seite standen als Grabungsassistenten die Studenten W. Steininger und W. Wohlmayr (Jänner bis März 1980; 1981 tageweis wechselnd), als archäologische Zeichnerin Dipl.-Ing. Ch. Ertel (11. bis 26. 2. 1980), als keramische Zeichnerin die Studentin M. Heinz (1981), als Restauratoren F. X. Prascsaits, ÖAI (24. 2. bis 1. 3. und 13. 3. 1980 sowie vom 21. 1. bis 11. 2. und vom 1. bis 5. 3. 1981) und S. Enzinger (14. 11. 1980); die notwendige Neuvermessung der Kirche nahmen die Geodäsie-Studenten H. Wackenreuther und H. Roth vor (4. bis 14. 2. 1980). Durchschnittlich waren vier stiftseigene Arbeitskräfte im Einsatz, als deren Vormann J. Ritter fungierte⁹.

Insgesamt ergibt sich folgendes Arbeitsbild:

Leiter	81 Manntage	} = 655
Assistenzen	137 Manntage	
Zeichner	55 Manntage	
Restauratoren	36 Manntage	
Vermesser	22 Manntage	
Arbeiter	324 Manntage	

All meinen Mitarbeitern danke ich für den tatkräftigen Einsatz, Ch. Ertel außerdem für technische Beratung bei den Rekonstruktionen. F. Pagitz hat mir in zahlreichen Besuchen wertvolle Informationen geliefert. Mein Dank gilt auch dem Bibliothekar der Erzabtei, A. Hahn, der mich nicht nur mit Archivalien versorgte, sondern mit dem ich in vielen Gesprächen während und nach der Grabung vor allem die mittelalterlichen und neuzeitlichen Perioden bzw. die in diesen auftretenden Probleme erörtern konnte.

2. Dokumentation

Insgesamt wurden 31 Sondagen angelegt, wobei nur in Einzelfällen ein schichtenmäßiges Abtragen möglich war. Die Grundrißzeichnungen wurden im Maßstab 1:50, die Profilzeichnungen 1:20 angelegt; sämtliche Originale befinden sich im Österreichischen Archäologischen Institut, Wien, wo auch die Fundprotokolle und das photographische Dokumentationsma-

⁹ Daß in der relativ kurzen Zeit nicht nur ein Aushub von ca. 550 m³ bewältigt wurde, sondern auch sämtliche Sondagen wieder zeitgerecht geschlossen werden konnten (was die Wiederverlegung der Bodenplatten implizierte), war der enormen Arbeitsmoral zu verdanken, die von den beteiligten A. Forsthuber, M. Forsthuber, A. Gruchmann, S. Leitner, H. Oblasser, H. Reisberger, M. Reischl (der auch als Steinmetz fungierte), M. Walkner und dem Volontär VL Wieland (jeweils während der Energieferien) an den Tag gelegt wurde.

terial archiviert sind. Alle Bodenfunde verbleiben im Besitz der Erzabtei, wo sie auch deponiert sind; die entsprechenden zeichnerischen Aufnahmen befinden sich im ÖAI. Alle verzeichneten Koten sind absolut (tiefster Punkt 420,6 = 3,06 m unter dem Kirchenboden).

3. Die Ergebnisse¹⁰: s. Grabungsplan und Generalschnitte 1+2

Bei den Grabungen wurden sechs Perioden festgestellt, zu denen als siebente die 2. *Barockisierung* des 18. Jh.s zu zählen ist (allerdings hat sie nur im Zuge der Verstärkung der Stützen 2 für die Orgelempore in den Boden gegriffen); als achte Periode könnte man die Veränderungen (vor allem im Chor) in diesem Jahrhundert dazurechnen.

I. Periode I (Römische Periode): s. Plan I (Beilage 2a)

a. Stratum 1

An fünf Stellen wurde ein älteres Niveau angetroffen, das aus Lehm oder Sand gebildet ist; nur einmal (in So. 8/80: Fig. 59) ist es als deutliche *Mörtelschicht* (3–4 cm) ausgebildet: Diese liegt auf 420.82 und unterläuft eine dünne *Brandschicht* (max. 4 cm), die nach SO und SW bis auf 421.3 ansteigt; ihre Fortsetzung nach SW (in So. 4/80 Erw.: Beilage 6) geht dann bis 421.4 (1 cm stark), um von hier aus wieder nach NW abzufallen (So. 6/80 lm +2.5: 421.24; 1–6/80 lm 6: 420.95; lm 9: 420.86; Schnitt 1), wo allerdings nur noch Brandlehm vorkommt. Da es Richtung Osten einen ursprünglichen *Geländeanstieg* gibt, dürfte wohl auch die in So. 3/80 Erw. (Beilage 7) festgestellte dünne Brandschicht (1 cm) auf 422.33–50 hierher gehören.

Wieweit es sich hier um einen echten Siedlungshorizont handelt, ist schwer abzuschätzen, einzig die *Mörtelschicht* scheint auf einen solchen hinzuweisen. Da auch datierende Funde fehlen, kann nur mit den darüberliegenden Schichten als *terminis ante quos* operiert werden (s. b), woraus sich mit Vorbehalt ein Ansatz noch im 1. Jh. n. Chr. ergibt. Ob wir schließlich wegen der Brandschicht (die bestenfalls auf ein lokales Feuer zurückgehen kann), wie auch sonst in *Iuvavum*¹¹, mit Holzbauten rechnen dürfen, sei dahingestellt.

b. Stratum 2

In So. 8/80 (Fig. 59) liegt über dem Brand bzw. Mörtel ein Kies-Niveau, das von 421.16 nach S auf 421.4 ansteigt. Diesem könnte ein dünner (1 cm)

¹⁰ Erste Vorberichte habe ich publiziert in *Sbg. Mus. Bl.* 41/3 (1980) 25f., *Pro Austria Romana* 30/11–12 (1980) 41ff., *Sbg. Mus. Bl.* 42/2 (1981) und *Sbg. Nachr.*, Beilage 31. 12. 81.

¹¹ S. dazu Heger a.O. 21f.

Brand im W (So. 6/80 Im O: Beilage 6) auf 421.45 (eigentlich eine Doppelschicht: untere auf 421.36) entsprechen, die sich als Lehmniveau nach SW fortsetzt (So. 1/81: 421.41–54, Fig. 60); hier liegt auch auf 422.6 eine 3 cm starke Kalkschicht (Fig. 61), die in So. 3/80 Erw. (Beilage 7) auf 422.52–61 ebenfalls angetroffen wurde: In diesem Bereich gab es jetzt also einen Geländeanstieg um ca. 1 m nach Osten.

Wahrscheinlich handelt es sich hier aber nicht um ein eigenes Stratum, sondern nur eine Zwischen-Aufschüttung. Doch wäre es denkbar, daß der Brand mit einem auch sonst in Iuvavum am Ende des 1. Jh.s n. Chr. nachzuweisenden zusammenhängt¹².

Auf jeden Fall folgte jetzt die *erste Bautätigkeit in Stein*:

Mit Sicherheit wurde im Bereich jener Räume, die ich versuchsweise unter dem Sammelbegriff *Haus 2* zusammenfasse, gebaut; so entstanden R VII und VI (Beilagen 6, 7), mit dem stratigraphisch R I (Figur 60) zusammenhängt, damit also auch – da keine Baufugen vorhanden sind – II–IV. Vermutlich in dasselbe Stratum gehört auch die Gründung von *Haus 1*, von dem (unter den nachgewiesenen Räumen) zunächst nur R 2+3 bestanden haben dürften (s. c). Ob auch die zwischen den beiden Häusern von SW nach NO ziehende Mauer (normal zur Kirchenachse) zu diesem Stratum zu rechnen ist, konnte nicht eindeutig geklärt werden, wäre aber stratigraphisch denkbar.

Während R VII nur mit einem etwas unregelmäßigen Lehm Boden versehen war (auf 422.12–26; das Außenniveau liegt im NO auf 422.26, im NW auf 422.55: Figur 62), weisen die übrigen alle feste *Terrazzo-Böden* auf: in R VI 8 cm (421.81; Außenniveau 421.56–73: Beilage 6), in R I 8–13 cm (im NO 422.79, im SW 422.85; Außenniveau 421.9: Figur 60), in R 2 (wo es allerdings vorerst noch einen Lehm Boden auf 421.74 gegeben haben könnte: Zeichnung 5) 10 cm stark (= 1. Phase auf 422.12–16; Außenniveau 421.13?); in R 3 wurde nur der Boden der 2. Phase freigelegt (s. c). Einzig R IV (Beilage 7) hat *Hypokaustis* (auf 422.55), das Raumniveau lag auf 433.38 (nur ein Rest der Estrichunterlage erhalten). Abb. 3.

Alle Mauern sind aus Bruchsteinen (Konglomerat bzw. Nagelfluh vom Mönchsberg) in Mörtelverband errichtet (s. auch Anm. 31), sie waren wohl durchwegs verputzt (Innenputz nachgewiesen in R I und 2, Außenputz an R VII und 2). Die Mauerstärken variieren von 45 cm (= 1.5 *römische Fuß*: R I+II und 3 sowie die SW/NO-Mauer) bis 55 cm (= 1⁷/₈ Fuß = 30 *digiti*: R VI+VII und 2 SW) und 74 cm (= 2.5 Fuß bzw. 1 *gradus*: R 2 SO+NO). Von den genannten Räumen ließen sich die einzelnen Grundrisse nur teilweise feststellen:

R 2+3, an die sich nach NO und NW noch andere angeschlossen haben mögen, bedeckten eine Fläche von 7.4x6.8 m = 25x23 Fuß, wobei die NW-Mauer von R 3 wohl auf Höhe der Außenkante der SW-Mauer von R 2 endete. Die Innenmaße von R 2, dessen NO-Mauer schräg nach Osten verläuft, betragen 5.7 (NW) bzw. 6.1 (SO)x3.4 m, also 20 (im Mit-

¹² Mündliche Auskunft Heger.

tel) x 11.5 Fuß, von R 3 6.2 x 1.6 m = 21 x 5.5 Fuß. Letzterer diene wohl als *Windfang-Korridor*, über den allein man nach R 2 gelangte (eine Verbindungstür ist im NO zu postulieren, wo neuzeitliche Gräber den Kontext zerstört haben). Es liegt also ein Grundriß vor ähnlich jenem von R 57 + 59 im Handwerkerquartier von *Aguntum*¹³.

Bei R VI, dessen Längsachse etwa NS läuft, konnte nur die Breite (außen 5.3 = 18 Fuß, innen 4.2 m = 14¹/₄ Fuß) gesichert werden, seine Längenausdehnung betrug mindestens 8.2 m. Von R VII wurde nur die N-Ecke ergraben, die einen Winkel von 109° einschließt (Abb. 4): Während die NO-Mauer nach Osten streicht, verläuft die NW-Mauer NO/SW (also normal zur Kirchenachse). Überhaupt fällt auf, daß die Ausrichtung der beiden Häuser, die annähernd parallel zueinander stehen, von drei verschiedenen Achsenrichtungen bestimmt wird (1 = etwa O-W, 2 = NO-SW, 3 = NNO-SSW), was dazu geführt hat, daß zumeist verschobene Grundrisse vorliegen.

Im Komplex R I-IV befinden sich kleinere Räume, deren größter der geheizte R IV gewesen zu sein scheint. Waren I und II durch eine Mauer getrennt, ergibt sich eine Innenbreite von 1.75 (6 Fuß) bzw. 2.25 m, die Länge beträgt 4.2-6 bzw. 4.75 m (16 Fuß). Von R III scheint die Breite (der Raum lag wohl NW/SO) erhalten zu sein: 2.25 m (7¹/₂ Fuß). R IV ist in der Hypokaüsis 4.45 m = 15 Fuß breit; nachzuweisen waren 4 *Suspensur*-Pfeiler (aus Bruchsteinen, 55 cm im Quadrat = 3.5 Quadratfuß; Höhe ca. 40 cm), über denen sich *Kreuzgewölbe* spannten. Die Orientierung scheint allen drei Achsen zu folgen.

Im Falle von R I-IV handelt es sich gewiß um den Teil eines *Wohnhauses*, das mit zumindest einem geheizten Raum schon gewissen *Luxus* verrät. R VI könnte natürlich durch Zwischenmauern in kleinere Räume geteilt gewesen sein, ansonsten wäre hier an eine geräumige Halle (*aula*) zu denken (mindestens 35 m²). R 2+3 können als Teil eines weiteren Wohnhauses aufgefaßt werden, sie können aber freilich auch allein als einfache Behausung bestanden haben (s. auch Anm. 13).

Die zum Stratum 2 gehörigen Funde (Keramik) scheinen bei erster Durchsicht nur aus dem ausgehenden 1. und in der Hauptsache aus dem 2. Jh. n. Chr. zu stammen. Aus der Baugrube der NO-Mauer von R VII (Figur 59) stammt ein Fragment Terra-Sigillata mit der Darstellung eines *Pan* nach rechts:

Fund-Nummer (FN) 64/80, 5x4 cm; aus La Graufesenque, Ende 1. Jh.; Oswald 722. *Pan* steht unter Arkaden aus Keulenstäbchen-Kranz über gedrehten Säulen. Abb. 5.

Der sich daraus ergebende terminus post quem läßt die Entstehung von R VII und damit auch den anderen Räumen etwa in der 1. Hälfte des 2. Jh.s annehmen.

¹³ W. Alzinger, *Jahresh. d. Öst. Arch. Inst.* 44 (1959) Sp. 122 ff. mit Abb. 62. Sollten wir in St. Peter ursprünglich auch einen Handwerkerbezirk haben wie unter Alter Universität, Festspielhaus usw. (s. Heger o.O. 42)?

Obwohl nur an drei Stellen mit Sicherheit nachzuweisen, wird Stratum 2 von den Folgen eines Ereignisses beschlossen, das eine mächtige *Brandschicht* hinterlassen hat: Diese findet sich in So. 1/80 lm 8.5 auf 421.52 (13 cm stark: Beilage 6), mit Anstieg nach SO und Abfall nach NW; ihre Fortsetzung wurde in So. 7/80 (Figur 64) angetroffen, wo sie (10 cm stark) von 421.6 nach SW auf 422.29 ansteigt (Abb. 6). Hier scheint es also einen Bau gegeben zu haben, der allerdings bei der Grabung nicht erfaßt wurde. Dazuzurechnen sein dürfte die graue Lehmschicht an der SO-Außenseite von R VI (421.87: Beilage 6) sowie in So. 7/81 (422.12–33: Figur 65). In R VII wird eine bis zu 3 cm starke Brandschicht mit unregelmäßigem Verlauf auf 422.15–25 (Beilage 7) ebenfalls dazugehören.

Da unter den Funden kein Stück über das 2. Jh. hinausgeht, kann der Brand wohl nur mit dem *Markomannen-Überfall* nach 171 in Verbindung gebracht werden, als Iuvavum wie viele andere Städte in Flammen aufging¹⁴.

c. Stratum 3

Der Umstand, daß dieser Brand nicht durchgehend nachzuweisen war, geht sicher darauf zurück, daß man im Zuge der Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten nicht bloß neues Erdmaterial aufgeschüttet, sondern auch geputzt hat; auch *Neubauten*, die jetzt folgten, haben die Schicht z. T. beseitigt, und schließlich legt sich die Asche nicht überall gleichmäßig fest. Überdies war ja auch die Verbauung noch nicht allzu dicht.

Während in *Haus 2* im Raumkomplex I–IV nur aufgeräumt und repariert wurde (so erhielt R I einen neuen Innenputz, auf dem an einer Stelle noch horizontale rote Streifen festgestellt werden konnten), versah man R VII jetzt mit einem roten *Terrazzo*-Boden (auf 422.21–46, von O nach W ansteigend: Beilage 7 und Figur 86); an seiner N-Außenecke, wo es übrigens keinerlei Brandspuren gibt, erfolgten ab jetzt mehrere, nicht allzu starke, Anschüttungen, aus deren Charakter abzulesen ist, daß hier eine *Straße* vorbeiführte.

An R I+IV und VI wurde ein neuer Raum, R V, mit gleicher Orientierung wie diese, angebaut: Wieweit dabei deren Außenmauern mitverwendet wurden, ließ sich nicht eindeutig klären; möglich ist aber, daß die (in einer späteren Phase abgetragene, s. II) vor R I+IV vorgesetzte Mauer (60 cm = 2 Fuß stark) nur eine Bank o. ä. war. Gegenüber, vor der NW-Wand, liegt eine 83x60(?) cm große und mindestens 20 cm hohe vermörtelte Setzung mit einer nach Osten geöffneten, 45 cm weiten und 26 cm = 14 *digiti* tiefen *Apsidole* (Abb. 7), die auf eine besondere Gliederung dieser Seite schließen läßt. Der Raum ist innen 5.3 m = 18 Fuß breit, seinen Boden bildet roter *Terrazzo*, der mit 422.61 um 20 bzw. 80 cm tiefer als in R I und IV und 80 cm höher als in R VI liegt. Der Grundriß von R V, mit Ni-

¹⁴ S. dazu Heger o.O. 28 und bei H. Dopsch – H. Spatzenegger, *Geschichte Sbgts. I/1* (1981) 79.

schenwand und Mauerbank, erinnert so stark an *Thermenräume*¹⁵, daß ich versucht bin, hier zumindest an ein *Hausbad* zu denken (der Terrazzo-Boden ist auf jeden Fall wasserdicht).

Östlich von R VII (im linken Querhaus der Kirche) wurde ein 13 cm starker Estrich (auf 422.84) ergraben, der nur zu einem Innenraum gehört haben kann (*R VIII*). Im Niveau ähnlich ist eine Lehmstrate im rechten Querhaus (422.8), die wohl ein Außenniveau anzeigt.

Größere Um- bzw. Zubauten gab es jetzt in *Haus 1*, das nicht ganz normal zur Kirchenachse, jedoch parallel zum Turm liegt: So wurden an der SW-Seite von R 2 zwei Räume (R 1+4) angebaut und R 3 wohl nach SW verlängert. Im SO wurde R 5 vorgeblendet.

R 1 mißt 4.45–55 (15 Fuß)×3.65–7 m (12.5 Fuß), seine Mauern sind 45 cm im SO, 60 cm im SW und 55 cm (= 1⁷/₈ Fuß) im NW stark, die Außenmaße betragen 4.7–77×5.0–15 m, also 16×17 Fuß. Der Raum ist mit einer *Hypokaüsis* (Schnitt 1) versehen, die aus 20 gemauerten *Suspensur*-Pfeilern (60 cm = 2 Fuß im Quadrat, Höhe 55 cm) und *Kreuzgewölben* (lichte Weite 60 cm, Scheitelhöhe 88 cm = 3 Fuß, nur im W etwas niedriger) gebildet ist; *Wandheizung* gab es nur im SO und NO, wo allein *Tubulatur*-Schlitze vorhanden sind (*tubuli*-Reste steckten noch in der O-Ecke). Die Hypokaüsis, die mit jener des nach SW anschließenden R 4 über Mauerdurchlässe verbunden ist (Abb. 8), wurde später durch 45 cm hohe Zwischenmauern teilweise verändert, wodurch wohl erreicht werden sollte, daß die Heißluft stärker Richtung Abzug ströme. Der Heizboden liegt auf 421.86–88.

R 4 mißt innen 5.9–6.0×5.55 m, also 20×19 Fuß, seine Mauern sind 45 cm (O), 50 cm = 28 *digiti* = 1 *cubitus* + 1 *palms* (SO) und 60 cm (SW) stark; die Außenmaße betragen 6.98–7.05×6.15 m, also 24×21 Fuß. Die Hypokaüsis (Figur 66) besteht aus 6×6 Pfeilern (50 cm im Quadrat) und Kreuzgewölben, von denen allerdings nur noch in der S-Ecke eine Andeutung (Figur 67 und Abb. 9) erhalten war. Tubulatur war an drei Seiten, nicht im SW vorhanden (Tubuli-Reste steckten noch in der S- und W-Ecke). Der Heizboden liegt auf 421.81 (O), 422.03 (S) und 421.9 (W): Leider läßt sich daraus nicht schließen, wo das *Praefurnium* lag, das R 1+4 befeuerte; aus dem Gegebenen kann man bis auf die NW-Seite von R 4, wo freilich ein weiterer geheizter Raum denkbar wäre, alle anderen Seiten abschließen (R 5 ist zu schmal, und nach R 7 scheint es keine Verbindung geben zu haben, außerdem steigt gerade hier der Heizboden am höchsten an¹⁶). Vor der S-Ecke wird die SO-Mauer von R 4 durch eine senkrechte Fuge geteilt, die – da die Suspensur-Bank an dieser Stelle keine Fuge zeigt – nicht mit einer eigenen Bauphase, sondern nur mit dem Bauvorgang zusammenhängt.

¹⁵ Z. B. D. Krencker – E. Krüger etc., *Die Trierer Kaiserthermen* (1929) 41 mit Abb. 50+53.

¹⁶ Bekanntlich sollte stets der tiefste Punkt zunächst dem *Praefurnium* liegen (*VI-TRUV* v. 10. 2.).

Das Besondere an diesen beiden Räumen war, daß von der *Innenausstattung* noch genügend Reste vorhanden waren, nämlich von den Mosaikböden und der Wandbemalung:

In R 1 bedeckte das *Mosaik* (dessen Ausmaße und Rapport sich gut ergänzen lassen, Abb. 10+11 + Beilage 1), eine Fläche von 4.14–2x3.5 m = 14x12 Fuß, also 14.6 m² = $\frac{1}{100}$ *septunx*; es liegt auf 422.89–3.0. In einem einfarbig beige-braunen Rahmen (im NO 60, im SO+NW 15 cm = 0.5 Fuß, im SW 15–25 cm) liegt eine aus roten und weißen *Karos* (um 10 cm = 6 *digiti* groß) schachbrettmusterartig alternierend gebildete Bordüre (3.4x3.2 m = 11.5x11 Fuß) aus 3 (SO), 4 (SW+NW) und 6 (NO) Feldern, die ein quadratisches Schmuckfeld umfaßt (2.33 m = 8 Fuß): Auf einen schwarzen Doppelstreifen folgt ein weißer Dreifachstreifen, auf diesen ein schwarzer Zahnschnitt (vor eine einfache Linie sind die Zähne aus je 4 *tesserae* gesetzt) und nach einem weißen Streifen die Umrahmung des Hauptfeldes (3 Reihen rot, 2 Reihen schwarz): dieses mißt 2.06 m = 7 Fuß im Quadrat und enthält ein *Achteck*, dessen Randseiten ziemlich regelmäßig 92 cm = 50 *digiti*, während die Eckseiten nur 74 cm = 1 *gradus* (O) und 81 cm = $2\frac{3}{4}$ Fuß (S+W+N) lang sind. In das Achteck sind ringförmig um ein, nur noch an einem Punkt nachweisbares, *Zentralfeld*, das ca. 70x65 cm (36 *digiti*) mißt und schwarzrot (1 und 2 Reihen) umgrenzt ist, *Rautensterne* angeordnet, die 26 cm = 14 *digiti* Seitenlänge haben; über je 2 Rauten sitzen in Quadraten (22 cm = 3 *palmi*) schwarz-blau-rot-weiße *Salomonsknoten*, die so einen Kranz von 16 bilden. In die Rauten und die an den Rändern entstandenen Dreiecke sind jeweils kleine, rot und blau alternierende, Rauten bzw. Dreiecke gesetzt. Die dreieckigen Felder an den Außenecken enthalten Kreise (Durchmesser 30 cm = 1 Fuß), in die eine, jeweils über die Spitzen verdrehte, Dreifach-*Rosette* (Farbenfolge von außen nach innen rot-blau-weiß-rot-weiß) eingeschrieben ist; außen sind – wiederum alternierend – rote und blaue Lanzettblätter angesetzt. Vom Bild im Zentralfeld fehlte leider jegliche Spur. (Fig. 86)

Das Mosaik wurde schon von W. Jobst in seinem kürzlich erschienenen Buch¹⁷ behandelt, es entspricht mit seinen Rauten etc. ziemlich genau dem älteren Mosaik in Raum 8 auf dem Salzburger *Domplatz*¹⁸, das in die Jahre um 200 n. Chr. datiert wird, während das rot-weiße Schachbrettmuster und die Kreisrosetten bisher im Salzburger Raum keine Entsprechung haben.

In R 4 bedeckte das Mosaik (dessen Ausmaße und Randschmuck ebenfalls leicht ergänzbar sind, Abb. 12, Fig. 86, Beilage 1) eine Fläche von 5.63–67x5.15–20 m = 19x17.5 Fuß, also 29.24 m² = $3\frac{1}{3}$ *scripula*. Es liegt auf 422.6–94 (wobei der tiefste Punkt vom Absacken durch spätere Überbauung herrührt: ab III/IV). Von einem einfarbig beige-braunen Rahmen (im NO+SO 50, im NW 33 = 18 *digiti* und im SW 26 cm breit) wird eine

¹⁷ Röm. Mosaiken in Sbg. (1982) 80ff. mit Abb.

¹⁸ Jobst o.O. 33ff. mit Abb.

Bordüre mit roten *Pelten* auf weißem Grund umschlossen: Die Bordüre ist im SO 74, sonst 55 cm breit; die mit *Appices* versehenen Pelten, die nur einfarbig mit einer doppelten Randreihe gesetzt und von einer einfachen oder doppelten weißen Reihe umgrenzt sind, stehen immer in, mit den Bögen gegeneinander gekehrten, Paaren, auf die quergestellte Paare folgen, so daß 4 Schilde eine Gruppe bilden. Insgesamt kann es nach dem Befund nur 57 Pelten gegeben haben, welche ungerade Zahl dadurch zustande gekommen ist, daß die SO-Seite aus dem Rapport fällt, weil der Mosaizist, der offenbar im NW begonnen hatte, hier mit dem noch zur Verfügung stehenden Platz in Schwierigkeiten geriet, obgleich er durch Einschaltung einer Pelte im O und zweier im S den Rapport bewahrt hätte und so auch auf die – gewiß beabsichtigte – Zahl 60 gekommen wäre, ohne den Rand wesentlich zu überschreiten (allerdings wäre dann das Innenfeld um einen Fuß länger geworden¹⁹). Die Schilde messen $51 \times 26 \text{ cm} = 30 \times 14 \text{ digiti}$. Das Innenfeld, von dem überhaupt nichts mehr erhalten geblieben ist (s. dazu II), mißt $3.53 \times 3.52 - 5 \text{ m} = 12 \times 11 \frac{1}{4} \text{ Fuß}$, es wird von einem dreifachen roten Streifen umrahmt, auf den drei weiße folgen; sodann schließt ein *Flechtband* (rot-weiß-blau) an, das nur noch in einem sehr geringen Rest in der W-Ecke angetroffen wurde.

Als Vergleich läßt sich aus der Umgebung am ehesten das Mosaik aus *Kellau* bei Kuchl²⁰ heranziehen, dessen Pelten allerdings schwarz umrandert und vor allem mittels der *Appices* miteinander verbunden sind. Da es in die Zeit von 200–250 n. Chr. datiert wird und unser Mosaik wegen der frei stehenden Schilde anscheinend eine ältere Entwicklungsform darstellt (noch später sind verbundene Pelten z. B. aus *Loig*²¹ und *Virunum*²², wo die *Appices* kleine Quadrate bilden), wird es wie das Mosaik in R 1 auch um 200 anzusetzen sein, mit dem es wohl gleichzeitig entstanden ist.

Vom ehemaligen *Wandschmuck* ist in situ bis auf den Rest der ockergelben Sockelzone in der W-Ecke von R 4 und einem beigefarbenen Rest in der S-Ecke von R 1 nichts erhalten geblieben. Dafür wurde im Schutt der Hypokaüsis von R 4 – zu einem späteren Zeitpunkt eingefüllt (s. II) – eine Menge zerschlagener Malereibrocken entdeckt, die zumindest eine Ahnung von der Ausstattung ermöglichen: Aus dem wenigen, das bisher zusammengesetzt werden konnte, ergab sich immerhin der Unterteil eines nackten Knaben, wohl eines *Eroten* (Abb. 13), der nach links eilt, auf grauem bis lila-braunem Grund; dazu gehören Fragmente mit Blättern, Blüten und Früchten²³, dargestellt war also irgendeine *dionysische* Szene (Abb. 14). Die

¹⁹ Aus dem ganzen Befund läßt sich schließen, daß eine Veränderung des Mittelfeldes offenbar nicht mehr möglich war, weil dieses, wie manche annehmen, separat – z. B. im Atelier – hergestellt wurde.

²⁰ Jobst a.O. 141 f. mit Abb.

²¹ Jobst a.O. 113 ff. mit Abb.

²² C. Praschniker – H. Kenner, *Der Bäderbezirk von Vir.* (1947) 53 mit Abb.

²³ Gut zu vergleichen mit solchen auf der Malerei des Speiseraumes der Villa von *Balácapuzta* (E. Thomas, *Röm. Villen in Pannonien* 1964 Taf. LVI), die freilich älter ist.

Ausführung ist sehr qualitativ, der Maler hat den Pinsel stets exakt geführt. Wollte man die Malerei wie die Mosaiken in die Zeit um 200 n. Chr. datieren (was stilistisch gut möglich ist), würde dies – da nur eine Malerschicht vorhanden ist – bedeuten, daß sie 200 Jahre lang (s. d) unverändert bestehen blieb, was freilich eine sehr lange Zeit ist; doch hätte sie dies aufgrund ihrer Festigkeit sehr wohl „ausgehalten“.

Südöstlich vor R 1+4 wurde der nur 1.03 m = 3.5 Fuß breite R 5 (Beilage 6 + Figur 68) vorgebaut, der auf 422.08–18 ein Lehmniveau aufweist, also ca. 80 cm tiefer liegt; die Außenmauer ist 45 cm stark. Während völlig unklar ist, wie weit der Raum, dessen Funktion nicht ganz deutlich ist (zu erwarten wäre ein Abgang, am ehesten aus R 4 Mitte, womit sich hier ein *Korridor* ergäbe), nach NO reichte (jedenfalls nicht bis So. 15/81, Figur 69, d. h. bis zur O-Ecke von R 2), konnte sein SW-Ende festgestellt werden: Es liegt 1.2 m vor der S-Ecke von R 4. In diesem Bereich tauchte bearbeiteter Felsgrund (Nagelfluh) auf: Vor der Mauer von R 4, die hier auf den Fels gesetzt ist, zieht eine ca. 30 cm breite Rinne mit starkem Gefälle nach NO (von 422.95 nach 422.51 abfallend), vielleicht eine Traufrinne, die dann wohl unter der Außenmauer von R 5 durch ins Freie (nach O oder SO) führte; in der Flucht der SW-Mauer von R 4 ist eine 60 cm breite Rinne auf 422.35 aus dem Fels gehackt, die möglicherweise als Fundamentgrube für eine NW/SO-Mauer diente.

Ein weiterer Raum schloß nach SW an, nämlich R 7: Breite 5.63 m = 19 Fuß; ein Niveau wurde hier nicht erreicht. Wahrscheinlich gab es auch noch nach NW Räume.

Im NO wurde in R 2 (und damit auch in R 3), Abb. 15+16, ein neuer *Estrich* gegossen (422.12–20; in R 3 gibt es starkes Gefälle von SO 421.82 nach NW 421.66, was mit dem Druck des Kirchturmes an dieser Stelle zusammenhängt). R 3 wurde wohl jetzt nach SW verlängert und war damit 8.85 m = 30 Fuß lang; an seinem SW-Ende befindet sich über die ganze Breite offenbar eine Tür, von der nur der *Schwellstein* (?) auf 422.3 erhalten ist (Außenniveau auf 422.0, nach NW abfallend). Mit dem neuen Estrich wurden die beiden Räume auch neu verputzt²⁴.

Weitere Räume dürften nach NO (R 6), wohl aber auch nach NW angeschlossen haben. Von der O-Ecke von R 2 geht eine, wie dessen NO-Mauer schräg nach O orientierte, Mauer ab, die mit der zwischen den beiden Häusern verlaufenden (spätestens jetzt errichteten, s. b) NO/SW-Mauer zusammengetroffen haben könnte: So wäre hier ein großer, freier *Hof* oder *Garten* (Breite 8.25 m = 28 Fuß, Länge mindestens 14 m) denkbar, der vermutlich von R 4 her über den „Korridor“ R 5 betreten werden konnte; sein Niveau lag auf ca. 421.75, mit leichtem Gefälle nach SO und SW.

²⁴ Vom Verputz der vorangegangenen Phase war nur in der W-Ecke ein Rest festzustellen. Estrich und Putz sind miteinander über eine Kehle verbunden. In R 2 ist der Verputz einfarbig beige, Malerei gab es keine.

Obleich bisher offensichtlich nur ein Teil des *Hauses 1* ergraben wurde (weitere können innerhalb des Atriums und vor dem Kirchenportal sowie im Friedhof an der Außenmauer der Kirche gewiß noch freigelegt werden, denn es ist mehr als unwahrscheinlich, daß hier ein Langhaus mit einfacher Zimmerflucht vorliegt²⁵), vermute ich, daß wir es mit einer Anlage zu tun haben, die möglicherweise um einen zentralen *Hof* (unter dem Turm) ausgerichtet war: Da die Mosaikzimmer wegen der Hypokaüsis auf höherem Niveau lagen als R 2+3, wird der Zugang (abgesehen von dem in R 5 postulierten) zu jenen wohl kaum über diese geführt haben (wenngleich von R 2 nach 1 mittels einer Stiege eine Verbindung bestanden haben kann), sondern – repräsentativer – über ähnliche Räume nordwestlich R 4. Der vermutete Hof hätte dann auf einem um ca. 50 cm tieferen Niveau gelegen, das, wenn man von den heutigen Verhältnissen mit dem ansteigenden Atrium-Boden ausgehen kann, nach NW zu höher wurde. Insgesamt handelt es sich demnach um einen gewiß weder kleinen (die SO-Front ist jetzt schon wenigstens 18 m lang) noch unbedeutenden Komplex, der überraschenderweise derart nahe vor der Mönchsbergwand liegt (NW-Kante von R 7 ca. 25 m!): Daraus folgt, daß die *Iuvavenser* bei der Erschließung neuen Baugrundes offenbar auch darauf angewiesen waren (s. Stadtplan), selbst gefährdetere Zonen (denn Steinschlag gab es hier sicher) zu verbauen; zugleich ergibt sich natürlich auch, daß man gezwungenermaßen die Bergwand – wie heute noch – „putzte“. Und schließlich muß aus allem gefolgert werden, daß *das nordwestlich angrenzende Gebiet – der Klostersgarten – ebenfalls verbaut war*, denn sonst hätte man ja dorthin ausweichen können.

Für das allgemein angetroffene gute und sorgfältige Bauen spricht auch, daß der römische Fuß (seine Teile und Multipeln) in den Maßen fast immer deutlich zum Ausdruck kommt.

Die Situation der Bauten unter St. Peter ab dem 3. Jh. n. Chr. war also gekennzeichnet von dem Kontrast zwischen zumindest z. T. luxuriösem Wohnen und der Benachteiligung durch den frühen Schatten, den der Mönchsberg wirft, was im Sommer noch angehen kann, im Winter jedoch unangenehm wird. Das Gelände, zwar zusehends eingeebnet, entsprach noch immer der ursprünglichen Form, d. h. das natürliche Gefälle vom Berg zum Fluß (mit einer vorgeschobenen, höheren Lehmsand-Kuppe bei Haus 2) war noch erhalten; nur auf der *Straße* bei R VII gab es eine Art von Gegenhang, der an der Ecke jedoch sogleich wieder zurückfiel. Ein Vergleich mit den zunächst liegenden römischen Gebäuden, jenen am Domplatz, ergibt²⁶, daß dort die Mosaikböden in der 2. Phase um 1.1 m und mehr tiefer liegen, das höchste Raumniveau immerhin noch um 1 m (die Böden der 1. Phase um ca. 1.5 m), während die Schwelle der 3. Phase nur um ca. 40 cm tiefer liegt; dafür korrespondiert die südlich davor OW-strei-

²⁵ Wie solche in Pannonien vorkommen: Thomas a. O. z. B. 153 Abb. 81 (Gebäude C, H, I, K).

²⁶ H. Vettters, *FrühMitAlt.Stud.* 5 (1971) 415 ff., eine Zusammenstellung bei Jobst a. O. 22 ff. mit Plan und Koten.

chende Straße mit 421.96 genau mit den Außenniveaus in St. Peter: Ob dies bedeutet, daß zwischen Peterskirche und Domplatz ebenes Gelände vorlag, ist eher zu bezweifeln, Klärung kann nur durch Grabung im Klostergarten erzielt werden.

Unter den *Funden*, die zum Beginn von Stratum 3 gehören, gibt es offenbar nur solche aus den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten. Wirklich Datierendes aus Baugruben fehlt jedoch, so daß der Ansatz der Wiederaufbau- und Neubautätigkeit um 200 von dieser Seite nicht unterstützt wird. Keramik aus dem 3. Jh. (aus der Laufzeit des Stratum) scheint vorhanden, solche des 4. Jh.s konnte noch nicht festgestellt werden (hier kann erst durch die entsprechende Bearbeitung Klarheit geschaffen werden). Da im Katalog für die Landesausstellung 1982 „St. Peter in Salzburg, Schätze europäischer Kunst und Kultur“ einige repräsentable Stücke enthalten sind, sei hier nur auf diesen verwiesen.

d. Stratum 4

Interessanterweise sind die Außenniveaus während 200 Jahren nur geringfügig, und dies nicht durchgehend, erhöht worden: So wuchs der Boden südöstlich R VI auf 421.85 an (Beilage 6), die Straße bei R VII auf 422.54–83 (Figur 62), der Hof südöstlich Haus 1 auf 421.7–8 (Beilage 6) und in So. 7/80 (Figur 64) auf 421.9–2.53. Während sonst keinerlei Umbauten zu fassen sind, gibt es kleinere in *Haus 1*: In der Hypokaüsis von R 1 wurde eine technische Veränderung vorgenommen (s. c), und der Eingang zu R 3 vermauert, was bedeutet, daß jetzt irgendwo an seiner Langseite eine neue Tür ausgebrochen werden mußte (die allerdings nicht ergraben wurde); der Grund für diese Maßnahme ist wohl hauptsächlich darin zu sehen, daß man hier bei der Verlängerung von R 3 (s. c) in der Ecke R 1/4 zu schmale Verhältnisse geschaffen hatte. Nun erfolgte auch eine Anhebung des Niveaus in der Ecke (Figur 70), wenn nicht im ganzen Innenhof (?), auf 422.46. In R 5 wurde der Boden auf 422.32 (SW) bzw. 422.45 (NW) angehoben (Beilage 6, Figur 68).

Wieder schließt eine *Brand- und Aschenschicht* das Stratum ab: Sie fand sich nicht nur auf allen Mosaikböden (allerdings bloß als Schleier) und in geringen Resten auf den Estrichen (eine Erklärung dafür s. II), sondern vor allem auf den Außenniveaus (Beilage 6, Figur 70): Während sie südöstlich Haus 1 dünn (1–5 cm, auf 421.75–88), Abb. 17, außerhalb von R IV nur als feiner Streifen, der von einer grauen Lehmschicht überdeckt ist (421.96, nach SO auf 421.8 abfallend), und im übrigen Bereich von Haus 2 überhaupt nicht vorhanden ist (s. II), präsentiert sie sich im Winkel R 1/3/4 als bis zu 8 cm (422.58) und in So. 7/80 (Figur 64) als bis zu 10 cm (421.94–2.54) mächtige Schicht.

In Ermangelung datierender Befunde kann die zeitliche Bestimmung dieses Brandes nur aus äußeren Kriterien gewonnen werden. Wenn man von einer lokalen Feuersbrunst absehen will, bleibt nur ein kriegerisches Ereignis als Anlaß: Wollte man dafür die *Alamannen-Invasion* heranziehen,

die nach der Mitte des 3. Jh.s ja in Noricum ihre deutlichen Spuren hinterlassen hat²⁷, müßte über der Brandschicht ein neues Stratum vom Wiederaufbau liegen, denn das Leben ging in Iuvavum weiter²⁸; auch dürften sich dann auf den Mosaikböden, die ja leicht abzukehren und zu reinigen sind, keinerlei Aschenspuren finden. Da der Befund in dieser Hinsicht jedoch gegenteilig ist und zeigt, daß es nach der Zerstörung keine unmittelbare Weiter- bzw. Wiederverwendung der Bauten gab, möchte ich eher annehmen, daß wir es hier mit einer Zerstörung zu tun haben, die entweder i. J. 401 von *Vandalen* oder 405/6 von den *Radagais-Horden*²⁹ ausgelöst wurde. Freilich gibt es dabei einen großen Unsicherheitsfaktor, nämlich, daß ein vergleichbarer Katastrophenhorizont bisher in Salzburg sonst nicht angetroffen worden ist³⁰. Es soll hier daher auch nicht verschwiegen werden, daß der bisher jüngste, für diesen Zusammenhang Bedeutung aufweisende, festgestellte Fund bestenfalls aus dem 3. Jh. n. Chr. stammt, was aber erst – um dies hier noch einmal zu betonen – nach der gründlichen Bearbeitung des Materiales von Gewißheit sein kann und auch dann noch keinen Widerspruch bedeutete.

Von besonderer Bedeutung für meine These ist, daß die mächtige Aufschüttung, die zwischen Haus 1 und 2 über dem Brand aufgeführt wurde (nach Abtragung von R 5 und VI) und die in Zusammenhang steht mit der Errichtung des *Zweikammerbaues* (s. II), nicht mehr in die römische Kaiserzeit gehören kann, wenn darin auch anscheinend bloß römerzeitliches Fundmaterial geborgen wurde: Denn bei diesem Gebäude handelt es sich unmöglich um einen Wachturm, der einzeln und ohne Wehrmauer inmitten des Siedlungsgebietes gestanden hätte (und bei einem Überfall von der Stelle der heutigen *Katz* auf dem *Mönchsberg* her mit Leichtigkeit durch Steinwürfe etc. zu beschädigen gewesen wäre), und auch nicht um einen Tempel (obwohl ein solcher vom Grundriß her ohne weiteres denkbar schiene), weil die Mauertechnik ausgesprochen unrömisch ist³¹; und vor allem stand dieser Bau noch im 9. Jh. als zentraler Bezugspunkt da (s. III).

So scheint unter St. Peter weniger der Alamannen-Brand nach der Mitte des 3. Jh.s als vielmehr der von vandalisch-alamannischen Scharen am Beginn des 5. Jh.s entzündete vorzuliegen. Und jetzt wurden hier die Häuser offenbar aufgegeben und Wind und Wetter preisgegeben: Solches war zumindest z. T. in Haus 1 der Fall, wo – wie schon gesagt – die Mosaikböden

²⁷ Zu Salzburg s. Heger a.O. (Anm. 5) 149. Nach Vettters a.O. wurden die Gebäude am Domplatz nach der Mitte des 3. Jh.s zerstört, und darüber ein neues Baustrium errichtet.

²⁸ Heger a.O. (Anm. 5) 154f.; s. auch Anm. 27.

²⁹ Eine Zusammenstellung bei Karwiese, *Aguntum – Das Ende einer Stadt im Spiegel der Münzfunde* (1974) 71f. mit Karten.

³⁰ Heger a.O. (Anm. 5) 156.

³¹ Die römischen Mauern sind durchwegs aus Konglomerat (Nagelfluh) mit vereinzelt Tuff-Blöcken aufgeführt, sie sind von der Fundament-Unterkante geradlinig und vertikal, meist mit deutlichen Rücksprüngen, gesetzt, während das Fundament des *Zweikammerbaues* vollkommen anders ist (s. II).

nicht von der Aschenschicht befreit wurden (was bei einer römischen Weiterbenützung unbedingt geschehen wäre); weniger klar ist die Sache bei den Räumen mit Terrazzo-Böden und Estrichen, wo Asche nur in den Poren gefunden wurde: Dieser Umstand wird wohl auf Säuberung und damit auf Wiederverwendung hinweisen, doch muß diese unbedingt römisch sein? Warum hätte man dann auf die repräsentativen und noch dazu mit Heizung versehenen Mosaikräume verzichtet? So bleibt also nur der eine Schluß, daß in diesem Teil Iuvavums nach 406 nicht mehr gewohnt wurde.

II. Periode II

Wenn wir davon ausgehen, daß die Bauten nun nicht mehr benützt wurden, heißt dies, daß sie zunehmend verfielen: Soweit Dachstühle noch stehen geblieben waren, stürzten sie ein, Verputz fiel von den Wänden, und die Mauern begannen zu zerfallen; auf den Mosaiken sammelte sich der Schutt, und alles wurde von Huflattich und Unkraut sowie Stauden überwuchert. Von der Mönchsbergwand, die nicht mehr gepflegt wurde, herabstürzende Brocken taten ein Übriges.

Dies vor Augen, wird der hypothetischen Annahme³², unter St. Peter habe im 5. Jh. jenes Kloster gelegen, das der *hl. Severin* zwischen 470 und 475 besuchte³³, der Boden entzogen, wenn man schon die Angabe des Eugippius *iuxta oppidum, quod Iuvao appellabatur* so verstehen wollte, daß unsere Häuser damals „in der Nähe von Iuvavum“ sich befunden hätten. Im Bereich der Abteikirche war ja überdies nicht der geringste Anhaltspunkt zu gewinnen, daß sich hier eine frühchristliche *basilica* erhoben habe: Alle Räume gehören zu Profanbauten, und für eine Kirche ist kein Platz mehr da. Und ebensowenig wird die *cellula* Severins³⁴ in den sog. *Katakomben* (zu diesen s. unten und IV) zu suchen sein, sondern der Heilige hielt sich eben – vermutlich an einem der Rückzugspunkte der Bevölkerung, wie sie in jenen unsicheren Zeiten üblich waren³⁵ – außerhalb der Römerstadt auf. Und so braucht schließlich auch der, nach der Zerstörung vom Beginn des 5. Jh.s errichtete, Zweikammerbau (s. unten) gar nicht in diesen Zusammenhang gestellt zu werden.

³² S. Dopsch a.O. (Anm. 1).

³³ Eugippius, *Vita Severini* c. 13; s. auch Heger a.O. (Anm. 5) 157 ff.

³⁴ Eugippius a.O. 14.

³⁵ Seit der 2. Hälfte des 4. Jh.s hat man überall *castella* und *burgi* als Fliehburgen an sicheren Plätzen errichtet, wie sie besonders im südnorischen Raum nachweisbar sind (s. dazu Veters, *Gymnasium* 76, 1969, 500 ff.), in Iuvavum wäre eine solche Anlage auf dem Mönchsberg vorstellbar, wo am Nonnberg das, allerdings erst im 8. Jh. (s. Anm. 66) erwähnte, *castrum superius* schon damals bestanden haben könnte (s. Heger a.O. 155 f.).

Im Stadtgebiet von Salzburg hat sich bisher eine durchgehende Besiedlung während des 5. Jh.s nicht nachweisen lassen³⁶, und während des 6. und 7. Jh.s scheint es ziemlich öd und verlassen gewesen zu sein. Der Befund unter St. Peter zeigt das gleiche Bild, und so können wir nicht umhin, einzugestehen, daß damals ein *Bruch des Kontinuums* eintrat³⁷.

Stratum 5: s. Plan II (Beilage 2b)

Das Charakteristikum dieses Stratums ist neben der teilweisen *Wiederverwendung* der römischen Bauten vor allem die Errichtung *neuer* Gebäude und die *Anhebung* des Außenniveaus. So ging man daran, generell gründlich aufzuräumen, den Schutt aus den Räumen zu beseitigen und überhaupt Ordnung zu schaffen: In den Mauern klafften gewiß schon große Lücken, und die Wände waren vielleicht nur noch z. T. raumhoch erhalten; auch die Böden über den Hypokauseis werden nicht mehr ganz intakt gewesen sein. Aber was noch vorhanden war, ließ sich gut ausbessern und so weiterverwenden, denn die schon erwähnte hohe bauliche Qualität (s. Ic) bürgte dafür.

In *Haus 1* hat man wohl die Mosaikböden freigelegt, diese jedoch, wenn der Befund nicht trügt, teilweise zerstört: So hat man in *R 1* offenbar damals schon das Zentralfeld beseitigt (denn hier gab es später keine Störung mehr, s. Schnitt 1), während jenes in *R 4* weitgehend nicht mehr vorhanden war. Hier war der Boden durch Einsturz bereits eingeschlagen und die Hypokausion großteils offen, weshalb man sie jetzt mit Schutt auffüllte und dabei auch die noch an den Wänden befindliche Malerei abschlug und hineinwarf (Figur 66). Als neuer Boden wurde über dem Schutt eine *Mörtelschicht* (3–8 cm stark) auf 423.05 (SW), 423.0 (Mitte) und 422.85 (O) vergossen³⁸. Demgegenüber wurde das Mosaik in *R 1* ansonsten weiter als Boden benutzt, darauf nur an der SO-Seite eine 75 cm breite Mauerung vor die Wand gesetzt, die als 30 cm hohe Bank erhalten geblieben ist (Figur 71 und Abb. 18); da sie über die O-Ecke des Raumes bis zur NO-Kante von *R 4* läuft, folgt daraus, daß die Trennmauer zwischen den beiden Räumen niedergelegt wurde.

Nach allem scheint *R 2* vollkommen ausgeräumt worden zu sein (die Auffüllung erfolgte wohl erst später, s. III), was dann vermutlich auch für

³⁶ Heger a.O. 163.

³⁷ Ein Fortgang des Kontinuums könnte höchstens im *castrum superius* (Anm. 35) oder an einer anderen, ähnlichen Stelle, nicht jedoch innerhalb der alten Stadt angenommen werden.

³⁸ Auf Zeichnung 9 ist eindeutig zu erkennen, daß dieser Mörtelboden, dessen Unterkante 8 cm über dem Mosaik liegt, über dem stehengelassenen Rest der Wandmalerei bis direkt an die SW-Mauer von *R 4* reicht, nicht aber über diese hinweggreift (erst spätere Abtragung hat ihre Oberkante auf gleiches Niveau gebracht).

R 3 gilt. Dafür wurde R 5 aufgegeben und seine SO-Mauer abgetragen (s. gleich unten).

In *Haus 2* sind die Verhältnisse nicht so deutlich, nach den stratigraphischen Gegebenheiten wurden aber die Räume R I, II, IV und VII wiederverwendet: In R IV blieb das *alte* Niveau bestehen, während auf den Terrazzo-Boden von R I eine 24 cm starke *Lehmstrate* (423.0) aufgetragen wurde; ähnliches geschah in R VII, wo auf 422.56–64 eine grobe (7–20 cm starke) *Mörtelschicht* eingeschüttet wurde (Figur 62 und Beilage 7). Gleichzeitig verschwanden R V+VI, deren Mauern fast bis auf das Innenraum-Niveau abgetragen wurden (Beilage 6).

Als bedeutendste Veränderung der römischen Verhältnisse ist die durchgehende Anhebung des Außenniveaus anzusehen, das bis über 1 m anstieg: Die in der Hauptsache aus lehmigem Erdsand bestehende Anschüttung liegt vor Haus 1 direkt über dem letzten römischen Brand, sie geht über R 5, der damit verschwand. Das neue Niveau, das nun in etwa jenem der Innenräume entsprach, läuft von 422.8–82 vor R 1+4 (Figur 67) und 422.63 vor R 2 (Figur 69) mit sanftem Gefälle nach SO (422.75–87, vor R I 422.7–77, Beilage 6), während es nach O, bei R VII noch immer ein etwas stärkeres bis 422.54 gab; der höchste Punkt mit 423.18 liegt vor R IV (Figur 72), woraus sich ein Anstieg Richtung S ableiten läßt.

In Zusammenhang mit der Niveau-Anhebung steht auch die Erbauung des *Zweikammerbaues*³⁹, der 5.5 m südöstlich von R 1 angelegt wurde (s. Beilage 2, Beilage 6, Figuren 52+54+55, 80 und Abb. 19+20):

Seine Fundamente sitzen einerseits auf dem letzten römischen Brand, andererseits auf dem Terrazzo von R VI, sie sind ungewöhnlich stark, nämlich bis zu 1.9 m (schwächste Stelle im NW 1.35 m), und bestehen aus vermörteltem Bruchsteinmauerwerk, das – in klarem Gegensatz zu den römischen Mauern – aus *Hauptdolomit* aufgeführt ist. Ein weiterer Gegensatz zur römischen Technik ist das Auftreten von horizontalen *Mörtelstreifen*, die in regelmäßigen Abständen (20–10–20–10 cm) verlaufen. Außerdem sind sie nur an einigen Stellen vertikal gesetzt, meist aber mit unregelmäßiger Verjüngung.

Der Grundriß ist längsrechteckig mit einer Verjüngung nach SO; schon in den Fundamenten herausgebildet ist eine Teilung in zwei Kammern, eine schmalere im NW und eine längere im SO. Vom Aufgehenden scheint noch ein letzter Rest auf dem NO-Fundament in Form von zwei großen Quadern (1 Kalkstein, 1 Untersberger Marmor)⁴⁰ vorzuliegen. Die (leicht

³⁹ Es ist nicht ganz klar, ob die Anschüttung vor oder nach Errichtung der Fundamente für diesen vorgenommen wurde: Für ersteres spricht die Grube in So. 6/80 Im 3–4 (Schnitt 1), bei der wegen eines jüngeren Eingriffes die Verhältnisse nicht eindeutig sind, für letzteres der Umstand, daß der Erdsand im NW ohne die geringste Störung bis an das Fundament herangeht (So. 1/80 Im 9.5, Schnitt 1). Ich glaube daher, daß hier jedoch mehr oder minder Gleichzeitigkeit vorliegt, s. auch Anm. 42.

⁴⁰ Jener mit unregelmäßigem Grundriß 1.33 = 4.5 Fuß x 74 cm bzw. 1.4 m, Höhe 56 cm, an der W-Ecke 5 cm tiefe Abarbeitung 53x35 cm; dieser rechteckig

zu vervollständigenden) Maße betragen: Gesamtlänge 9.73 x Breite 6.63 (NW) und 5.9 m (SO), wobei sofort auffällt, daß hier wiederum *römische Fuß* angewendet sind (33x22.5/20). Ergänzt man, von den genannten Quadern ausgehend, die auf eine Mauerstärke von 74 cm = 2.5 Fuß mit ziemlicher Sicherheit schließen lassen⁴¹, erhält man einen etwas schmäleren Grundriß, den die Fundamente eigentlich nicht erwarten lassen, da sich so insbesondere an den Langseiten ein Rücksprung von 50 cm ergibt⁴². Die Gesamtlänge beträgt dann 8.85 = 30, die Breite 5.6 = 19 bzw. 5 m = 17 Fuß; innen mißt die Vorkammer 4.1 = 14 bzw. 3.85 = 13x1.77 m = 6 Fuß, die Hauptkammer 4.9 = 16.5x3.85 bzw. 3.55 m = 12 Fuß. Stimmen diese Angaben, hat man hier die römischen Maße ausgiebig angewendet (s. dazu unten).

Versucht man eine Rekonstruktion (Figuren 54, 55), erscheint ein einfaches Gebäude mit einer Firsthöhe von mindestens 6 m und einem etwas niedrigerem Vorbau; an den Ecken des Hauptteiles könnten sich Quader bis zum Dachansatz befunden haben, zwischen denen Bruchsteinmauerwerk aufgezogen war. Aus dem Kalksteinquader ließe sich ableiten, daß die Verbindung zwischen den beiden Räumen durch Eckpilaster, die ein Portal flankierten, repräsentativ gestaltet war. Die Hauptkammer selbst, ca. 18 m² groß, besaß leicht konischen Grundriß mit Verjüngung nach vorne (SO); das Innenniveau dürfte auf 423.3 gelegen haben⁴³, es war in der Vorkammer vermutlich niedriger (423.25); der Unterschied zum Außenniveau von ca. 50 cm mag durch Stufen (nur Holz schiene möglich) überwunden worden sein.

Stratigraphisch wohl noch in die gleiche Zeit gehört eine NO/SW-Mauer (im Fundament 73, im Aufgehenden 45 cm stark, also wieder ‚römisch‘) mit Verputz und beigefarbener *Tünche* auf der NW-Seite (Abb. 21): Sie ist knapp über die römische Hofmauer von Haus 1 (s. Ib+c) gesetzt, ihre Baugrube im SO (Figur 73) stört die über dem römischen Niveau aufgebrachte Lehmstrate, weshalb sie also jünger ist als diese. Im NW stößt eine ockerfarbene *Lehmschicht* (bis 7 cm stark, auf 422.3) an, wodurch sich hier ein ca. 80 cm tiefer liegender Innenraum (Wände verputzt, Boden gestampft) ergibt: Seine Ausdehnung konnte nicht eruiert werden, einzig in So. 7/80

1.53x1 m und 54 cm hoch, bis 6 cm tiefe Abarbeitung 1.25 m x 74 cm (2.5 Fuß), so daß außen ein bis zu 28 cm breiter Rand verbleibt. Von den Abarbeitungen, die sicher als Auflager dienten, ist die auf dem Marmorblock von Wichtigkeit, da sie nur von der Eckgestaltung herrühren kann.

⁴¹ Gewonnen aus dem Marmorblock, s. Anm. 40.

⁴² Bei einem solchen Fundament erwartet man eigentlich einen turmartigen Aufbau. Andererseits mußte man hier, da man ja auf die alten Niveaus aufsetzte und das neue durch Aufschüttung schuf – was zunächst nur bedingte Festigkeit brachte, schon aus statischen Gründen a priori ein Fundament errichten, das in sich selbst hielt.

⁴³ Was ich aus dem Niveau der Abarbeitung auf dem Marmor ableite; es kann freilich auch noch ein wenig tiefer gelegen haben.

(Figur 64) scheint eine ähnliche Schicht (422.23, nach SW auf 422.39 ansteigend) dazuzugehören, weshalb der Raum (*R a*) wohl SO-NW lag.

Gleich neben der SO-Kante von *R a* liegt ein, aus Nagelfluh-Bruch trockenen gesetztes, *Mauergerviert*, das, in den Lehm gestochen, nach allem (Figur 65 und Abb. 22) zumindest das spätrömische Niveau (hier auf 422.57) stört und daher in Stratum 5 gehört: Nicht sicher, jedoch wahrscheinlicher ist, daß es vor *R a* errichtet wurde. Während die Außenkante unregelmäßig (Länge SO-NW 2.95 m = 10 Fuß) gesetzt ist, zeigt die Innenkante (1.47 m = 5 Fuß lang) gerade und sorgfältigere Mauerung; die Mauerstärke beträgt 74 cm = 2,5 Fuß. Der Grundriß ließ sich nicht genau ermitteln, es ist aber am ehesten ein Quadrat anzunehmen, zu dem dann auch ein Block im SW (So. 9/81, Figur 65) gehörte, der allerdings auch in der Flucht der Fundamentaaußenkante der karolingischen Kirche (s. IV) liegt.

Die Bedeutung dieses, wieder nach römischem Fuß ausgelegten, Mauergerviertes, das innen nur Lehm aufweist (ein Horizont auf der Höhe der Fundamentunterkante in 421.9?) und mindestens 1.3 m hoch war, kann ich zur Zeit nicht erkennen⁴⁴.

Die Funde, die in Stratum 5 geborgen wurden, sind wohl alle römischzeitlich, und selbst wenn frühmittelalterliche Scherben vorhanden sein sollten, werden sie nur sehr schwer zu erarbeiten sein. Das Gros stammt sicher aus den vorangegangenen Straten am Platz, so manches wurde aber auch mit dem Erdmaterial für die Anschüttung von außen gebracht: Hierher gehören vermutlich z. B. einige Terra-Sigillata-Stücke, während die im Füllschutt der Fundamente der Vorkammer des Zweikammerbaues enthaltenen reichlichen Wandmalereireste (Abb. 23) ohne weiteres aus *R 1* stammen könnten (wo man ja den Boden nicht geöffnet und gefüllt hat, weshalb die abgeschlagene Malerei anderswohin mußte). So läßt sich Stratum 5 – was in St. Peter kein Novum mehr ist – nicht durch Funde datieren, sondern kann nur auf anderem Wege eingeordnet werden.

Ich habe ziemlich bald nach der Auffindung des Zweikammerbaues schon wegen seines Mauerwerkes (s. Id), vor allem aber wegen seiner Lage und Orientierung an eine Beziehung zur heutigen Kirche und damit an *Rupertus* gedacht: Bei seiner Achsrichtung fällt nämlich auf, daß sie dadurch zustande gekommen ist, daß man sich im NW nach der Front von Haus 1 (= Achse 2, s. Ib) ausrichtete, im SO jedoch von den bei Haus 2 herrschenden, ständig wechselnden Linien verwirrt wurde, woraus schließlich auch resultierte, daß die SW-Langseite nach *R V+VI*, d. h. allgemein nach Achse 1 ausgerichtet wurde, während die Mittelachse einer Zwischenrichtung folgt. Ganz allgemein wird dadurch bestätigt, was schon die Stratigraphie ergeben hat, daß der Bau in Beziehung zu den römischen Häuserresten, exakter: noch während diese bestanden, errichtet wurde. Jedenfalls war so eine neue Anlage entstanden, in deren Zentrum der Zwei-

⁴⁴ Obwohl nicht vermörtelt, könnte man wegen des umgebenden Lehms z. B. an eine Zisterne o. ä. denken.

kammerbau auftrug, an allen (?) Seiten umringt von den mehr oder minder notdürftig hergerichteten römischen Häusern (an denen jetzt gewiß mehr Holz als seinerzeit zu sehen war).

Da sie auch noch bestand, als hier die Krypta-Kirche (s. III) erbaut wurde, wobei der Zweikammerbau genau in der Mitte zu liegen kam (und er liegt auch heute noch im Zentrum der Kirche), und erst danach (s. IV) verschwand, muß es damit eine ganz besondere Bewandnis haben.

Sucht man nach einer historischen Verankerung, bietet sich natürlich a priori an, hier jene Anlage zu sehen, die Rupert um 700 begründete, denn unter St. Peter müßten ja Spuren derselben zu finden sein. Dies erscheint freilich gewollt, ist es ja keineswegs zwingend, daß jede Kirche über Vorgängern oder sakralen Bauten steht. Nun wissen wir aber, daß der Wormser ‚Bischof‘, vom Bayernherzog Theodo ins Land gerufen, über Lorch⁴⁵ (vielleicht nach einer Zwischenstation in Seekirchen⁴⁶) in das geopolitisch weitaus günstiger gelegene, aber verfallene Iuvavum kam, weil von hier aus die geplante Slawenmission als viel zielführender erkannt wurde⁴⁷. In diesem Zusammenhang ist davon die Rede, daß *aliquem esse locum iuxta fluvium Iuvarum antiquo vocabulo Iuvavensem vocatum, ubi antiquis scilicet temporibus multa fuerunt mirabiliter constructa aedificia et tunc paene dilapsa silvisque cooperta*⁴⁸, daß also die schönen Römerbauten fast ganz eingestürzt und von Auwäldern überwachsen waren; weiters heißt es, Rupert habe den Herzog gebeten, *ut istius loci ei potestatem tribueret ad extirpanda et purificanda loca et ecclesiasticum, prout ei libitum foret, ordinare officium*, daß ihm also (wie schon zuvor zugesichert: *dux sancto viro concessit licentiam locum aptum eligendi sibi et suis, ubicunque ei placeret... ecclesias dei construere et cetera ad opus ecclesiasticum habitacula perficere*) entsprechend dem verbrieften Recht zur freien Ortswahl und Errichtung von Kirchen sowie zugehörigen Bauten die Verfügung über die Römerstadt bewilligt werde, damit er nach Gutdünken an die Rodung und die gewiß nicht bloß materialistisch gemeinte Reinigung⁴⁹ der von ihm ausgesuchten römischen = heidnischen Gebäude

⁴⁵ *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* c. 1 (s. die Neuausgabe durch Wolfram 1979).

⁴⁶ S. dazu Wolfram in *Gesch. Sbg.* I/1 128f.

⁴⁷ Im Gegensatz zu dem öden Niemandsland östlich der Enns war von Salzburg aus Richtung Süden (Kärnten etc.) missionarischer Einsatz vielversprechend und darum auch politisch relevant, s. Wolfram a.O.

⁴⁸ *Conversio* a.O.; s. auch Anm. 52.

⁴⁹ In den *Breves Notitiae* c. II heißt es *expurgare* (s. Anm. 50), was die entsprechende sakrale Handlung schon deutlich impliziert. Daß es hier regelrechte Vorschriften gab, zeigt Beda Vener., *Hist. eccl. gent. Angl.* III 23: *acceptum monasterii locum primo precibus ac ieiuniis a pristina flagitiorum sorde purgare* (s. Wolfram, *Conversio* 37 Anm. 11), sowie die Wiederholung bei der Maximilianskapelle (*Brev. Not.* III). Freilich wird die Expurgation nicht so drastisch gewesen sein, wie sie auf dem barocken Schildgemälde am Rupertus-Altar dargestellt ist, doch wird man damit die

schreiten könne. *Tunc vir Domini ista coepit renovare loca. Primo deo formosam aedificans ecclesiam, quam in honore sancti Petri . . . dedicavit, ac demum claustra cum ceteris habitaculis clericorum per omnia ordinabiliter construxit*⁵⁰: Er richtete also zunächst den Platz bzw. die Bauten wieder her, renovierte sie, und ließ dann eine „schöne Kirche“ und das Kloster erbauen.

Der archäologische Befund hat ergeben, daß die römischen Häuser unter St. Peter nach einer Pause wiederverwendet worden sind, nachdem sie aufgeräumt und repariert, aber auch z. T. verändert worden waren. Dies läßt sich gut mit der Rupert-Überlieferung in Einklang bringen, wonach Haus 1+2 also in den neu gegründeten Klosterkomplex einbezogen wurden. Wie läßt sich dann aber der Zweikammerbau deuten, der doch nicht so ohne weiteres als „schöne Kirche“ bezeichnet zu werden geeignet zu sein scheint?

Man könnte daher eher an eines der *habitacula* denken, das dann freilich, weil im Zentrum gelegen und repräsentativ gebaut, ein besonderes Wohnhaus gewesen sein müßte: Aufgrund der anzunehmenden Mauerstärke wäre ein Oberstock möglich, weshalb es die anderen Bauten noch mehr überragt hätte. So könnte es sich nur um das Haupthaus und damit den Sitz des Rupert gehandelt haben, der dann nicht gerade bescheiden residiert hätte, was auf jeden Fall seiner Beschreibung als *simplex*⁵¹ widerspräche. Und die *formosa ecclesia* wäre somit an anderer Stelle und nicht unter St. Peter zu suchen⁵².

Aus der Platzevidenz läßt sich demgegenüber jedoch eindeutig ablesen, daß – wie schon erwähnt – der Zweikammerbau auch noch nach Rupert der zentrale Punkt blieb. Als Hauptgebäude innerhalb einer klösterlichen Anlage muß gewiß das sakrale Zentrum, die Kirche, angesehen werden, und darum muß der Versuch unternommen werden, zu prüfen, ob wir hier nicht doch die älteste Peterskirche vor uns haben. Denn es ist ja auch die Frage zu beantworten, warum die bauliche Tradition von St. Peter mit ihrer auffälligen, von der bei den frühen Kirchen Salzburgs generell gut eingehaltenen Ostung (Dom, St. Michael, Nonnberg und Franziskanerkirche) abweichenden, Achsrichtung, die mit der Kryptakirche (s. III) ein für

Entfernung des zentralen Mosaikbildes von R 1 und die Abschlagung der Wandmalereireste in R 1 und 4 (von letzterem kennen wir den ‚heidnischen‘ Charakter ja, s. Ic) in Zusammenhang bringen können.

⁵⁰ *Conversio* a.a.O.; in den *Breves Notitiae* II ist die Schilderung knapper: *pervenit ad fluvium Iuvarum . . . in loco vocato Iuavo. Inveniens ibi multas constructiones antiquas atque dilapsas cepit ibi hunc locum expurgare, ecclesiam construere aliaque edificia erigere*. Vgl. auch *Mon. Germ. Hist. (MGH) SS XI 19* (Cat. Pres. Iuv.) und XIII 351.

⁵¹ *Conversio* a.O.

⁵² Im *Chronicon novissimum* (1772), das neben den bekannten Überlieferungen sicher auch inzwischen verlorene tradiert, wird 40/2 vor der *episcopalis basilica* wegen der ‚schon vorhandenen speluncae = Katakomben‘ die Errichtung der Kreuzkapelle gereiht, erst dann hätten die anderen Arbeiten eingesetzt: Interessant ist die Beschreibung *excisa igitur . . . silva, aggesta terra, complanata area*, die exakt den ar-

alle Mal fixiert wurde, so und nicht anders gewählt wurde: Sollte sie allein auf der, sich aus den römischen Baulinien ergebenden, Ausrichtung des gewiß ehrwürdigen Rupertkloster sowie seiner „Residenz“ basieren? Hätte man im 9. Jh. beim Bau der Kryptakirche (als der ersten dann nachweisbaren Kirche) nicht leicht mittels einer geringen Drehung die Ostung erreicht, ohne dabei die rupertinischen Achsen sonderlich zu stören?

Alkuin († 804) besingt in einem Lied⁵³ *aulam . . . , quam pater egregius Hrodperctus fecerat olim*, die Abschrift eines anderen befand sich *in oratorio sancti Hruodberti*⁵⁴, ein andermal nannte er die Kirche *aedes*⁵⁵ und schließlich *domus*⁵⁶ (wobei die beiden letzten sich nicht auf Rupertinisches beziehen mögen). Wir finden also mehrere, nicht gerade signifikante Ausdrücke für möglicherweise ein und dasselbe Gebäude, das als Halle (Gottes), Gebetsaal und Kapelle⁵⁷ nicht unbedingt als großartiger – wengleich ehrwürdiger – Bau angesehen worden zu sein scheint.

Bei der Betrachtung des hypothetisch rekonstruierten Aufrisses (Fig. 54 u. 55), dessen Höhe natürlich diskutabel ist, wird man an den Typus der *fränkischen Saalkirchen* des 7./8. Jh.s erinnert⁵⁸. Auch wenn unser Zweikammerbau im Vergleich relativ klein ist, möchte ich ihn jetzt doch in diese Reihe stellen, denn er erfüllt die typologischen Gegebenheiten; und in der SO-Wand, vor der dann ein Altar gestanden haben müßte, wäre anstelle eines abgesetzten Chores – bei etwas stärkerer Mauer an dieser Seite (1 m möglich) – sogar eine Nische vorstellbar⁵⁹. Während die Vorkammer nicht als Bestattungsvorraum⁶⁰ gedient haben kann (wegen ihrer Querlage, außerdem gab es keine Knochenfunde), hat es offenbar Bestattung unter dem Boden des Hauptraumes gegeben, wie der Fund von *Knochenresten* direkt unter dem Sarg des Hans Werner von Raitenau (s. Vb) beweisen dürfte.

chäologischen Befund wiedergibt (s. oben), besonders was die herbeigeschaffte Erde und die Anhebung des Niveaus anlangt; *posito dein sacro lapide erexit capellam* nennt den Bau schließlich eine Kapelle (die dem Amandus, in zweiter Linie dem Petrus geweiht war); Eigenartig ist in diesem Zusammenhang die zweimalige Erwähnung (auch für St. Peter) der Deponierung des ‚Heiligen Steines‘, die bei einer Peterskirche an die Bestimmung Petri als ‚Fels der Kirche‘ denken läßt, vgl. dazu Karwiese, *Lavant*, Osttirol. Heimatbl. 41/7–10 (1973) VI 2 und VIII 2; freilich wurde kein solcher Stein entdeckt.

⁵³ MGH *Poetae Lat.* I (Inscr. Colon. et Salisb.) CXI, I.

⁵⁴ A.O. VIII.

⁵⁵ A.O. XV.

⁵⁶ A.O. XVIII.

⁵⁷ S. Anm. 52.

⁵⁸ Solche Kirchen bestehen aus einem längsrechteckigen Saal mit meist viereckigem, vorgesetztem Chor (s. die Zusammenstellung bei K. Schwarz in *Ausgrabungen in Deutschld.* 2, 1975, 138 ff. mit Abb. 11+13; s. auch V. Milošević ebendort 302, Abb. 15), sie können aber auch Vorbauten haben.

⁵⁹ Das wäre dann ein Typus, der sich etwa neben jenen mit ‚Apsis im Mauerblock‘ (s. die Zusammenstellung bei H. R. Sennhauser in *Vortr. u. Forsch.* XXV, 1979, 206 Abb. 9) als ‚Nische im Mauerblock‘ stellen ließe.

⁶⁰ S. Sennhauser a.O. 205 Abb. 8.

Daß hier, wie oben gezeigt, durchgehend eindeutig römische Fußmaße vorliegen, widerspricht der zeitlichen Einordnung überhaupt nicht, denn vor der Einführung des karolingischen Fußes (s. III) herrschte weiterhin der römische, wie auch an den Maßen des *Virgildomes* deutlich wird⁶¹. Ja umgekehrt bestätigt dies in gewissem Sinne sogar die Datierung: Denn da kein römischer Bau vorliegt (s. Id und oben), wegen der Maße auch kein karolingischer, muß es sich um einen handeln, der dazwischen liegt. Zugleich ist deutlich, daß ein richtiger Baumeister am Werke war, den Rupert nach seiner vorübergehenden Rückkehr nach Worms von dort mitgebracht haben könnte⁶².

Der Heilige hat demnach – wenn die gegebene Deutung zutrifft – an einer Stelle, die er offenbar selbst aussuchen durfte (s. jedoch unten), nach Reparatur und Adaptierung von noch einigermaßen verwendbaren römischen Häusern aus diesen sein *Kloster* geschaffen, wobei etwa eine rechteckige Anlage mit mindestens drei Gebäudeseiten entstand (während im NO vielleicht nur eine Abschlußmauer lag), die einen fast 22.5 m breiten und vermutlich etwas längeren (SW-NO) *Hof* umschloß, in dessen Mitte eine *Steinkapelle*, ‚St. Peter I‘, neu errichtet wurde.

Hier stellt sich die Frage, warum es ausgerechnet dieser im Grunde recht ungünstige Platz (s. Ic am Ende) sein mußte, an den sich der Franke setzte. Da im Bereich der Kirche z. B. kein frühchristlicher Bau entdeckt wurde (s. auch Anm. 79), war es also nicht unmittelbare Anknüpfung, die ihn hierher lockte. Oder waren es gar doch die sog. *Katakomben*, deren hohes Alter eigentlich niemand so recht in Zweifel zu ziehen wagt⁶³? Sollten sich in diesen *speluncae* doch Restromanen, wenn schon nicht echte Christen, über die ‚dunklen Jahrhunderte‘ hinweggerettet haben, die noch einen letzten Rest von Christentum bewahrten, wie dies an anderen Plätzen der Fall war⁶⁴? Sollte Rupert sich durch diese zwingend veranlaßt gefühlt haben, seine Gründung hierher zu verlegen, und sollte deshalb das *renovare* im Sinne der Reformierung von Älterem verstanden werden⁶⁵?

Zu den ‚Katakomben‘, die sui generis Derartiges freilich gar nicht sind, läßt sich ganz allgemein folgendes sagen: Wollte man sie mit frühen Christen des 3./4. Jh.s in Verbindung bringen, würde man diesen damit zumuten, daß sie inmitten Iuvavums sich so eher erst recht zur Schau gestellt als verborgen hätten; denkt man an die Zeit nach 406, so unterstellt man, daß sich hier Leute (selbst wenn sich in der Bergwand schon natürliche Löcher und Cavernen befanden) mühsam in den Berg gebohrt hätten, wo es doch

⁶¹ Vettors, *Mitt. Ges. Sbg. Ldk.* 115 (1975) 415 ff.

⁶² *Conversio* a.O.

⁶³ R. Noll, *Öst. Ztschr. f. Kunst u. Denkmpl.* X (1956) 13 ff; ders. in *Gesch. Sbgs.* I/1 98 f. S. besonders A. Hahn, Die ‚Katakomben‘ des St. Petersfriedhofes. In: Christl. Kunststätten. Salzburg 1972.

⁶⁴ Insbesondere entlang der Drau, wie sich aus dem 811 geschlichteten Streit zwischen Salzburg und Aquileia indirekt ableiten läßt: s. Karwiese a. O. VII und *Der Ager Aguntinus* (1975) 33 f.

⁶⁵ S. Wolfram a. O. 130.

geeignete Plätze für einen sicheren Rückzug (wie z. B. das *castrum superius*⁶⁶) gab. Darum glaube ich, daß die hier aus dem Felsen gehackten Räume in einem ganz anderen Zusammenhang zu sehen sind: Nimmt man nämlich an, daß sie zu dem karolingischen Kloster gehörten, das infolge der Vergrößerung der Kirche (s. III) das rupertinische ersetzte, und das sich nachweislich bis 1110 im SW zwischen dieser und dem Mönchsberg befand⁶⁷, erhalten sie darin einen logischen Platz; da ja Steinschlag die hier liegenden Gebäude bedrohte, wenn nicht „geputzt“ wurde, bedeuten Zellen im Fels einfach *Sicherheit* vor dem Erschlagenwerden. Und hohes Alter wäre ihnen damit immer noch beschieden.

Der Heilige muß daher andere Gründe gehabt haben, sich an dieser Stelle anzusiedeln. Da diese gewiß nicht darin zu sehen sind, daß er hier die am besten erhaltenen Ruinen vorfand, könnte einer gewesen sein, daß er *Abgeschiedenheit* suchte. Andererseits ergibt sich aus dem Text der *Conversio*, daß trotz der erteilten Generallizenz zur Errichtung von Kirchen etc. beim Herzog rückgefragt werden mußte, bevor an einem bestimmten Platz gebaut werden konnte. Das bedeutet letztlich nichts anderes als *Zuweisung* von des Herzogs Gnaden, der Rupert auch nicht ausdrücklich die Verfügung über ganz Iuvavum erteilte, sondern *zwei Quadratmeilen* schenkte⁶⁸: Wenn diese das ehemalige Stadtgebiet von Iuvavum auch weit übertrafen, ist damit noch nicht gesagt, daß es zur Gänze enthalten war; denn dann hätte das Kloster ja mit Leichtigkeit an einer sonnigeren Stelle eingerichtet werden können. Die ‚guten‘ Plätze waren darum wohl (nicht nur politisch, sondern auch faktisch) eher schon in agilolfingischer Hand (so könnte es bei der Michaelskirche einen Verwaltungssitz gegeben haben)⁶⁹, aus welchem Grunde nur noch der relativ lichtarme Platz neben der Mönchsbergwand zur Verfügung gestanden haben mag, der aus dieser Sicht dann freilich auch wieder monastische *Abgeschiedenheit* und *Trennung* vom weltlichen Treiben bedeutete. Die Verknüpfung mit angeblich Frühchristlichem in den „Katakomben“ ist dann spätere aitiologische Erklärung und zugleich der erste Versuch, die sonst unbegreifliche Platzwahl zu deuten.

Noch in Stratum 5 könnte das *Skelett* gehören, das zusammen mit Resten des Holzсарges in So. 12/81 (Fig. 74 und Abb. 24) unter dem Fundament der linken hochromanischen Seitenschiffmauer, knapp vor der postulierten NO-Abschlußmauer des Klosterhofes gefunden wurde; es liegt parallel zum Zweikammerbau, mit Ausrichtung nach SO. Leider war der Kontext durch die spätere Überbauung gestört, doch ist klar, daß es sich hier um eine der ersten Bestattungen unter St. Peter handelt; ob es sich jedoch – hinsichtlich des rupertinischen Klosters – um einen Einzelfall oder den Teil eines Friedhofes handelt, wird sich erst herausstellen, wenn im südwestlichen Kreuzgangarm gegraben werden kann.

⁶⁶ *Conversio* a.O. und *Brev. Not.* IV; s. Anm. 35.

⁶⁷ S. Dopsch a.O. 256.

⁶⁸ *Conversio* a.O.

⁶⁹ Wolfram a.O. 134.

III. Periode III

Stratum 6: s. Plan III (Beilage 3a)

Dieses Stratum wird durch die abermalige Erhöhung des Außenniveaus sowie bauliche Veränderungen und Neuerungen angezeigt. So wurde der Hof im NW und SO um 20–30 cm, im SW bis zu 70 cm angehoben, während er im NO gleich blieb; der höchste Punkt lag mit 423.39 vor R I; wieder handelt es sich um eine lehmige Schicht (Beilage 6, Figuren 64, 65 und 73), in der sich zum ersten Male nicht nur römerzeitliche Scherben fanden (s. unten).

Das Mauergerüst bei R a wurde z. T. abgetragen und zugedeckt, von dem Raum selbst blieb nur die SO-Mauer bestehen. Größere Veränderungen gab es in Haus 1, wo nur noch die SO-Mauer von R 1+2, die NO-Mauer von R 2 und (vermutlich) die NW-Mauer von R 3 belassen wurden: R 2+3 wurden aufgefüllt (Figur 63) und auf dem Schutt in R 2 ein 7 cm starker *Mörtelestrich* (Abb. 25) vergossen; dieser reicht an einer Stelle über die SO-Mauer hinaus⁷⁰, weshalb sich hier jetzt wahrscheinlich eine Türe befand. Auffällig ist die 1.9 m breite, scharfkantige Ausnehmung im Estrich, die darauf schließen läßt, daß hier ein sockelartiger Einbau stand.

Im Bereich von Haus 2 wurde ein *neues Gebäude* errichtet: So hat man zwischen der N-Ecke von R I und der (allerdings nicht ergrabenen) W-Ecke von R VII eine gerade Mauer (Abb. 26) eingezogen, die (55–57 cm stark) beim Anschluß an R I nur seicht (Unterkante auf 422.25), weiter nordöstlich aber einen Meter tiefer (421.16. Beilage 6) fundiert ist; sie besteht aus Bruchsteinen im Mörtelverband und war an der NW-Seite verputzt. Ungewöhnlich ist auch die z. T. weit ausgreifende Baugrube (Beilage 6 und Figur 60), die darauf zurückzuführen sein könnte, daß man hier ursprünglich weiter nach NW bauen wollte. 2.5 m südöstlich liegt eine (43 cm starke) Parallelmauer, die in ihrer Struktur besser und fester gebaut ist, wobei vor allem die horizontale Mörtelung (vgl. den Zweikammerbau, s. II) auffällig ist; diese Mauer bildet den hinteren Abschluß eines tiefer gelegenen Raumes, der sich als *Krypta* entpuppte:

Diese besteht aus einem 8.5 (NO-SW) x 7.1–22 m großen Hauptraum, an den im SO eine offene, halbrunde *Apsis* (Abb. 27) anschließt (7.65 x 4.2 m weit), wobei die Apsidenorte 40–45 cm eingerückt sind. Den Zutritt ermöglichten zwei, jeweils an den Enden der Rückwand parallel gelegene, *Stiegenabgänge* (Abb. 28+29) von je sechs (aus Marmor- bzw. Kalkblöcken gebildete) Stufen (Abgangbreite 98, Stufenbreite 30–33, -höhe 23, unterste 27 cm). Das Innere war schlicht, aber gut ausgestattet: Den Boden bildet ein über dem Lehmsand auf Steinrollierung aufgezogener rötlicher Estrich (auf 421.81–94), die Wände waren verputzt und weißlich *getüncht*. In der

⁷⁰ Da der Estrich tiefer liegt als die erhaltenen Maueroberkanten, und alle zusammen erst zu einem späteren Zeitpunkt überdeckt wurden (s. IV), beweist dies, daß die römische Mauer hier noch aufging.

Apsis sitzt vor der Wand eine 32–34 cm breite und 40–43 cm hohe, ebenfalls verputzte und getünchte, *Mauerbank*, auf der noch die Reste von gemauerten *Pfeilern* (etwa halbrund, ca. 25×33 cm) erhalten sind (Abb. 30), die auch zugeputzt waren; die Höhe dieser Pfeiler von 1,3 m ergibt sich durch die für die Aufnahme von *Kapitellen* bestimmten Ausnehmungen in der Wand, an denen auch die Oberkanten (2 m über dem Boden) erkennbar sind.

Vor dem Scheitel der Apsis liegen die Reste eines gemauerten und vermörtelten, 1,3 m x mindestens 60 cm messenden, *Altars* (Abb. 31), dessen Oberteil wie der Apsisscheitel bei den Ausschachtungsarbeiten für die Äbtegruft 1705 zerstört wurde; die Höhe wird wohl nicht mehr als 1 m betragen haben, die Form war die eines *Kasten-Altars*. Dieser stand zwischen zwei Säulen, wie die Existenz von *Basen* (1+2) beweist, die – nur schwach fundiert – so im Estrich steckten, daß bloß die runde Auflagefläche (26 cm) herauschaute, während das übrige verborgen blieb (Figur 82). Zwei weitere Basen (3+4) im NW (Abstand zwischen den Mittelpunkten von 1+2 = 2.62, 3+4 = 2.68, 1+3 und 2+4 = 2.75 cm) machen deutlich, daß es eine durchgehende Säulenstellung gab, durch die der Raum *basilikal*, d. h. dreischiffig gegliedert war.

Außen wurden R VII und I (wohl auch dessen Nachbarräume) als *Annexe* weiterverwendet, zwischen Krypta-Rückwand, der davorliegenden Parallelmauer und den inneren Stiegenwangen gab es wohl einen neuen Raum (R A, Innenmaße 5.45×2.4 m). Das Außenniveau lag hier auf 423.3 (oberste Stufen und R A), vor R A 422.9. Nach dem Befund konnte man von außen offenbar nur über den rechten Abgang in die Krypta gelangen, der linke scheint allein über R VII erreichbar gewesen zu sein⁷¹ (Figur 56).

Die Gesamtmaße der Krypta betragen außen 15.65×9.45 m, innen 11.65×8.5 m. Rechnet man diese in römische Fuß um, erhält man 53, 39, 32, 28⁵/₆ (oder 29), alles nicht gerade „runde“ Zahlen; wendet man den römischen Fuß auf die oben bereits angeführten Maße an, ergeben sich – insbesondere bei den kleineren Einheiten – meist ähnlich ungerade Werte. Hingegen der *karolingische Fuß* mit 34 cm⁷² führt auf klarere Verhältnisse:

46×28 (= 1²/₃:1) und 33¹/₃×25 (= 1¹/₃:1) für die Krypta, 3 für die Stiegenabgangsbreite und die Altarhöhe (?), 1 und ²/₃ für die Stufen, 3⁵/₆ für Pfeilerhöhe und Altarbreite, 6 für die Höhe der Balkenunterkante (Stützhöhe), 8 für den Achsabstand der Stützen, 1¹/₃×1 für die Mauerbank und 1 Fuß für den Durchmesser der Pfeiler. R A mißt 16×7. Insgesamt wird man aber sagen müssen, daß der karolingische Fuß zwar vorherrscht, der römische jedoch noch nicht überwunden ist.

Unter den *Funden* in Stratum 6 gibt es – abgesehen von den zahlreichen römerzeitlichen – einige frühmittelalterliche, von denen bisher allerdings nur zwei wirklich datierten Charakter besitzen:

⁷¹ Da die NW-Mauer von R A über die südöstliche Wangenmauer des linken Abganges hinausläuft.

FN 35/81 aus So. 7/81, 422.88 (Figur 75); Fragment eines grautonigen *Topfes* (Randdurchmesser ca. 18 cm), scheidengedreht, mit horizontalen Wellen-Linien. Der Rand ist steil nach außen gedreht, die geringe Wandwölbung läßt auf einen ca. 25 cm hohen Körper schließen. Abb. 32. Zum Vergleich s. Schwarz o. O. (Anm. 58) 148f. mit Abb. 17/3 und W. Hübener + U. Lobbedey, *Bonn. Jb.* 164 (1964) 115 Abb. 27.

FN 20/80 aus So. 6/80 Im 1.1, 422.76 (Beilage 6); fast vollständige grautonige (mit weißen Einschlüssen) *Schüssel* (22.1x9.3 cm), scheidengedreht, mit rundem, überhängendem Rand, Wandknick und gewölbtem Boden (Linsenboden). (Figur 76). Abb. s. Katalog der Landesausstellung.

Nur als termini post quos verwendbar sind die in der Krypta eingebauten römischen *Spolien*: So besteht der unterste Stufenblock des linken Abganges aus dem Teil eines marmornen (Untersberger) *Grabmonumentes*; während die ursprüngliche Länge (1.14 m = $3\frac{7}{8}$ Fuß) erhalten ist, sind die übrigen Seiten verbrochen (mögliche Ergänzung auf 66 = 36 digiti x 59 cm = 2 Fuß). Auf der Reliefseite (die nach oben gedreht lag, s. Abb. 28, und daher abgetreten ist) ist der Rest eines ornamentalen, einem Andreaskreuz ähnlichen, Musters zu sehen, dessen Schrägarme mit Dornen und Blättern besetzt sind (Abb. 33); am Vertikalarm sitzt antithetisch ein ‚Peltenpaar‘. Vergleichen läßt sich ein Block des 3. Jh.s n. Chr. aus *Liefering*⁷³. Klammer-, Dübel- und Zapfenlöcher zeigen, daß der Stufenblock einst zu einem Bau gehörte, der nach den vorliegenden Maßen nicht gerade klein war.

Drei der vier Basen in der Krypta sind – wie schon die Art ihrer versenkten Aufstellung zeigt – mindestens sekundär verwendete *Kämpfer-Kapitelle* aus weißem Marmor (Abb. 34): Sie messen 66 und 58x30x22 cm (3 palmi), die Auflager 26 cm = 14 digiti; nur eines ist original erhalten, die beiden anderen weisen sekundäre Abarbeitungen auf (nach denen sie vielleicht als Deckel verwendet werden), die mit der Verbauung in der Krypta nichts zu tun haben. Die vierte Basis (Abb. 35) könnte zwar ursprünglich schon als solche geschaffen worden sein, wahrscheinlich ist aber auch sie ein Kapitell, das als verkürztes *Würfelkapitell* mit Abacus zu bezeichnen wäre: Es mißt 43x43 (1.5 Fuß)x24 cm, das Auflager 26 cm. Da der römische Fuß durchwegs anwendbar ist, wird es sich auch um spätrömische Bauteile (unwahrscheinlich sind rupertinische) handeln, wie sie seit dem 4. Jh. vorkommen. Ebenfalls aus der Krypta, und hier am ehesten vom Altar (weil nur vom Scheitelbereich stammend), kommt die *Grabara* des NORICVS (s. B).

Die *Orientierung* der Krypta richtet sich in der Längsachse nach den SW/NO-Mauern in Haus 2 aus, zu denen sie genau senkrecht steht; die Querachse, die leicht schräg liegt, ist von der zwischen R VII und I eingezogenen Mauer (R A) bzw. der sich daraus ergebenden Flucht übernom-

⁷² Bei K. Weidemann in *Ausgr. in Deutschld.* a.O. 442: 33–35 cm; bei F. Behn, *Ztschr. f. Denkmpfl.* III (1928/9) 21: 34 cm.

⁷³ Heger, *Pro Austr. Rom.* 30 (1980) 44f.

men. Ab jetzt werden alle folgenden Kirchenbauten nur noch von eben dieser Längsachse bestimmt.

Versucht man eine Rekonstruktion des Aufgehenden, muß man von der Mauerstärke der Rückwand ausgehen, die mit 43 cm = 1¹/₄ karol. Fuß relativ schwach ist; da die gleiche Mauerstärke auch sonst gegeben scheint (Anhaltspunkte an den Außenseiten der Stiegenabgänge, s. Beilage 7; Fig. 80), glaube ich, daß es zunächst nur eine *Balkendecke* gab (Figur 81). Bezüglich der Argumentation für ein *Obergeschoß* muß in Rechnung gestellt werden, daß hier ein Niveau-Unterschied von 1.36 m = 4 Fuß zwischen innen und außen vorhanden war, der damit den Bau eindeutig als in den Boden versenkte Krypta ausweist⁷⁴; daraus folgt zwingend, daß sich über dieser ein Raum – eine *Chorkirche* – befunden haben muß (diese kann freilich zum Teil in Holz gebaut gewesen sein).

Der Typus, der sich dabei ergibt, ist freilich etwas seltsam: Wir erhalten einen einfachen Sakralraum mit Apsis im SO und tieferem Vorraum im NW, dessen rückseitige Front zusammen mit den als Zubauten fungierenden R VII und I etc. trotz der wohl nach dieser Seite abfallenden Dächer verschlossen wirkt. Überhaupt entsteht der Eindruck, dieser Bau befände sich am nordwestlichen Rand einer nach SO gerichteten Anlage. Der Grundriß weist die Krypta als *dreischiffige Hallenkrypta* aus, mit Abgängen wie wir sie z. B. in *Zell a. See*⁷⁵ und *Solnhofen* in Mittelfranken⁷⁶ finden, typologisch steht er keineswegs alleine da⁷⁷. (Figur 56).

Eine Besonderheit, die sich aus dem stratigraphischen Zusammenhang ergibt, stellt der Umstand dar, daß der *Zweikammerbau* („St. Peter I“) weiterhin bestehen blieb, ja die Kryptakirche, die als *St. Peter II* zu bezeichnen wäre (s. aber gleich unten), nimmt eindeutig Rücksicht auf diesen: In einem Abstand von 7.85–8.15 m (24 Fuß) vor diesem gelegen, hält sie einen ähnlichen Freiraum wie dieser zu Haus 1 (5.65–7 m); d. h. der postulierte Klosterhof blieb belassen wie er war.

Wie das rupertinische Kloster jetzt aussah, ist dagegen nicht ganz klar. Die Räume im SO waren in den Kirchenneubau einbezogen, jene im NW (s. Anfang des Kapitels) z. T. niedergelegt; möglicherweise hatte hier das hohe Alter Veränderungen notwendig gemacht, vielleicht aber hatte man auch schon damit angefangen, das Kloster zu verlegen (s. IV).

Zur Datierung läßt sich aus den oben angeführten Funden etwa die Zeit um 800 ableiten. Von diesen jedoch vollkommen abgesehen (denn ihre Evidenz ist vorläufig noch etwas schwach), müßten aus der Überlieferung Anhaltspunkte zur Baugeschichte zu gewinnen sein. Tatsächlich gibt uns

⁷⁴ Wollte man annehmen, es handle sich nicht um eine Krypta, sondern eine Kirche, müßte man erst erklären, warum diese dann nicht ebenerdig angelegt worden sei.

⁷⁵ S. F. Moosleitner, *Öst. Ztschr. f. Kunst u. Denkmpl.* (1977) 5 ff.

⁷⁶ S. Milošević a.O. 284 Abb. 4.

⁷⁷ S. ähnliche Grundrisse z. B. bei Schwarz a.O. 143 Abb. 13. Der Typus ist seit der Antike üblich.

wieder Alkuin einen Hinweis⁷⁸, der seinen Freund, den Erzbischof Arno von Salzburg (785–821), besingt: *renovare iacentem incipit et melius totam construxerat aedem*, wonach dieser die Kirche, da sie ‚desolat‘ war⁷⁹, renovierte und ganz *neu* und *besser* erbaute. Da Alkuin i. J. 804 starb, ergibt dies einen terminus ante quem zumindest für jenen Stand der Bauarbeiten, der schon eine Weihe erlaubte (s. gleich unten). Unter Arno war also schon eine Kirche vorhanden, nämlich jene, die vordem Rupert geweiht hatte⁸⁰, eine neue wurde (dazu) gebaut: Nach dem ganzen Befund kann dies nur die Kryptakirche gewesen sein (außer man wollte den Zweikammerbau in diesen Zusammenhang stellen, aber wem wären dann die Straten 6+7 zuzuweisen?⁸¹), die nach Alkuin im selben Gedicht dem *Michael*, *freilich auch dem Petrus*, und *schließlich dem Amand* geweiht war, was wohl bedeutet, daß es sich hier in erster Linie um eine *Michaelskirche*⁸² handelte, und daß die rupertinische *Peterskirche*⁸³ mit dem Haupt-Patrozinium noch bestand. Dieses bauliche Nebeneinander kommt nun im beschriebenen Befund derart gut zum Ausdruck, daß Zweifel an der Interpretation sehr erschwert werden. Daß der vielbeschäftigte, äußerst aktive und weitgereiste Arno als Bauherr sehr wohl in Frage kommt, zeigt schon seine entsprechende Tätigkeit in *Elnon*⁸⁴ sowie am Salzburger *Virgildom*⁸⁵.

⁷⁸ A.O. (Anm. 53) XV.

⁷⁹ Da es zuvor heißt *haec aequata solo viluit domus inclita quondam: Non tulit hanc speciem . . . Arnonus* = ‚Dieses einst berühmte Haus war, weil dem Erdboden gleichgemacht, wertlos: Diesen Anblick ertrug Arno nicht‘, scheint man auf eine (ur)alte Kirche (*domus*) schließen zu müssen: Hieraus nun doch einen Hinweis auf eine frühchristliche Ruine unter St. Peter (das wäre dann R VII) erkennen zu wollen, würde wohl zu weit führen; auch der rupertinische Bau kann nach 100 Jahren noch nicht ‚dem Boden gleichgemacht‘ gewesen sein, zudem wäre dieser nicht mit dem anonymen *inclita* benannt. Da aber die Iuvavenser Bauten allgemein als ‚einst prächtig‘ galten (vgl. Anm. 48), was im 9. Jh. sogar noch augenfällig war (und schließlich durch die Archäologie bestätigt wurde), wird es sich wohl um Haus 2 handeln, das da ‚beschrieben‘ ist. Man darf zwar freilich die dichterische Formulierung nicht allzusehr pressen, aber es ist immerhin auffällig, daß im Gegensatz zu *aequata solo* die Rede von *iacens* ist, was noch Aufgehendes anzeigt.

⁸⁰ Alkuin a.O.

⁸¹ Wiese man Stratum 5 dem Arno, 6 dem Liupram (s. IV) zu, bliebe für 7, das ja nicht die erste Gesamtverbauung von St. Peter im Mittelalter darstellt, kein überlieferter Bauherr. Andererseits stört der – vermutlich in der Mitte des 9. Jh.s – errichtete *Turm* Stratum 6, weshalb dieses älter sein muß.

⁸² Daß es sich dabei nicht um *St. Michael*, sondern die Klosterkirche handelt, geht aus dem Satz *ut sanctum, voluit, poliandrum fratribus esset*, hervor, der sie mit dem Mönchsfriedhof verbindet. Zu dem Komplex s. auch *Chron. Nov.* (Anm. 52), 131.

⁸³ S. Anm. 80.

⁸⁴ S. Dopsch a.O. 173.

⁸⁵ Vettters o.O. (Anm. 26) 426.

Da die Kryptakirche, wie oben beschrieben, den baulichen Abschluß einer *getrennten* Anlage darstellen könnte, ließe sich auch daran denken, daß sie als *Friedhofskirche* für den Amandus-Friedhof⁸⁶ erbaut wurde.

Ein weiterer Anhaltspunkt für die Datierung wäre als *terminus ante quem* die Krypta in Zell am See⁸⁷, die etwa aus dem 10. Jh. stammt und deren Typus sich nur aus dem von St. Peter als dem nächstliegenden Vorbild ableiten kann.

Nach Alkuins Zeugnis gab es in St. Peter *Altäre* für den hl. Petrus, die hll. zwölf Apostel, Maria (im Chor), hl. Andreas (auf der rechten Seite), hll. Paulus, Johannes den Täufer, Stephanus und das Heilige Kreuz, aber auch für die hll. Michael und Amandus: Der Marien- und Andreasaltar standen im Chor über der Krypta; wem aber der in dieser festgestellte Altar geweiht war, läßt sich nicht mehr bestimmen (man möchte an Petrus oder Amandus denken).

Auch Stratum 6 scheint von einem *Brand* überdeckt zu sein. Spuren eines solchen fanden sich vor den Fundamenten des Turmes (Beilage 6, Fig. 70) auf 422.95, aber auch auf dem Kryptaboden⁸⁸. Da nun auch die Annalen eine Brandkatastrophe in St. Peter für das Jahr 847 melden⁸⁹, wird man die Brandschicht – selbst wenn sie nicht durchgehend anzutreffen war – damit in Zusammenhang bringen können.

IV. Periode IV

Stratum 7: s. Plan IV (Beilage 3b)

Fast im gesamten Kirchenbereich anzutreffen ist eine Anschüttung, die aus dunkelgrauem Erdmaterial besteht; sie wurde – oft sehr fundreich (allerdings handelt es sich auch jetzt wieder hauptsächlich um Römisches) – als die letzte Erdauffüllung unter St. Peter über Stratum 6 geschüttet. Dadurch, daß in Periode V eine leichte Niveau-Absenkung vorgenommen wurde, sind zwar an den meisten Stellen die Oberflächenkoten nicht mehr feststellbar, aber weil das Niveau nicht gleichmäßig aufgeführt wurde, kann man sie an einigen Punkten noch fassen (im Plan sind die betreffenden Koten mit ∇ versehen); dennoch scheint vom Kirchenboden der Periode IV (denn wir haben es jetzt mit einer *Kirchenerweiterung* zu tun), der wohl kaum bloß aus Erde bestanden haben kann, kein Stück erhalten⁹⁰.

⁸⁶ S. Anm. 82.

⁸⁷ S. Anm. 75.

⁸⁸ Dazu gehört dann auch eine dünne *Brandlehmstrata* in So. 2/81 (Zeichnung 11) auf 422.85.

⁸⁹ MGH SS IX 770, XIII 47, XXX/2 (*Ann. ex ann. Inv.*).

⁹⁰ Die erhaltenen Oberflächenkoten sind daher wohl auch nur auf unregelmäßige Abtragung und (vor Vergießen des hochromanischen Estrichs, s. Va) wieder notwendige Angleichung zurückzuführen.

Der höchste Punkt der grauen Strate liegt mit (mindestens) 423.5 vorne im rechten Seitenschiff, der tiefste mit 423.0 gegenüber im linken Seitenschiff (Beilage 7).

Vor der Aufschüttung wurden der Zweikammerbau (Beilage 6) bis auf einen Rest (s. unten) und alle römischen Baureste bis auf die ehemaligen Niveaus abgetragen. Dafür setzte großangelegte Bautätigkeit ein:

Im Zentrum des einstigen Hauses 1, das mit seiner Längsachse ‚Pate stand‘, wurden die Fundamente des *Turmes* (Beilage 6 und Abb. 36) direkt auf die römischen Mauern gesetzt; sie sind vermutlich 2.7 m = 8 Fuß stark. In der *Krypta* wurde ein neuer (10–12 cm starker) Estrich vergossen, wobei die Basen vollkommen verschwanden (Figur 83); gleichzeitig wurden die Mauern außen verstärkt, so daß sie jetzt knapp über 1 m = 3 Fuß stark waren (Beilage 7, Figur 81), an die Apsis scheinen aber nur *Pfeiler* angebaut worden zu sein. Damit muß eine Neugestaltung der Decke verbunden gewesen sein, wobei anstelle der Balken *Kreuzgewölbe* traten (Fig. 80, 83, 84); dies bedeutet, daß auch der *Chor* verändert wurde, der jetzt nicht mehr – wie in Periode III – von außen über eine Holzterrasse erreichbar war⁹¹, sondern zu dem nach Aufgabe von Raum A (dessen NW-Mauer, bis knapp über das neue Niveau abgetragen, dabei als Anker diente) eine breite *Freitreppe* hinaufgeführt zu haben scheint (Fig. 84). Fig. 57. Ansicht 5.

Seitlich an die Krypta wurden, und zwar so, daß eine deutliche Staffelung entstand, zwei leicht eingezogene (links 85 und 80, rechts 70 und 55 cm) *Seitenapsiden* angesetzt (Beilage 7, Fig. 81, Abb. 37+38). In der gleichen Breite wie das Innere der Krypta zog man schließlich in der Flucht von deren äußeren Stiegenwangen Streifenfundamente (Figur 77) bis zum Turm, so daß ein *Langhaus* entstand; gleiches tat man von den Außenkanten der Seitenapsiden her. Damit war hier die erste *dreischiffige Großkirche mit Staffelchor und ‚Westwerk‘* (? s. dazu unten) geschaffen.

Zu dem Neubau gehörten einige Besonderheiten: So wurden die schon erwähnten beiden Blöcke des Zweikammerbaues (s. II), wie der stratigraphische Befund lehrt (Beilage 6), so an ihrem Platz belassen, daß sie aus dem Boden herauschauten⁹²; gab es auch noch ähnliche Blöcke auf der SW-Seite, wären damit Basen für irgendeinen Aufbau gewonnen gewesen: Da knapp südöstlich davor die Spuren einer herausgerissenen Mauerung gefunden wurden (Beilage 6), die wegen ihrer Position den Kreuzaltar signalisieren könnte⁹³, wäre daran zu denken, daß die ‚Basen‘ mit diesem in Zusammenhang standen. 7 m = 20.5 Fuß vor dem Turm liegen die Spuren

⁹¹ Eine andere Möglichkeit des Zuganges hat es in Periode III kaum gegeben.

⁹² Es sei denn, man wollte annehmen, der Kirchenboden habe wesentlich höher gelegen, was jedoch wieder implizierte, daß das Niveau vor der Krypta um mindestens 1 Stufe erhöht worden sein müßte, wogegen der Befund spricht (hinter der NW-Mauer des Raumes A ist nämlich eine lockere Unterlage für die unterste Stufe der postulierten Freitreppe gelegt, die sonst nicht so tief reichen müßte, s. Schnitt 1).

⁹³ Darüber liegt ja auch der Unterbau für den hochromanischen Kreuzaltar (s. Va).

einer etwa 70 cm starken Mauerung, die quer zum Langhaus steht (Beilage 6, Figur 68): Möglicherweise gab es hier eine *Schranke*, die den hinteren Teil abtrennte, also die Laien von den Mönchen⁹⁴. Ähnlich blieb auch im rechten Seitenschiff die NO-Mauer des ehemaligen Raumes *a* (s. II) weiterbestehen.

In der Mitte des linken Seitenschiffes fanden sich Hinweise, wonach hier in der Außenwand eine nach NO zurückweichende *Nische* von etwa 6.5 m Breite lag⁹⁵, vor und in der eine Art von *Becken* in den Boden versenkt war (Figur 74 und Abb. 24): Sein Grundriß ist leider zerstört, er scheint sich nach SW zu verjüngt zu haben; die Breite beträgt 2.7 m = 8 Fuß, die Höhe 67 cm = 2 Fuß. In halber Höhe des Randes springt eine 17 cm = 0.5 Fuß breite Stufe vor, so daß der Boden nur eine Breite von 7 Fuß hat; Wand und Boden sind mit rosafarbenem Mörtel verstrichen, letzterer auf eine starke Steinrollierung gelegt, das ganze ist wasserdicht. Worum es sich handelt, vermag ich z. Zt. nicht zu sagen, denn an ein Becken nach Art spätantiker (und auch noch frühmittelalterlicher) *Baptisterien* zu denken, schiene eher gewagt. Klärung könnte eine Grabung im Kreuzgang bringen.

Der Typus der Kirche, wie er sich uns jetzt präsentiert, ist geradezu *klassisch* zu nennen. Besonders der typisch benediktinische Staffelchor ist auffällig, der aber nach der Datierung, wie ich sie unten versuche, keinesfalls zu früh scheint; dafür hat es kein Querhaus gegeben⁹⁶. Ein Fragezeichen bildet noch der Turm, der wie eine Verlängerung des Langhauses aus dem Grundriß vorspringt, wenn er nicht durch Seitenanbauten das Zentrum eines Westwerkes, besser: eines *Westbaues*, bildete: Da eine entsprechende Bodenuntersuchung (wie sie z. B. im Atrium vorgenommen werden könnte) noch aussteht, bliebe vorderhand nur eine detaillierte Untersuchung sowie Aufmessung der unteren Turmgeschosse, um eventuellen Verbindungen nach den Seiten auf die Spur zu kommen. Es gibt allerdings schon einen Hinweis, wonach zumindest die, durch die Turmmauer zur Heilig-Geist-Kapelle führende, Tür von Anbeginn vorhanden gewesen sein könnte⁹⁷, also in einen Nebenraum führte. So möchte ich hier doch hypothe-

⁹⁴ In diesem Bereich gab es anstelle der dunklen Aufschüttung helleren Erdschutt mit Steinen (Schnitt 1).

⁹⁵ Sie ergibt sich aus einer Fuge im Fundament in So. 8/81, sowie dem Umstand, daß das in die dunkle Strate versenkte Becken im Zuge des hochromanischen Kirchenbaues kassiert wurde, als hier die Seitenwand gerade durchgezogen wurde.

⁹⁶ Dies ergibt sich aus der in So. 16/81 angetroffenen S-Ecke, von der keinerlei Mauerfortsetzung nach SW abgeht. Der Grundriß-Typus ist am ehesten mit der Einhards-Basilika in *Steinbach* (827) zu vergleichen (s. die Grundrisse bei Schwarz a.O. 152 Abb. 18), die allerdings eine ganz andere Krypta hat (Stollenkrypta, s. H. Koepf, *Baukunst in 5 Jts.*, 1954, 59), sowie mit *Gernrode* (ab 961), das ähnliche Krypta- und Chorpartie besitzt (s. Koepf a.O. 60).

⁹⁷ Es konnte festgestellt werden, daß die heutige Tür an der SO-Seite mittels Ziegelverblendung um 25 cm schmaler gemacht ist (s. Schnitt 1). Die ältere Tür-

tisch annehmen, daß ein Westbau vorhanden war, zumal da ja in der Turmmauer hinter der Orgel eine (heute zugemauerte) ursprüngliche Öffnung mit schräg nach untenweisendem Bogen sich befindet (ihre Bedeutung kann freilich erst nach genauer Einmessung erfaßt werden⁹⁸).

Die Orientierung der neuen Kirche, *St. Peter III*, ging für die Schiffe aus jener der Krypta einerseits hervor, für den Turm jedoch, der leicht schräg dazu steht (wie auch heute noch jeder feststellen kann), aus den Längsachsen von Haus 1. Der Baulinien und -Achsenplan zeigt die einzelnen Bezüge auf.

Wie schon vorher sind die Maße nach karolingischem Fuß gebildet, vom römischen findet sich jetzt keine Spur mehr: Das Turmfundament, dessen Ausmaße nur annähernd eruierbar waren, muß mit seinen +10 m auf 30 Fuß (10.2 m) im Quadrat ausgelegt gewesen sein, die Fundamentstärke auf 8 Fuß; das Aufgehende dürfte 28 Fuß Seitenlänge haben. Bei der Anlage des Turmes hat man von der Innenkante der Kryptarückwand 95 Fuß (32.3 m) nach hinten gemessen, auf der Flucht der selben Innenkante die Apsidenorte für die Seitenschiffe fixiert und die Apsiden 5 Fuß tief geplant (tatsächlich sind sie dann etwas unregelmäßig ausgefallen⁹⁹), so daß die Seitenschifflänge 100 Fuß ergab (links 33.85, rechts 34.15 m, Mittel 34.0 m): Das Längenverhältnis der Schiffe betrug also 1:19/20. (Es steht jedoch zu vermuten, daß eigentlich 1:1 geplant war.) Die Gesamtlänge der Kirche mit Turm maß jetzt 160 (54.5 m), ihre Breite 64 Fuß (21.75 m), d. s. 2 1/2:1; die innere Gesamtlänge von 43.95 m wurde wohl als 128 1/3 Fuß (43.63 m) gemessen¹⁰⁰ und verhält sich dann zur inneren Gesamtbreite von 19.75 m (58 1/3 Fuß) wie 2 1/5:1. Die Breite des Langhauses wurde von jener der Krypta mit 8.5 m = 25 Fuß übernommen, jene der Seitenschiffe mit 4.5 = 13 1/3 Fuß neu bestimmt, was ein Verhältnis von 17/8:1 darstellt. Überhaupt erscheinen die 25 Fuß als Grundmaß (als Modul wären 5 oder 10 anzunehmen), das geteilt und vergrößert wurde: So finden wir es als 1/5 bei den Apsidendurchmessern, als 1 1/5 beim Turm, als 4 bei den Seitenschiffängen, als 3 4/5 bei der Langhauslänge, als 6 2/5 (5 1/12) bei der Gesamtlänge; andererseits hat sich die lichte Gesamtbreite dadurch ergeben, daß an das Grundmaß je 2/3 = 16 2/3 Fuß (5.66 m) angefügt wurden (zusammen 58 1/3).

wange hat eine gerade Bruchsteinkante, die nicht durch Ausbruch entstanden sein kann; wäre auch sie eine jüngere Verblendung, erhielte man eine noch breitere ursprüngliche Öffnung, die dann sehr unwahrscheinlich wäre.

⁹⁸ Hier geht es vor allem um einen exakten Schnitt durch Turm und Langhaus; der bei H. Tietze, *Die Denkmale des Benediktiner Stiftes St. Peter in Salzburg* (OKT XII, 1913) vorgelegte Schnitt ist wie der alte Kirchengrundriß mehr schematisch. S. auch R. Pühringer, *Denkmäler der früh- u. hochroman. Baukunst in Öst. (Denkschr. Öst. Akad. d. Wiss.)* 1931, Tf. II.

⁹⁹ Linke Apside 2.8x1.55 m (8 1/4x4.5 Fuß), rechte 3.25x2 m (9.5x6 Fuß).

¹⁰⁰ Tatsächlich haben wir eine Länge von 44 m: Die als 33 1/3 Fuß lang geplante Krypta scheint 11.65 m (34 1/4) zu messen (die zeichnerische Ergänzung des Apsidenscheitels dürfte aber so richtig sein).

Es ließe sich demnach bei einer hypothetischen Rekonstruktion des Aufgehenden (Figur 58, 85) das 25-Fuß-Maß wohl auch für die Berechnung der Höhen heranziehen, so daß das Langhaus 12.75 m ($1\frac{1}{2} = 37.5$ Fuß) hoch gewesen sein könnte, woraus sich dann die übrigen Maße ergäben.

Unter den Funden in Stratum 7 gibt es anscheinend wieder nur Römisches, ich konnte bislang kein einziges frühmittelalterliches Stück feststellen (einzig in den hochromanischen Füllungen finden sich Fragmente, die hierher gehören dürften, wie z. B. Wandmalereiester, s. Va). So muß die Datierung der Periode IV ausschließlich aus externer Evidenz gewonnen werden:

Abgesehen von dem Brand i. J. 847, der als terminus post quem fungiert, und jenem von 1127 (s. V) als terminus ante quem können wir ganz allgemein zwischen 987 und 1110 eine Bautätigkeit so großen Ausmaßes in St. Peter wohl eher ausschließen, erfolgte doch 987 die Gütertrennung zwischen Erzstift und Abtei nach dem für letztere ungünstigen Schlüssel von ca. 9:1¹⁰¹. Wenn man dann noch den Umstand, daß die Quellen zur Baugeschichte nach Arno bis auf eine einzige Ausnahme schweigen, als argumentum ex silentio nimmt, erhält diese Ausnahme deutliche Aufwertung, auch wenn die entsprechende Notiz recht lapidar ist:

Hanc renovavit enim Liuprammus episcopus aulam wurde später einem Gedicht des Alkuin¹⁰² über St. Peter hinzugefügt, vielleicht sogar noch zu Lebzeiten des Liupram (836–59), der hier freilich nur als *Kirchenrenovierer* bezeichnet ist; scheint damit der Bau-Umfang zu wenig gewürdigt, darf man nicht übersehen, daß mit *renovare* sehr wohl auch ein *Neubau* (der noch dazu an alte Bausubstanz anknüpfte) verstanden werden kann. So könnte St. Peter III zwischen 847 und 859 erbaut oder zumindest begonnen worden sein, welcher Datierung der Bautypus auch keineswegs widerspricht¹⁰³; als weitere Stützen sind dann noch die Anwendung des karolingischen Fußes sowie die Kirche Zell am See anzusehen¹⁰⁴.

Mit dem Ausbau der Kirche kam es gleichzeitig zu einer wichtigen Zäsur für die Abtei: Denn spätestens jetzt mußten, da die letzten Reste des „römischen“ Rupert-Klosters unter der Erde verschwunden waren, neue Räumlichkeiten geschaffen werden. Im NO war dafür kein Platz, lag hier doch die eb. Residenz, darum blieb nur, nach SW, an die Mönchsbergwand, auszuweichen, wo zwischen Kreuz- und Maximus-Kapelle freilich nicht gerade ideale Bauverhältnisse vorlagen. Dennoch mußten die Mönche

¹⁰¹ Freundlicher Hinweis A. Hahnl. S. auch Dopsch a.O. 210f.

¹⁰² A.O. (Anm. 53) III. Im *Chron. nov.* (Anm. 52) 212 wird Liupram etwas deutlicher zum Bauherrn bzw. Erneuerer von Dom und St. Peter (*tecia et muros dilapsos . . . restauravit*).

¹⁰³ S. Anm. 96. Die bei Bauarbeiten hinter der Kapelle des Erzabtes angetroffene originale Außenmauer des Turmes scheint gute karolingische Technik zu sein.

¹⁰⁴ S. Anm. 75.

über zweieinhalb Jahrhunderte damit vorlieb nehmen¹⁰⁵, weshalb sie sich – so gut es eben ging – dicht an die Wand setzten (die sie dann natürlich auch ständig „putzen“, d. h. von gefährlichen und lockeren Stellen befreien mußten), aber auch – weil sich dies jetzt und wohl nur in diesem Zusammenhang (s. schon II am Ende) geradezu von selbst anbot – in die Wand hinein: Nichts anderes wird der eigentliche Grund für die Anlage von Kammern, Gängen und Kapellen gewesen sein, die hier unter Ausnutzung der morphologischen Gegebenheiten (vielleicht auch schon vorhandener heidnisch-antiker Kultplätze?¹⁰⁶) aus dem Nagelfluh geschlagen wurden. Und St. Peter war damit auch nicht das erste und einzige Kloster, das am, im und unter dem Berg saß (ganz abgesehen von der Möglichkeit, daß die stadtrömischen Katakomben, die Arno selbst gesehen haben wird, in gewissem Sinne als Vorbild gedient haben mochten).

V. Periode V

Am 5. Mai des Jahres 1127 kam es im *Dom* zu einem Brand¹⁰⁷, der – weil das Kloster ja kurz zuvor nach NO verlegt worden war¹⁰⁸ – auch auf St. Peter übergegriffen zu haben scheint: Zumindest wurde dies als Anlaß für die ‚Renovierung‘ der Abteikirche angeführt¹⁰⁹, die freilich nicht bloß ausgebessert, sondern von Grund auf neu errichtet wurde; außerdem konnte bei den Grabungen nicht die geringste Brandspur entdeckt werden – während eine solche im Bereich der Schiffe fortgeschafft worden sein kann (s. IV), gibt es auf dem jüngeren Boden der Krypta nur Füllschutt und nicht einen Aschenrest.

a. *Stratum* 8: s. Plan V

Nach *vollständiger Abtragung* der karolingischen Kirche, von der nur noch die untere Partie der Krypta und die Streifenfundamente bestehen blieben (ganz belassen wurde der Westbau), ließ der Bauherr, Abt *Balderich* (1125–47), neue Fundamente über den alten aufführen: Dabei wurden zwar die Achsen beibehalten (s. Achsenplan), doch kam es zu einer leichten Verschiebung der Anlage nach NO, die vor allem das Langhaus und das rechte Seitenschiff, nicht jedoch die nordöstliche Außenmauer betraf. Chor

¹⁰⁵ S. Anm. 67.

¹⁰⁶ Wenn überhaupt, scheinen mir vorher nur solche denkbar.

¹⁰⁷ S. Anm. 89 und Vettters a.O. (Anm. 26) 431.

¹⁰⁸ S. Anm. 67.

¹⁰⁹ Im *Chron. nov.* (Anm. 52) 211f. heißt es *intra quadriennium novam coenobii fabricam templumque restituit . . . (1130)*, daß also Kloster und Kirche innerhalb von vier (!) Jahren wiedererrichtet wurden, doch bezeugen die einzelnen hier angeführten Traditionen, daß das Kloster abbrannte, während zur Kirche nur die Erneuerung (*ecclesia . . . innovata*) notiert ist.

und Seitenapsiden wurden weiter nach SO gezogen, so daß die Längenausdehnung der Kirche vergrößert wurde.

Der Bau, der jetzt entstand: *St. Peter IV*, war wieder eine dreischiffige Basilika, diesmal allerdings mit echtem Querhaus, dessen SO-Abschluß drei gestaffelte Apsiden gebildet haben müssen (die im 17. Jh. gekappt wurden), wie aus den während der jüngsten Renovierung entdeckten Fugen (sogar die Bogenansätze sind noch erhalten: Abb. 39) eindeutig hervorgeht. Während die Stützen des Langhauses heute noch mehr oder minder sichtbar sind (im vorderen Teil sind sie ganz ummantelt), ist nur noch die Höhe der Seitenschiffe mehr oder minder ursprünglich. (Sie sind heute vielleicht um 50 cm niedriger).

Es soll hier nicht der Ort sein, über den *Hildesheimer Stützenwechsel* sowie die Einwirkungen der *Hirsauer Schule* zu sprechen¹¹⁰, da diese ja nicht erst durch die Ausgrabungen bekannt geworden sind¹¹¹. Neu dagegen (abgesehen von der Erkenntnis der richtigen Position der Chorapsidenorte¹¹²) für die aus dem Grundriß abzulesende Abfolge von der *Laienkirche* (Partie mit Stützenwechsel) über *Chorus minor* (Partie mit Pfeilern) zum *Chorus maior* (Querhaus) ist die Entdeckung von starken Zungenfundamenten, die im Chorus minor vor die Streifenfundamente, gleichzeitig mit diesen, gesetzt wurden (Abb. 40): Sie liegen vor den Stützen 8 bis 11 und messen 1.8–2.7×1.35–70 m, scheinen also für mächtige Blendpfeiler errichtet; tatsächlich geht aber aus dem Mörtelabdruck (55×70 cm) auf der Oberkante des Fundamentes vor Stütze 9 (SW) sowie Quaderresten vor den Stützen 8 hervor, daß hier nur 65×50 bzw. 96×50 cm große Basen standen. Was die darauf befindlichen Pfeiler (die auch im 17. Jh. entfernt worden sein müssen) bezweckten bzw. was sie trugen, wird vielleicht im Zuge der noch fälligen Vermessung des Aufgehenden zu ermitteln sein; vorläufig könnte man vermuten, daß es im Chorus minor zunächst vielleicht Querbögen

¹¹⁰ Ich habe diesbezüglich auch in den Vorberichten (s. Anm. 10) kaum gehandelt, s. daher jetzt den Beitrag F. Fuhrmann's in dieser Festschrift, S. 601ff.

¹¹¹ S. Tietze a.O. und Pühringer a.O. sowie Fuhrmann a.O.

¹¹² Bei Pühringer a. O. ist der Hauptchor noch innerhalb des heutigen Chores eingetragen. Ein Stück originaler Außenmauer des Hauptchores mit Fensteransatz an der NO-Seite (s. Plan V) beweist aber, daß dieser weiter nach SO lief, so daß der Apsidenscheitel außerhalb zu suchen sein muß! Die diesbezügliche Notiz im *Chron. monast.* III 281 (*HsA 10*), die bei Tietze a.O. XL Anm. 2. falsch transkribiert ist, kann ebensowenig als Beleg dafür herangezogen werden, daß der heutige Chor weiter hinaus reiche als der der Balderichkirche, denn dort heißt es *Summum altare ecliae monasterii nostri cum muro antiquo(.) quod altare cingebat(.) e t supraposita testudine funditus erutum et paulo amplius versus cimiterium transpositum et ex circulari in quadrata forma de novo dilatatum et erectum fuit, novumque altare extructum . . .* Der lateinische Text ist zwar nicht gerade sauber, doch versetzt wurde nur der Hochaltar und nicht der Chorabschluß, der allerdings entscheidend verändert wurde (*murus* ist als Neutrum aufgefaßt, weshalb der zugehörige Satzteil *ex circulari . . .* mit einem solchen endet).

und später in Höhe des Psalterchores (über dem vorderen linken Seitenschiff) eine – allerdings sonst nicht übliche – Zwischendecke gab¹¹³.

Zwischen den Stützen 8 wurde der Chorus minor durch eine *Schranke* (deren Mörtelbettung, 1.15–25 m breit, s. Schnitt 1, noch erhalten ist) von der Laienkirche abgetrennt. Knapp davor fand sich die aus Blöcken bestehende Unterlage des *Kreuzaltars* (vermutlich 2.65 m breit, s. Schnitt 1), dessen Identifikation aus anderem Zusammenhang gesichert ist¹¹⁴. Eine gleiche Trennung weisen – sogar in der selben Flucht – die Seitenschiffe auf: In beiden standen an der Rückwand Pfeiler (nur der linke ist heute erhalten), eine Quermauer gab es im linken Seitenschiff (Abb. 41).

Der ursprüngliche Boden der Balderichkirche ist überall erhalten: Es handelt sich im Langhaus um einen bis zu 27 cm starken *Mörtelestrich*, der 3.75 m vor der Turmfundamentkante endet und ab hier durch eine braune Lehmstrata (bis zu 10 cm stark, auf 423.46, zum Turm bis 423.08 fallend) fortgesetzt wird (Beilage 6): Ähnlich wie in der Vorgängerkirche gab es also hier auch einen abgesonderten Teil. Im NW liegt der Estrich auf 423.44, er fällt vor dem Kreuzaltar auf 423.3 ab, um dahinter bzw. daneben bis zur Schranke auf 423.52–48 anzusteigen; im Chorus minor steigt er von 423.33 nach SO auf 423.46 an (Beilagen 6, 7). Im rechten Seitenschiff gab es zunächst nur einen dünnen *Tretestrich* (aus drei Streifen bestehend: Erde – Mörtel – Erde, s. Figuren 64, 65, 66, 67, 73), der im NW auf 423.33, weiter südöstlich auf 423.41–35–28, dann 423.3–44 liegt, um im vordersten Teil bis auf 423.45–52 zu steigen. Der gleiche Estrich findet sich auch im linken Seitenschiff, wo er (im NW durch ein Mörtelniveau ersetzt) von 423.39 (Figur 63) ziemlich eben nach SO verläuft (423.33–42; Figur 62).

Aus diesem Niveau geht hervor, daß die Konglomeratquader, auf denen die Säulen- und Pfeilerbasen ruhen (Abb. 42 und Figuren 68, 71), zur Zeit Balderichs sichtbar waren. Durch die Ausgrabung sind auch wieder zwei *attische Säulenbasen* (Abb. 43 und Figur 71) mit *Eckzehen* vorübergehend zum Vorschein gekommen, sie messen 98x98x40 cm (S 2 SW) und 85x85x35 cm (S 3 SW), also $2\frac{8}{9} \times 1\frac{2}{9}$ und 2.5×1 Fuß (zu diesem s. unten); ebenso wurden vier *attische Pfeilerbasen* (Abb. 44 und Figur 78) freigelegt (die beiden hintersten, P 1, bleiben sichtbar), sie messen 1.2×1.08 m x 43 cm (P 1 NO) und $91 \times 91 \times 45$ cm (P 7 SW), also $3\frac{5}{9} \times 3\frac{2}{9} \times 1\frac{1}{3}$ und $2\frac{2}{3}$ mal $1\frac{1}{3}$. Auch die, die Seitenbegrenzung der Seitenschiffe darstellende, Konglomerat-Quaderkante (Figur 66 und Abb. 44) war damals sichtbar.

¹¹³ Damit könnte man vielleicht die Nachricht in Zusammenhang bringen, wonach es in der Balderichkirche eine *Krypta* gegeben habe: Sollte der Bereich unter dem Chorus minor, weil er niedrig überdeckt und darum gewiß recht dunkel war, etwa so aufgefaßt worden sein? (s. Tietze a.O. XIV mit Anm. 2).

¹¹⁴ Im Zuge der Bauarbeiten für die Erhöhung des Langhauses wurde die hochromanische Balkendecke entfernt, und zwar (vom Turm gemessen) auf eine Länge von *80 Schuh* = ca. 25 m, was genau an diese Stelle führt (HsA 141: 553). H. W. v. Raitenau (s. Anm. 125) wurde *vor dem Kreuzaltar* bestattet, was dann ebenfalls zutrifft.

Auch eine der mit Pfeilern kombinierten Halbsäulenbasen (Stütze 8 NO) wurde freigelegt; sie zeigen den Übergang vom Stützenwechsel zur Pfeilerbasilika (Chorus minor) an.

Im Chorus maior wurden die Reste des Fronamaltars (Beilage 6 und Abb. 45) entdeckt, der die Form eines Tischaltars mit Seitenteilen besitzt¹¹⁵ (Tischbreite 1.4m = 4 $\frac{1}{9}$ Fuß, daneben je ein 45 cm = 1 $\frac{1}{3}$ Fuß breiter Zwischenraum; die Seitenteile reichten mindestens 95 cm nach NW): Das ganze war gemauert, die Vorderseite wies noch Malereireste (mit Speichenrädern) auf. Der Kirchenboden, der über dem hinteren Teil der mit Schutt aufgefüllten Krypta wie in den Seitenschiffen nur ein Tretestrich ist, geht hier eben bis vor den Fronamaltar (423.4), dessen Niveau (1. Phase) mit 423.64 vielleicht über eine Stufe zu erreichen war; der Altar muß in eine Baustufe eingebaut gewesen sein, denn das Chorniveau lief dahinter auf 424.15 weiter (im linken Querhausarm auf 424.1, im rechten auf 424.17). So lag also der Oberchor um ca. 70 cm höher als der Unterchor.

Balderich, der – offenbar im Zusammenhang mit dem Bau – eine *Rupert-Vision* hatte¹¹⁶, in der ihm der Heilige nahelegte, sein Licht nie ausgehen zu lassen, was als Lichtstiftung einen Reliquienschrein implizierte, sah wohl die Zeit gekommen, die seit 774 am Orte anscheinend immer stärker gewordene Vernachlässigung der Verehrung des Gründers¹¹⁷ endlich neu zu beleben. So benötigte er, um dem Auftrage gerecht zu werden, vor allem ein entsprechendes Grab: Da es ein solches in St. Peter ja nicht gab, ließ er jetzt eines anlegen, und zwar – wie der Befund ergibt – so, daß es zusammen mit dem Streifenfundament am linken Rand des rechten Seitenschiffes knapp vor Stütze 7 (SW), also noch innerhalb der Laienkirche, genau an der Grenze zur Mönchskirche, errichtet wurde; es mißt 1.6 m x 65 cm und war mindestens 50 cm tief (Figur 77 und Abb. 46), den Boden bildet ein bis zu 10 cm starker Mörtelstrich, die Wände sind verputzt; abgedeckt war es wohl nicht, sondern auf der (mit der Oberkante etwas aus dem Boden tretenden) Außenmauer wird sich ein Gitter o. ä. befunden haben. Da es sich bei der vorliegenden Länge kaum um ein echt belegtes Hochgrab gehandelt haben kann, das sog. *Felsengrab* mit dem Pultrelief jünger ist (s. Vb), glaube ich, daß schon wegen der Nähe desselben eine andere Interpretation gar nicht möglich ist – die Kirche fußte so direkt auf dem ‚Grab‘ ihres ehrwürdigen Begründers (und nicht umgekehrt, wie dies dann beim Felsengrab der Fall ist).

¹¹⁵ Die untersten Quader mit der Malerei wurden gehoben (da der Altar beim Ausbau der Krypta-Apsis weichen mußte) und werden nach Restaurierung an anderer Stelle neu wiederaufgebaut.

¹¹⁶ HsA 9 (früher b III 43) 68, (15./16. Jh.): S. *Rudbertus illi* (Walderico) *in visu apparuit sibi*que dixit: „Quando lucerna mea extinguetur, civitas ista subvertetur“, welche ‚Drohung‘ (ein bekanntes Motiv) damals also notwendig gewesen zu sein scheint.

¹¹⁷ Die Reliquien des hl. Rupertus, der möglicherweise gar nicht in Salzburg starb (s. Wolfram a.O. 134), wurden 774 in den Salzburger Dom (St. Rupert) transferiert, weshalb St. Peter echte nicht besessen haben mag, es sei denn, ihm blieben oder es erhielt damals Teile (die 1628 ebenfalls in den Dom geholt wurden).

Unter den Funden aus Stratum 8 seien hier nur Freskenfragmente erwähnt, die wohl vom Vorgängerbau stammen, mit rauher Oberfläche und kräftigen, dunklen Farben; eine Besonderheit stellt ein bemaltes *Holzfragment* dar, auf dem auf schwarzem Grund ein breites, grünes Blatt mit weißem Rand erhalten ist (s. Katalog der Landesausstellung).

Wieweit die Kirche schon unter Balderich ausgemalt wurde, möchte ich hier dahingestellt sein lassen, die Bemalung der Säulen (weitere Reste wurden noch gefunden auf S 2 SW, s. Figur 79) muß nicht ursprünglich sein.

Im Zentrum des Langhauses, genau auf der Längsachse, zwischen den Stützen 5, ist ein gemauertes *Hochgrab* in den Estrich versenkt (Beilage 6 und Abb. 47): Es mißt $2.35 \times 1.4 \text{ m} = 7 \times 4\frac{1}{9}$ Fuß, die lichten Maße betragen $1.75 \text{ m} \times 40 \text{ cm} = 5\frac{1}{9} \times 1\frac{2}{9}$ Fuß; während die Außenseiten unregelmäßig gemauert sind, ist das Innere glatt gesetzt und verputzt. Das enthaltene Skelett ist gut konserviert, die Knochen sind fest kalziniert. Ursprünglich gab es Deckelplatten, von denen aber nur noch Reste gefunden wurden¹¹⁸. Da es sich um ein Hochgrab ähnlich dem zuvor beschriebenen handelt, das an so prominenter Stelle liegt (vgl. unten b), kann es nur jenes sein, in dem der Erbauer der 1143 geweihten Kirche, Abt *Balderich*, i. J. 1147 zur letzten Ruhe gebettet wurde: Darum auch stört es nur den älteren Boden (Stratum 8)¹¹⁹.

Der Grundriß der Balderichkirche ist noch mehr *klassisch* zu nennen als schon der Vorgängerbau¹²⁰, sein *kanonischer* Aufbau läßt sich an den gegebenen Maßzahlen und -verhältnissen in idealer Weise ablesen (Beil. 3a): Sämtliche Maße sind nach dem *karolingischen Fuß* ausgelegt, und zwar meist sehr exakt. Während mit der Langhausbreite von 8.5 m = 25 Fuß (Abstand der Basen) die der karolingischen Kirche genau übernommen wurde, war der Modul jetzt 28 Fuß, der schon beim Turm vorlag; dieses Grundmaß bestimmte den Abstand der Querachsen des Langhauses, die allerdings (absichtlich, um die perspektivische Wirkung zu verstärken?) gegen den Chor zu leicht auseinanderlaufen, so daß schließlich 29 Fuß entstanden. Die lichten Maße wurden derart angelegt, daß zur Gesamtlänge von 165 Fuß (56 m) das Querhaus sich mit 66 wie 1:2.5 verhält; die Länge wurde so unterteilt, daß die Laienkirche 66, die Mönchskirche (Chorus maior + minus) 99 Fuß (= 1:1.5) maß. Der Modul erscheint noch einmal klar im Achsenquadrat der Vierung, gewissermaßen als Gegengewicht zum Turm, ansonsten wurden ein *11-Fuß*-Maß und dessen Vielfache angewendet¹²¹: So beträgt der Jochabstand in der Laienkirche $11(\times 6 = 66)$, die Ge-

¹¹⁸ Das Grab ist jetzt durch eine neue Deckelfassung im Boden kenntlich gemacht.

¹¹⁹ So ist auch ausdrücklich bezeugt, daß Balderich *coram altari sanctae crucis, quod olim templi medium occupabat*, mitten in der Kirche vor dem damaligen Kreuzaltar bestattet wurde (Chron. nov. 229).

¹²⁰ Gut zu vergleichen mit der Stiftkirche von *Quedlingburg* (1129), s. H. Eckstein, *Die Roman. Architektur* (DuMont 1977) 97.

¹²¹ Es könnte auch sein, daß daneben ein $27\frac{1}{2}$ -Fuß-Modul z. T. angewendet wurde (= 2.5×11).

samtbreite der Schiffe innen 55 (vorne werden es 56,5), die Breite des Hauptchores 22 Fuß. Das Verhältnis lichte Länge zu Breite ist somit 3:1 (165 : 55; 165 : 11 = 5 : 1). Die Jochabstände im Chorus minor sind um 1 Fuß größer (12), nur einmal ist ein 11-Fuß-Joch interpoliert. Auffällig ist, daß die bauliche Trennung zwischen Laienkirche und Chorus minor nicht mit dem letzten Pfeiler (Stützen 7) und dem Ende der 11-Fuß-Joche zusammenfällt, sondern erst zwischen den Stützen 8 eingezogen ist; da hier jedoch der Kreuzaltar stand, wäre ein Gitter o. ä. denkbar.

Aus den Verhältniszahlen ergibt sich, daß die Länge von 165 Fuß richtig sein muß, woraus resultiert, daß die (vorgeschobene: s. Anm. 112) Chorapsis und damit auch die Seitenapsiden normal-halbrund waren; eine Verifizierung könnte bei Grabungen an der Außenseite des Chores erreicht werden.

Die gesamte Baulänge von 66,7 m (196 Fuß) verhält sich zum Querhaus (25 m = 73,5 Fuß) wie $2\frac{2}{3}:1$, zur Schiffsbreite (21,45 m = 63 Fuß) wie $3\frac{1}{9}:1$.

Die Orientierung der Kirche wurde – wie schon betont – vom karolingischen Vorgängerbau genau übernommen, nur in der Chorachse ist eine geringe Verschiebung nach Süden zu bemerken (s. Achsenplan). Was jedem aufmerksamen Besucher auffällt, nämlich die Verschiebung der südwestlichen Stützenreihe gegenüber der nordöstlichen um 40 cm nach SO, geht ausschließlich auf die Achsstellung des Turmes zurück, der diese wiederum von den römischen Bauten darunter übernommen hat (s. IV); der Baumeister mußte sich darum nach dem Gegebenen richten, doch gelang es ihm, die Verschiebung bis zur Vierung allmählich auszugleichen.

Eine Rekonstruktion des Aufgehenden wird später erst vernünftig, nach Vorliegen exakter Baumaße sowie weiterer archäologischer Evidenz (Grabung an der Außenseite, insbesondere vor den Chören), gegeben werden können.

b. *Stratum* 9

Im folgenden soll nur noch kurz und ohne allzu viele Details darüber berichtet werden, was sich nach Balderich in der Kirche an Baulichem etc. tat, soweit es durch die Ausgrabung erfaßt wurde¹²².

Zu einem vorläufig noch nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt wurde der Boden in der Kirche erhöht, d. h. auf den hochromanischen Estrich wurde ein zweiter gegossen (s. Beilagen 6, 7; Figuren 60, 61, 68, 71), allerdings nicht überall: Er findet sich in Langhaus und rechtem Seitenschiff nur streckenweise, im linken durchgehend; auf jeden Fall verschwand jetzt

¹²² Ich gehe hier weder auf die spätromanische Verbauung zwischen den Stützen 10 und 11 sowie die dort erhaltenen (und noch sichtbaren) Malereien ein (zu denen sich im Zuge der jüngsten Restaurierung neu entdeckte Reste gesellen, aber auch Fragmente, die während der Grabung zutage gefördert wurden) noch das Problem des *Lettners* (darüber wird F. Doberer handeln).

überall der Tretestrich. Jünger als dieser 2. Boden ist im linken Seitenschiff auf Höhe der Stützen 5–7 eine Anlage direkt vor der Rückwand, von der noch drei marmorne Säulchenstümpfe erhalten geblieben sind (Achsabstand 3.4 und 3.5 m, also 10 Fuß). Im hinteren rechten Seitenschiff wurde der Unterbau (1.5x1 m) eines aus mittelalterlichen Spolien errichteten Postamentes oder Altares angetroffen, der über einer durch das römische Mosaik geschlagenen Grube liegt (Abb. 48).

Das von Balderich geschaffene Rupertgrab (s. Va) wurde 1444 aufgelassen und an seiner Stelle das Wandgrab zwischen den Stützen 7+8 zusammen mit dem *Felsengrab* (s. B) angelegt. Nur so scheint mir der angetroffene Befundkomplex logisch erklärbar, aus dem ja auch eindeutig hervorgeht, daß der wiederverwendete römische Sarkophag nachträglich 15 cm über das Streifenfundament der Balderichkirche gesetzt wurde¹²³, ohne mit diesem irgendetwas zu tun zu haben.

In der Mittelachse, knapp 10 m vor dem Turm, tauchte eine viereckige, vermörtelte Steinsetzung ohne Boden auf (95x80, Lichte 58x48 cm, also $2\frac{7}{9} \times 2\frac{1}{3}$ und $1\frac{7}{9} \times 1\frac{4}{9}$ Fuß), in der ein kupfernes Döschen geborgen werden konnte (noch in restauratorischer Behandlung). Da kein Grab vorliegen kann (Längsorientierung SW-NO), schiene nur ein *Reliquienschrein* (?) möglich.

Mitten zwischen den Fundamenten des Hauptraumes des Zweikammerbaues (Beilage 6, Figur 80) traf der Spaten – wie erwartet – auf den *Sarkophag* des kaiserlichen Obersten und Rates H. W. v. Raitenau, des Vaters von Erzbischof Wolf Dietrich: Während eines Türkenfeldzuges hochbetagt (73–78jährig) 1593 in Kroatien verstorben, wurde sein Leichnam in einen Fichtensarg gebettet und dieser wiederum (für den langen Transportweg nach Salzburg) in einen Sarkophag aus 1.5 mm starkem Kupferblech¹²⁴ gesteckt (fest verfalzt); die Kiste, die gegen das Fußende zu verjüngt ist, mißt 2.08 m x 62 (Kopfende) und 48 cm (Fußende) und ist 41 cm hoch, auf dem Deckel befindet sich ein erhaben getriebenes Kreuz mit Appices. Nach Öffnung des Sarges (Abb. 49) zeigte sich, daß zwar die Kleidung (Baret, Wams, Kniebundhosen etc.) sowie der feuerrote Kinnbart des Raitenauers (ähnlich jenem seines Sohnes) noch gut erhalten waren (so auch das Rapier, weniger gut das Gebetbuch), während im Gegensatz zu den Muskeln (!) die Knochen nur noch eine weiche Masse bildeten; dies ist auf die besonderen chemischen Vorgänge zurückzuführen, die von den Kupfersulfiden herrühren.

Zur Bestattung des Herrn v. Raitenau gibt es gute zeitgenössische Überlieferung¹²⁵: Aus dieser erhellt u. a., daß bei der Ausschachtung ein älteres,

¹²³ S. Hell a.O. 28.

¹²⁴ Nach der chemischen Analyse (Korund-Abstrich – Titrierung – Chromatographie) durch R. Mauterer, dem ich sehr danke, handelt es sich um *reines* Kupfer (Cu 99.99%).

¹²⁵ S. dazu M. Walz, *Die Grabdenkmäler v. St. Peter . . .* (1867) 261 ff., dessen Transkription etwas vom Original abweicht (HsA 9: 342).

aus Steinen gefügtes, Grab angetroffen und auf den Friedhof transferiert wurde; da es sich nicht um das Balderichgrab handelt, das nur am Fußende von der für den großen Marmor-Epitaph vorgesehenen Fundamentplatte¹²⁶ etwas gestört wird, muß dies demnach eines gewesen sein, das am ehesten mit dem Zweikammerbau in Zusammenhang stand¹²⁷.

VI. Periode VI: s. Plan VI

Stratum 10

Die baulichen Maßnahmen, die seit 1605 das Innere und Äußere von St. Peter immer mehr veränderten, haben kaum noch in den Boden gegriffen. Einzig im Bereich der Krypta wurde nach teilweiser Abtragung des Fronamaltares eine aus etlichen Spolien (darunter sogar solchen mit romanischen *Wandmalerei*resten: Abb. 50) aufgeführte Mauer zwischen die hinteren Vierungspfeiler eingezogen, die als neue Trennmauer zwischen den Chören fungierte (s. Beilage 6); der Niveauunterschied wurde über eine 1.38 m breite Mittelstiege überwunden, deren Stirnseite angeschnitten wurde.

Dafür griffen jetzt immer mehr Bestattungen in den Boden, vor allem im hinteren Teil der Kirche und in den Seitenschiffen. Neben den ‚gewöhnlichen‘ Sarglegen gab es seit dem 16. Jh. auch mehrere geräumige *Ziegelgrüfte*, die allerdings ausschließlich für die Mönche bestimmt gewesen zu sein scheinen (Abb. 51).

VII. Periode VII

Als vorletzter Bodeneingriff (der letzte sollte der Heizkanal 1966 werden) sind der Einbau der *Äbtegruft* 1705 (s. B) und die Verstärkung der Fundamente der Stützen 2 für die Errichtung der Orgelempore im 18. Jh. anzusehen. Unter den weiteren Grablegen (diejenigen für die Laien sind durch Kalkbettung gekennzeichnet) ist nur die (zum dritten Male wiederverwendete!) Ziegelgruft des Dompropstes von Wolkenstein († 1604) zu nennen, dessen Priestergewand in Teilen noch gut erhalten ist (Mitra): Auf seiner Brust lag ein schönes *Reliquienkreuz* (s. Katalog der Landesausstellung).

Erst nach Aufstellung der Kirchenbänke wurde als letzter Boden (*Stratum 11*) das heutige Marmorpflaster (im sog. *römischen Verband*) auf einer

¹²⁶ Als ‚Schwimmfundament‘ aus je einer Lage Marmorplatten und Ziegel errichtet: 3.48x1.97 m.

¹²⁷ Möglicherweise stammt von hier der unter dem Kupfersarg aufgefundene Knochen (s. II). Die im Zuge der Ausschachtung erwähnte Entdeckung eines „Kanals“ (*ventum est ad aquae ductum quemdam ex sectis lapidibus confectum*), den Abt Martin als Rest eines alten Baptisteriums deutete (HsA 9 a.O.), stellt ein Rätsel

Sandschüttung in Kalkmörtel verlegt. Der Aufgang zum Oberchor wurde um 1760 monumental verändert, wie überhaupt das Innere der Kirche besonders im 18. Jh. sein heutiges Gepräge erhielt.

4. Zusammenfassung

Wenngleich in diesem Rahmen noch nicht das komplette Material (so vor allem die Keramik) präsentiert werden konnte, wenn auch – um den Umfang dieses Berichtes nicht über Gebühr auszudehnen – weder die gesamte Dokumentation angeführt noch sämtliche Details geschildert oder alle verfügbaren Belege herangezogen wurden, und wenn es schließlich auch nicht gelungen sein mag, zu allen Problemen und Fragen, die sich aus den durch die Grabung gewonnenen Evidenzen ergeben haben, allseits hieb- und stichfeste Deutungen und Interpretationen vorzulegen, so hoffe ich doch, daß ein anschauliches und überprüfbares Bild entstanden ist.

Faßt man zusammen, sieht man im ausgehenden 1. Jh. n. Chr. an der Stelle des nachmaligen St. Peter zunächst nur zaghafte Erschließung Platz greifen, bald aber schon die ersten Steinhäuser entstehen, die vielleicht als Ausläufer zu dem etwas weiter westlich festgestellten Handwerkerquartier von Juvavum zu rechnen sind. Sind es auch noch einfache, aber gut gebaute Häuser, gibt es doch schon Bodenheizung in einem Raum. Nach einem Brand, der wohl den Markomannen zuzuschreiben sein wird, erlebt der Platz nicht nur Wiederherstellung, sondern auch Neubauten: So werden in den Jahren um 200 in dem einen Haus über neu errichteten Heizräumen ornamentale Mosaiken verlegt, die Wände mit Malereien geschmückt. Dies bedeutet, daß die drohende Nähe der steinschlaggefährdeten Mönchsbergwand die römische Bewohner Salzburgs nicht abgeschreckt und daran gehindert hat, auch hier ihre Stadtviertel anzulegen. Schließlich aber geht Juvavum bei einer neuen Invasion im Jahre 405/6 unter und wird verlassen, die Häuser verfallen. Für lange Jahrzehnte stehen die Ruinen leer, bis nach der bairischen Landnahme die Agilofinger die Stadt neu zu besetzen beginnen. In St. Peter aber nimmt ein Mann die unterbrochene Besiedelung wieder auf: Rupert, der hier in

dar, das bei der Ausgrabung auch nicht gelöst werden konnte, da keine Spuren mehr davon vorhanden waren: Vielleicht aber ist der unter dem Balderichgrab auf der römischen Mauer sitzende Nagelfluhblock (s. Schnitt 1) ein zugehöriger Rest; da es sich um eine doppelwandige Setzung gehandelt haben muß, scheint diese dann nur nach SO gelaufen haben zu können. Aus dem Umstand, daß das ältere Grab erst danach, also darunter gefunden wurde (nach der Beschreibung *tumba lapidea desuper contecta, foris quidem lapides informes, intus vero expoliti* nicht – wie es Walz a.O. 264 will – ein Sarkophag, sondern vielmehr ein gemauertes und innen verputztes Grab ähnlich dem des Balderich), wäre der „Kanal“ nicht dem Zweikammerbau, sondern der karolingischen Kirche zuzuweisen; andererseits scheint es nicht gerade überzeugend, daß das Grab älter ist.

den römischen Häuserresten das älteste noch bestehende Kloster Österreichs begründet; im Zentrum der neuen Anlage läßt er ein nicht gerade großes Steingebäude aufführen, das nach allem wohl als Kapelle (St. Peter I) zu bezeichnen sein wird. Wichtig dabei ist, daß durch die Wiederverwendung der Römerbauten auch deren Baulinien übernommen werden, was in der weiteren Folge dazu führt, daß die Orientierung der Peterskirche von der üblichen Ostung abweicht. Das Bodenniveau, das von Rupert künstlich erhöht worden war, wird nach ihm noch weiter angehoben, so in den Jahren um 800, als vor der Kapelle eine etwas größere Chorkirche mit Krypta (St. Peter II: zunächst vielleicht nur für den Friedhof bestimmt?) vermutlich unter Erzbischof Arno errichtet wird. Aus dieser Anlage geht schließlich – wohl nach dem Brand von 847 – der erste Großbau, St. Peter III, eine dreischiffige Basilika mit apsidalen Chorabschlüssen und Westbau, hervor: Sie ist in guten Maßverhältnissen konstruiert, ähnlich wie der Virgildom, den sie zwar nicht in den Ausmaßen, wohl aber an Modernität übertrifft; ihr Bauherr könnte Erzbischof Liupram gewesen sein. Spätestens jetzt wird auch das Kloster verlegt, und zwar nach Südwesten bis an und in die Mönchsbergwand, weshalb wohl auch die sog. Katakomben sich am besten in diesem Zusammenhang als Teil desselben erklären lassen. Erst 1110 rückt das Kloster nach Nordwesten, etwa an seinen heutigen Platz. Im Jahre 1127 brennen Dom und Peterskloster, und dies wird für den damaligen Abt Balderich zum – man möchte geradezu sagen: willkommenen – Anlaß, die Kirche durch einen noch größeren und prächtigeren, wenn auch nicht pompösen, Neubau zu ersetzen, St. Peter IV: Dieses hochromanische Gotteshaus wird nach allen Regeln zeitgenössischer Baukunst, in klaren und bedeutungsvollen Proportionen von Bauherr und Baumeister ausgelegt. Im Grundriß ist auch heute noch die Gliederung zu erkennen, die die Kirche in drei Teile teilte – einen für die Laien- und zwei für die Mönchskirche. Balderich belebt auch die Verehrung des Gründerheiligen neu, indem er diesem ein Hochgrab errichten läßt, das 300 Jahre später durch das sog. Felsengrab ersetzt wird. In der Folgezeit wird die ursprünglich schlicht ausgestattete Kirche zusehends verschönert wie durch Wandmalereien, den Anbau des Atriums mit dem marmornen Portal und Seitenkapellen, bis sie im 17. und 18. Jh. ihr jetziges barockes Aussehen erhält.

So standen auf dem Boden von St. Peter seit der römischen Kaiserzeit kontinuierlich Bauten, profane Wohnhäuser zunächst, die freilich zwischen 400 und 700 verlassene und überwachsene Ruinen waren, bis sie der Heilige in seine Klostergründung einbezog. Mitten hinein setzte er eine Kapelle, die als der erste Sakralbau am Platz Zellkern der heutigen Kirche wurde. Beinahe 1300 Jahre ungebrochene *Christianitas* haben somit St. Peter zu einem wahrhaft europäischen *locus sacer* werden lassen, der hier im Schatten des Mönchsberges nicht nur für Salzburg die Lichter in den Ampeln Ruperts nie verlöschen, sondern weit über seine Grenzen hinaus in diese noch immer heidnische Welt einen Hoffnungsschimmer strahlen macht.

Sog. Felsengrab des hl. Ruperts. Alle Fotos wenn nicht anders bemerkt von Stefan Karmann

D. Ausblick

Die noch junge Ausgrabung St. Peter hat zwar eine Fülle von Ergebnissen und Neuerkenntnissen gebracht, die der Forschung neue Impulse verleihen mögen, sie hat aber auch gezeigt, daß bisher nur ein Anfang gemacht wurde, daß der Boden noch vieles verborgen hält, und daß bei einer Fortführung der Arbeiten weitere, das bisherige Bild ergänzende oder modifizierende, Resultate zu erwarten sind. Darum soll zum Abschluß aufgezeigt werden, an welchen Stellen im Klosterbereich auf jeden Fall damit zu rechnen ist, daß zusätzliche Evidenzen zutage gefördert werden können, Evidenzen, die für die Komplettierung und Verifizierung des schon Gewonnenen z. T. unabdingbar sind:

Der *römerzeitliche* Horizont wird sich nach Westen (Atrium, Innenhöfe), vor allem aber nach Norden und Nordosten (Kreuzgang und Klostergarten, über den sich der Anschluß zu den am Domplatz etc. aufgedeckten Bauten herstellen läßt), vielleicht sogar nach Südwesten gut verfolgen lassen; und in diesem sind weitere *rupertinische* Spuren zu erhoffen. Die *karolingische* Periode wird im Atrium und Kreuzgang, insbesondere aber zwischen Kirche und Berg (Kloster) anzutreffen sein, während Entscheidendes für den *Balderichbau* außer im Atrium an der Außenseite der Chöre noch zu finden sein dürfte.

Dem Konvent von St. Peter, der die bisherigen Arbeiten finanziert hat, ist eine Fortsetzung dieser Belastung nicht zuzumuten, es genügt, wenn er die Bewilligung zur Fortführung erteilt (ist auch diese schon in gewissem Sinne eine Zumutung, wird doch die monastische Ruhe in jedem Fall dadurch gestört). So muß dem *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich* dafür gedankt werden, daß er jüngst die Mittel zur weiteren archäologischen Erforschung von St. Peter bewilligt hat, mit denen die materiellen Erfordernisse sich weitreichend decken lassen.

Hoffen wir also, daß schon bald wieder dem Boden neue Geheimnisse abgerungen und neue kulturhistorische Kenntnisse dazugewonnen werden können, damit unser Bild von St. Peter, dessen Rahmen sowie einige Farbtupfer und sogar Einzelheiten und ganze Teile bereits fertiggestellt sind, immer vollständiger wird. Und obwohl es hier um eine Sache geht, die nicht bloß St. Peter und Salzburg allein betrifft, könnte es dann geschehen, daß unser Wissen um diesen Platz und seine Fernwirkung bis zum *wahren Jubiläum S. Ruperti* im Jahre 1996, da die Abtei de facto 1300 Jahre alt wird, einen weit höheren Grad erreicht hat.

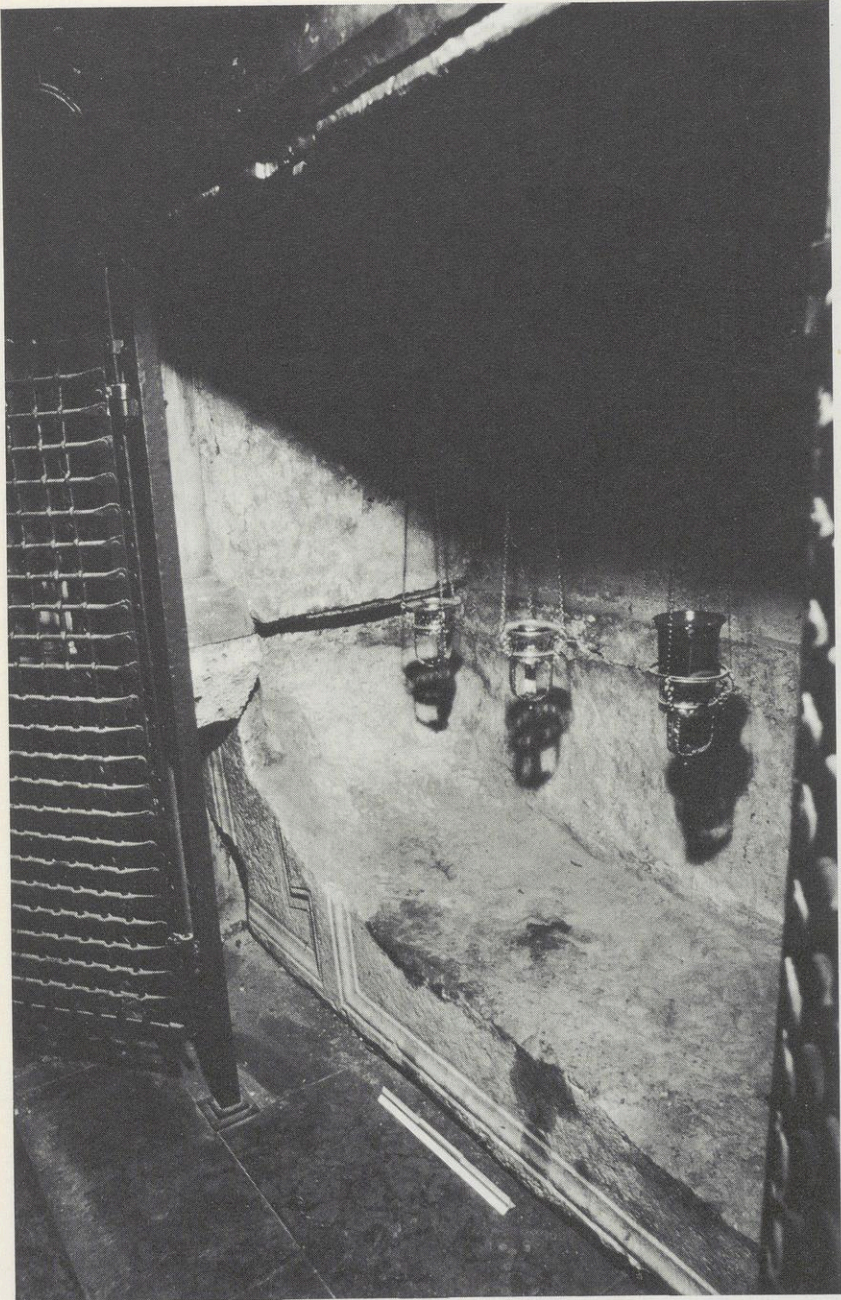


Abb. 1 Sog. Felsengrab des hl. Rupertus. (Alle Fotos wenn nicht anders vermerkt von Stefan Karwiese)



Abb. 2 Mittelschiff während der Grabung; im Vordergrund der römische Mosaikboden. (Foto R. Rinnerthaler)

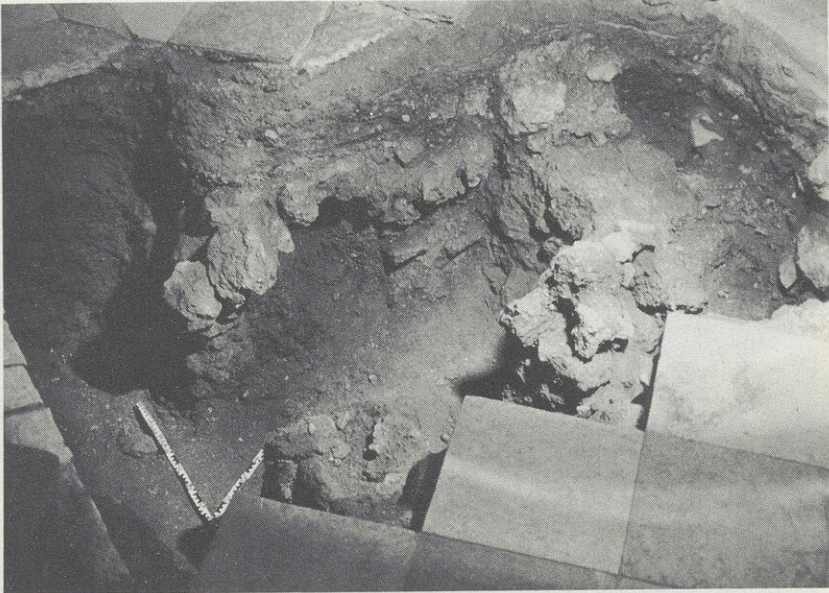


Abb. 3 Hypokaust-Pfeiler von Raum IV [kurzer Maßstabarm zeigt immer nach Norden]

Abb. 4 Mauern des römischen Raumes VII (von Süden)

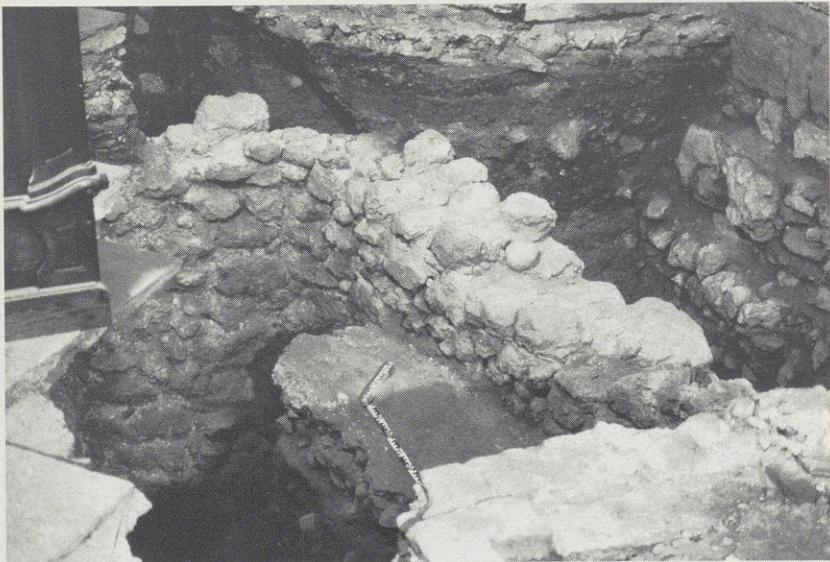
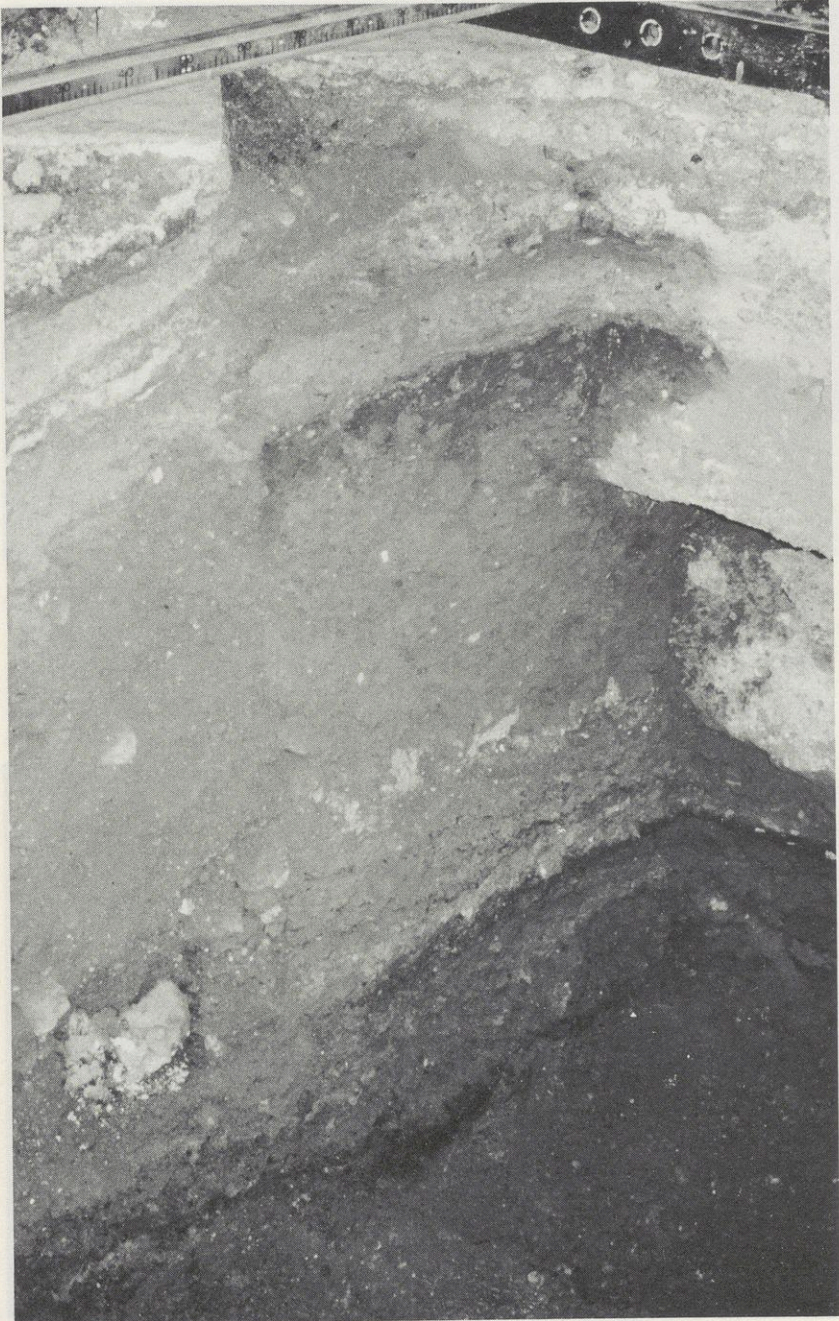




Abb. 5 Fragment einer Terra Sigillata mit einem Pan (vergrößert)

Abb. 6 Brandschichten in So 7/80 ►

Abb. 2 Müllschutt während der Grabung: Im Vordergrund der römische Mosaikboden. (Foto K. Zimmerhoyer)



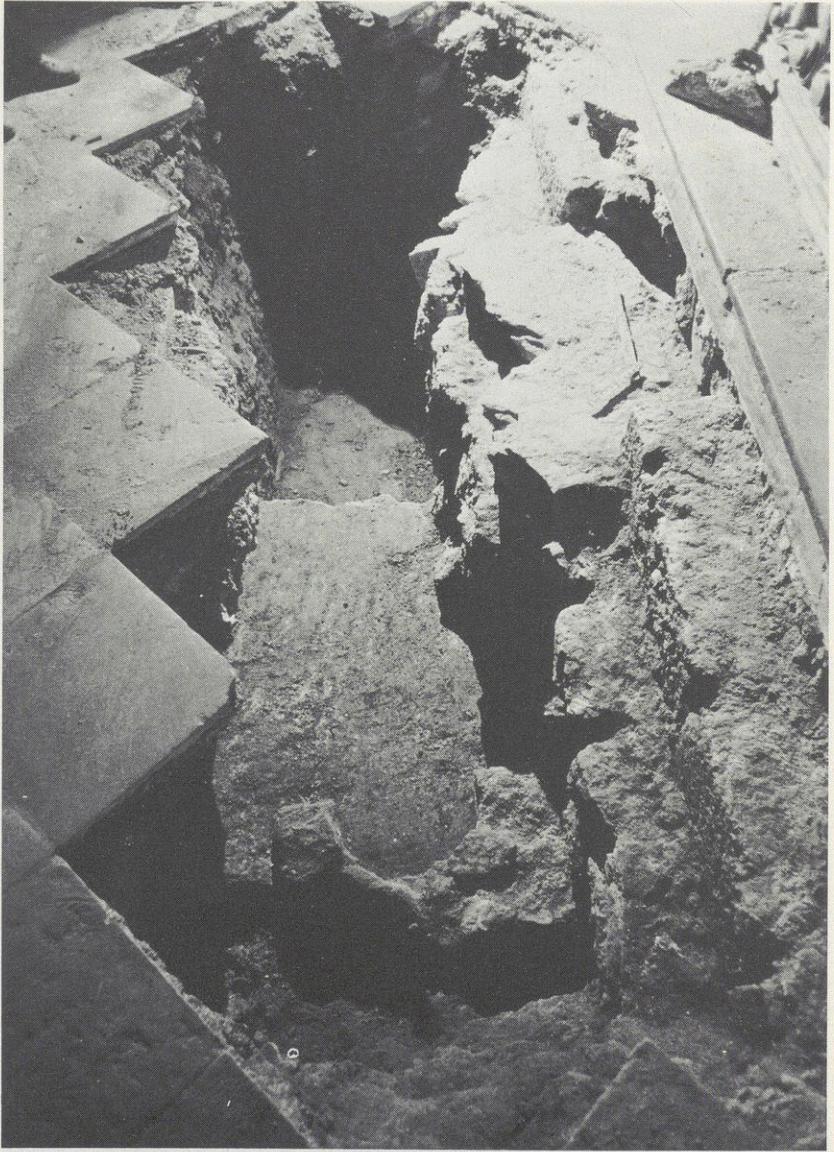


Abb. 7 Römisches Mauerwerk des Raumes V mit Apsidole; links der barocke Plattenboden.



Abb. 8 Römischer Heizkanal in Raum 4/1 (von SW) (Foto F. X. Prascsaits)

Abb. 9 Römischer Raum 4, Südecke



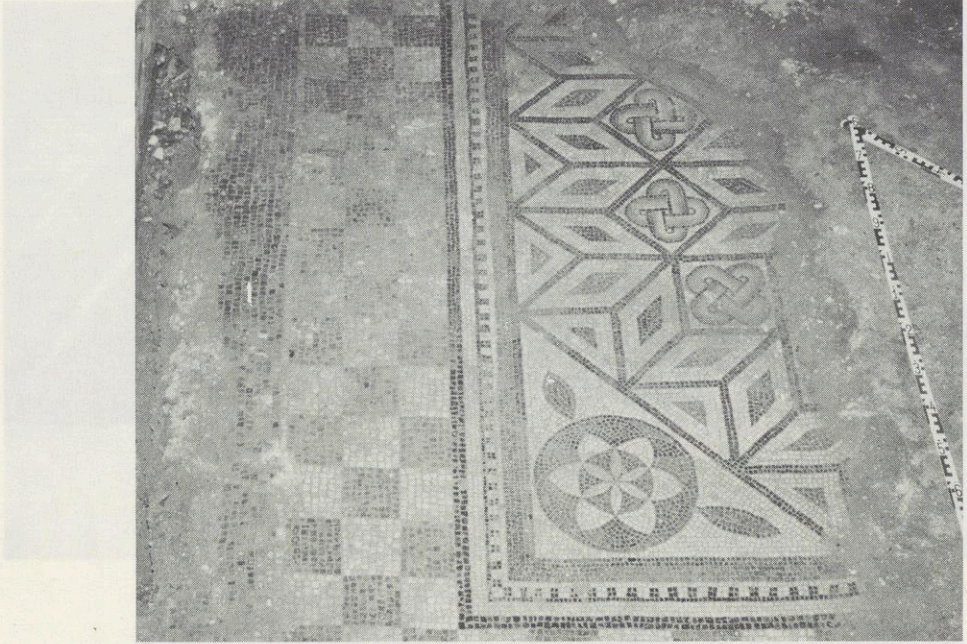


Abb. 10 Römischer Raum 1, Mosaik

Abb. 11 Römischer Raum 1, Mosaik, Südecke

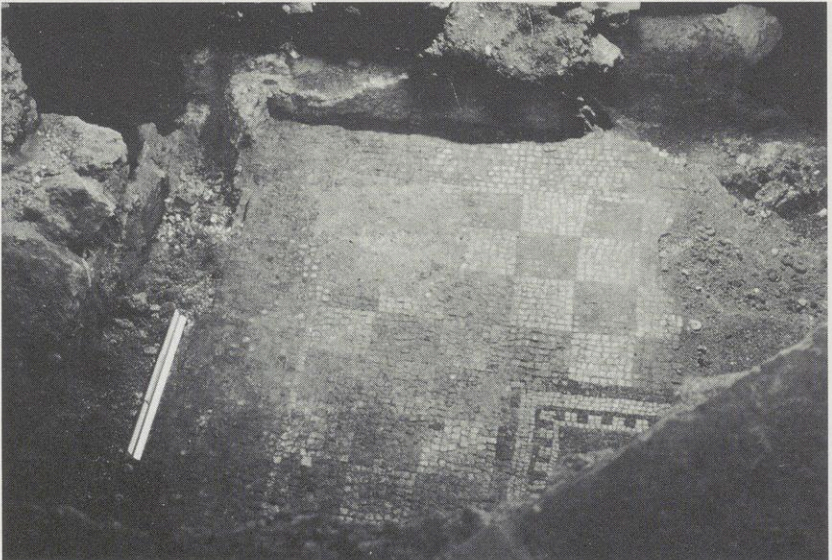




Abb. 12 Römischer Raum 4, Mosaik

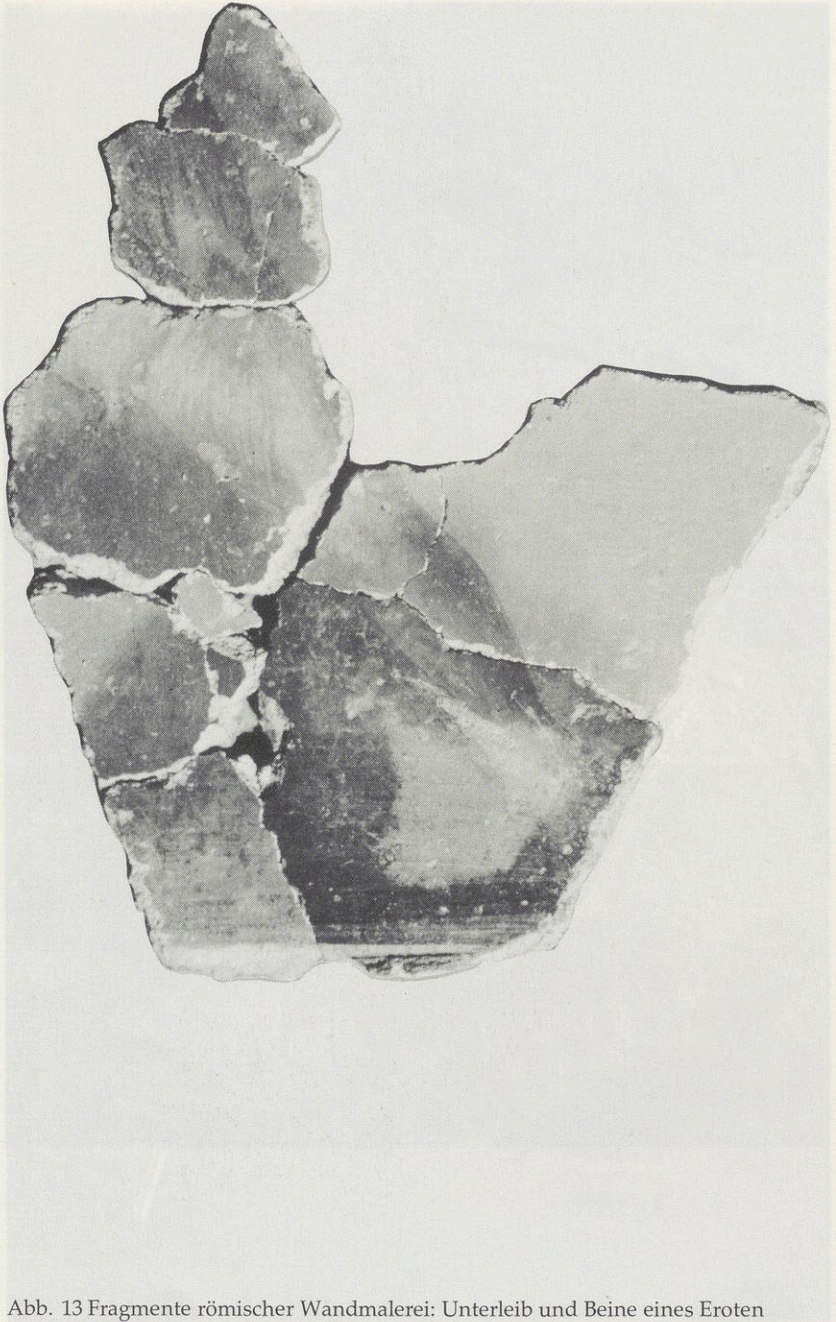


Abb. 13 Fragmente römischer Wandmalerei: Unterleib und Beine eines Eroten

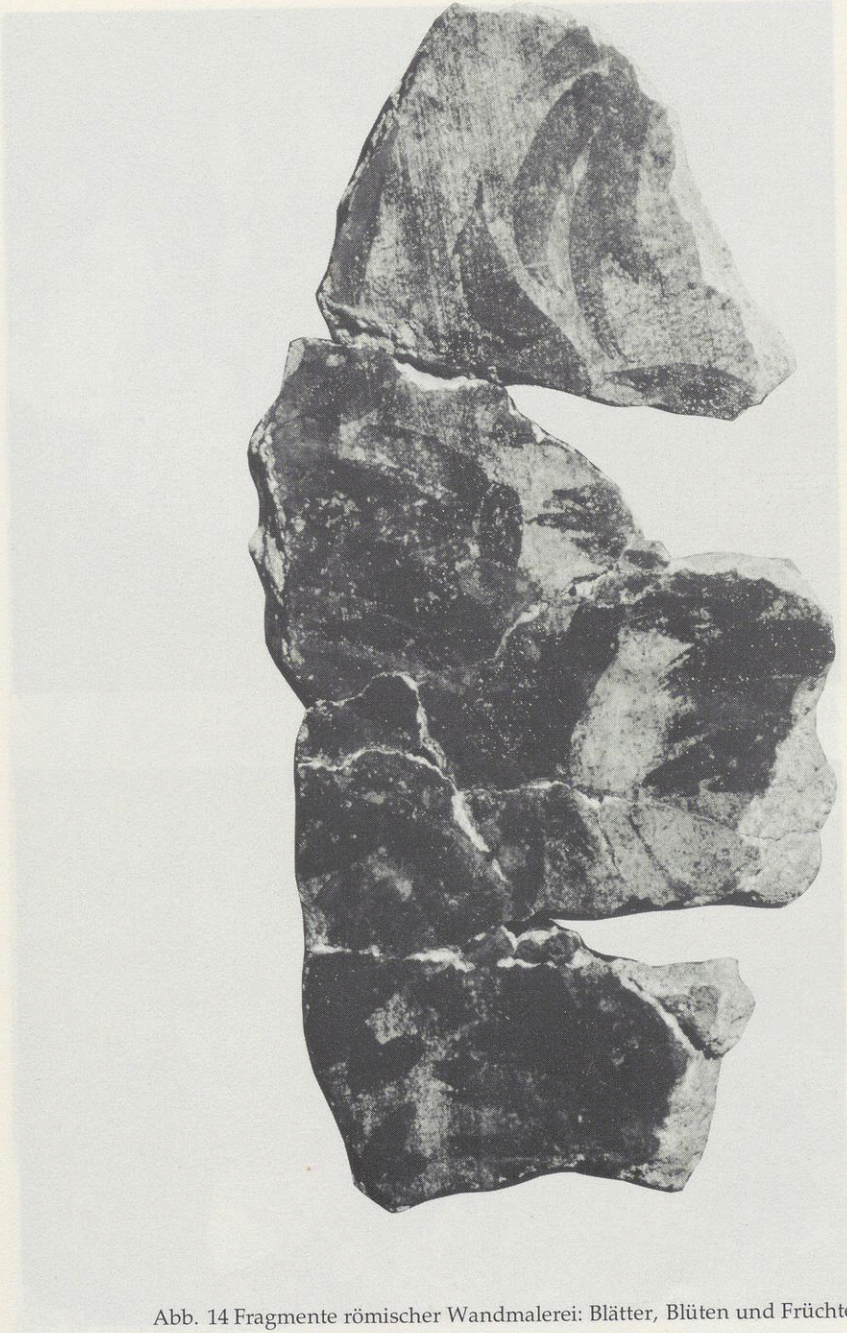


Abb. 14 Fragmente römischer Wandmalerei: Blätter, Blüten und Früchte

Abb. 14 Römische Kunst I. 2. Auflage. Verlagsgesellschaft

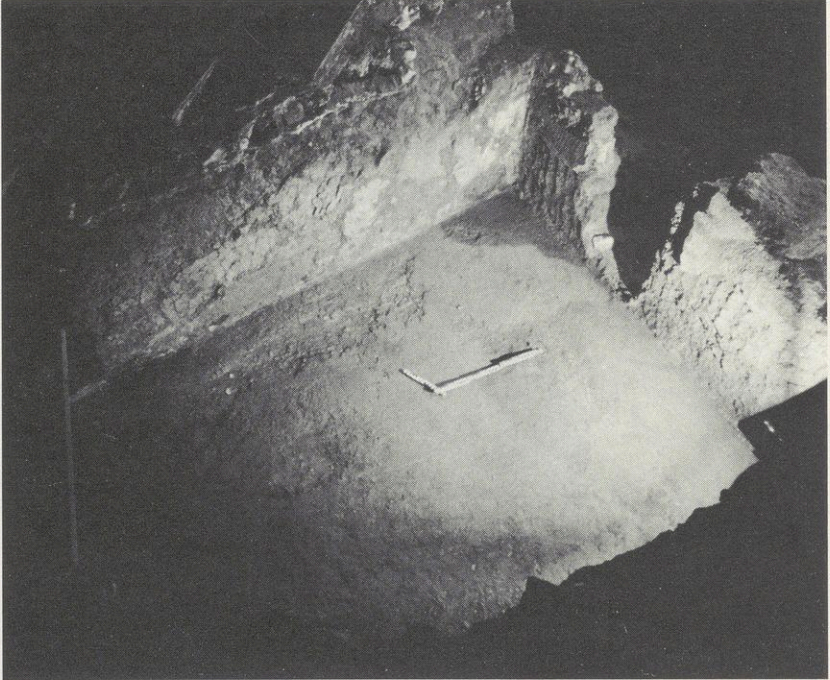


Abb. 15 Römischer Raum 2



Abb. 18 Römischer Raum 1, spätere Verbauung



Abb. 16 Römischer Raum 3

Abb. 16 Römischer Zweikammerbau in Minsingen, Landkreis Heilbronn, 1968
des Abtes Balderich († 1147), von NW



Abb. 17 Brandschicht vor Haus 1 Verbandung

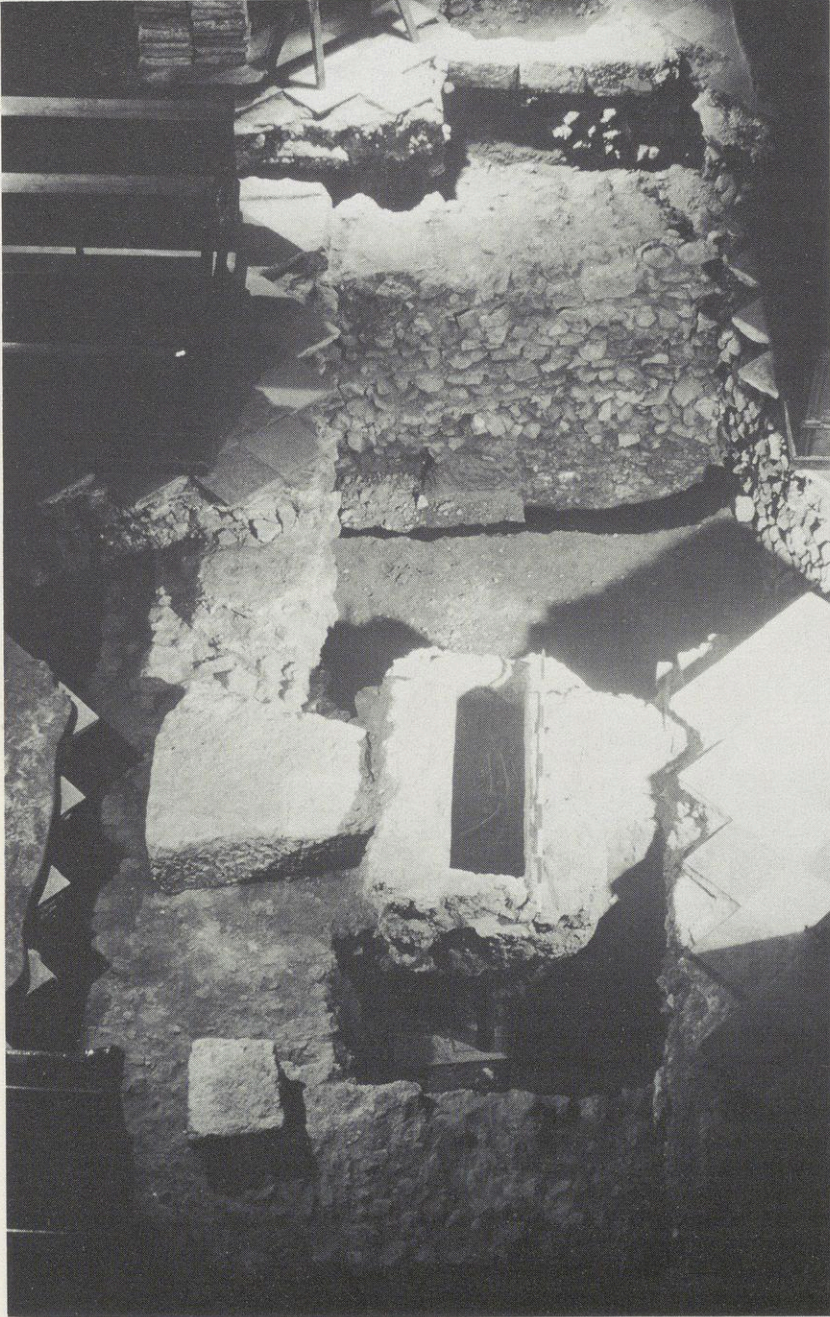


Abb. 19 Rupertinischer Zweikammerbau im Mittelschiff, darauf aufsitzend das Grab des Abtes Balderich († 1147), von NW



Abb. 20 Rupertinischer Zweikammerbau, Ostecke



Abb. 21 Raum a (im Vordergrund, dahinter Mauergeviert)



Abb. 22 Li. Seitenschiff: Mauergeviert

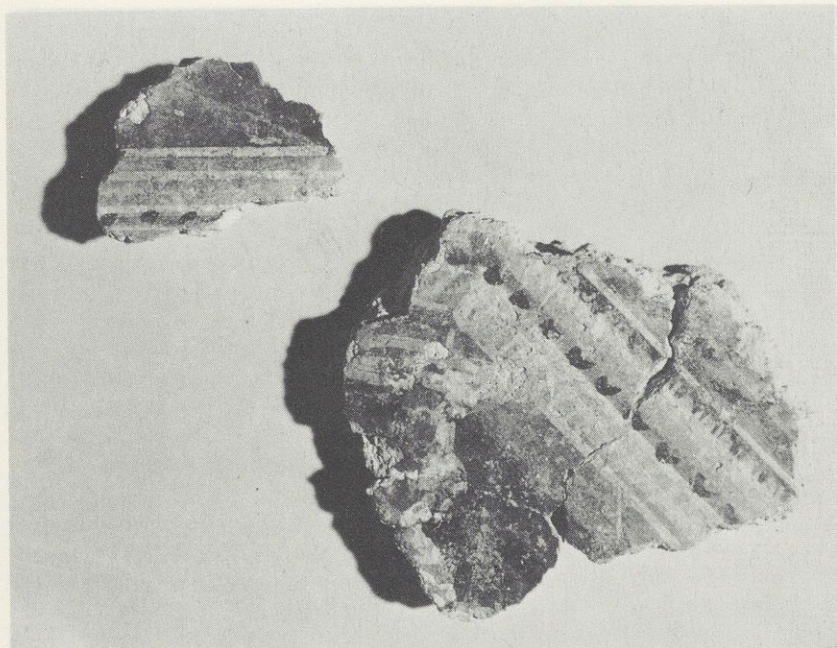


Abb. 23 Römische Wandmalerei (Fragmente) aus dem Zweikammerbau: Sima einer Aedicula?



Abb. 24 Skelett in So 12/81



Abb. 25 Mörtelestrich über Raum 2

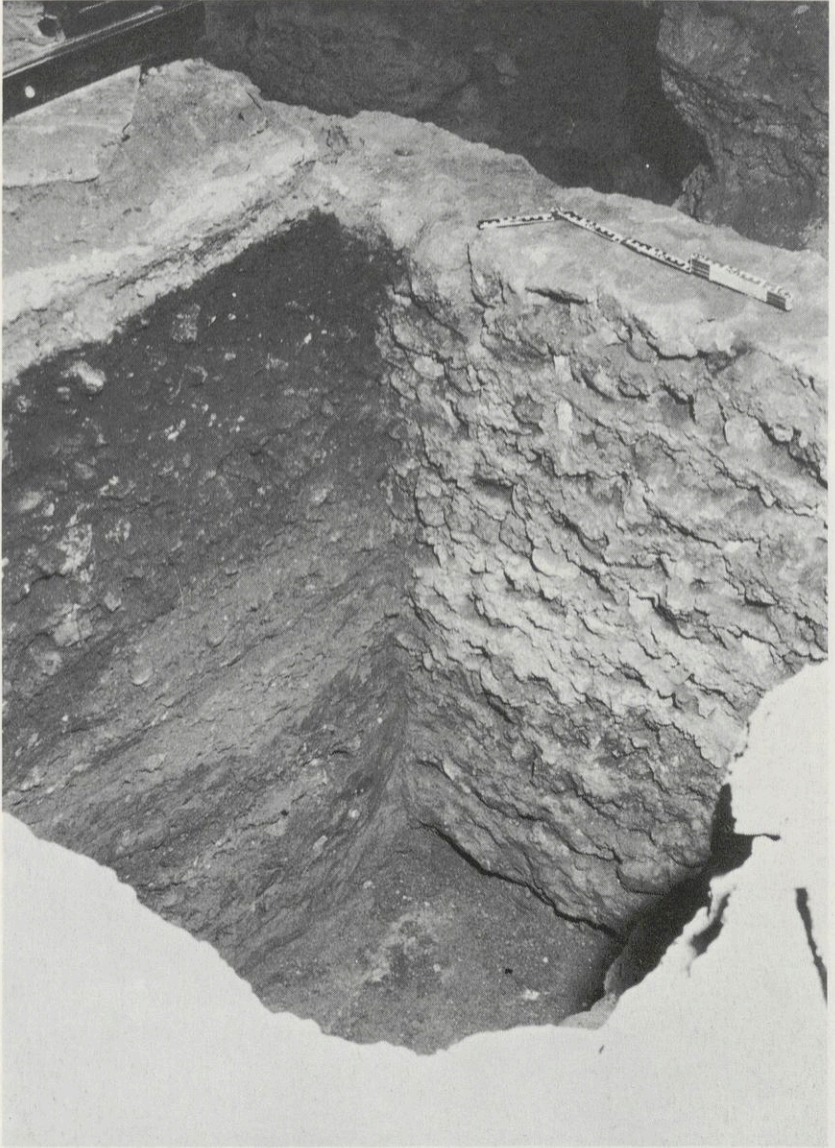


Abb. 26 Mauer zwischen Raum I und Raum VII

Abb. 24 Skizze in Nr. 12/81

Abb. 25 Mauerwerk über Raum I

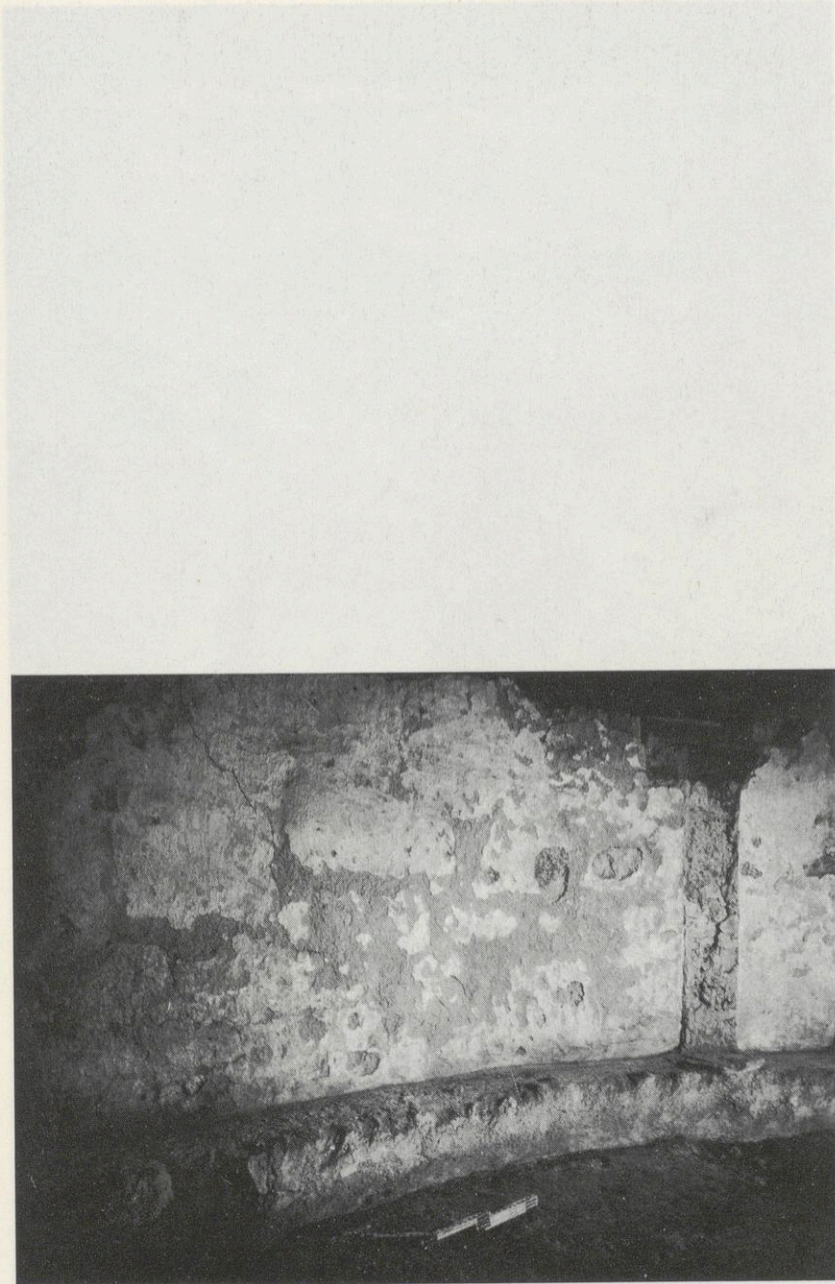


Abb. 27 Krypta-Apsis mit linkem Wandpfeiler

Abb. 28 Linker Krypta-Abgang, die untere Gitterwegung des Pfeilers auf der R. ist

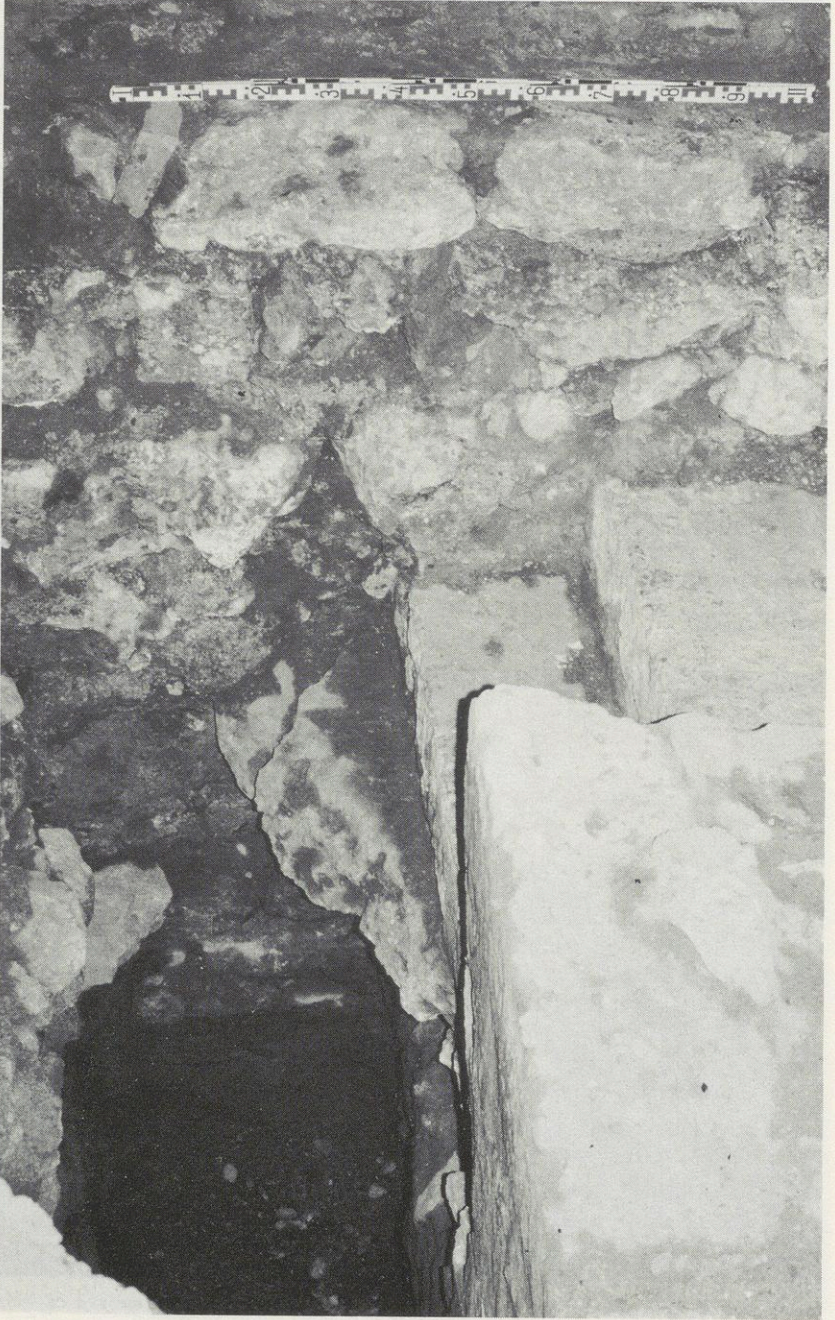


Abb. 28 Rechter Krypta-Abgang von NO



Abb. 29 Linker Krypta-Abgang; die unterste Stufe ein römisches Fragment

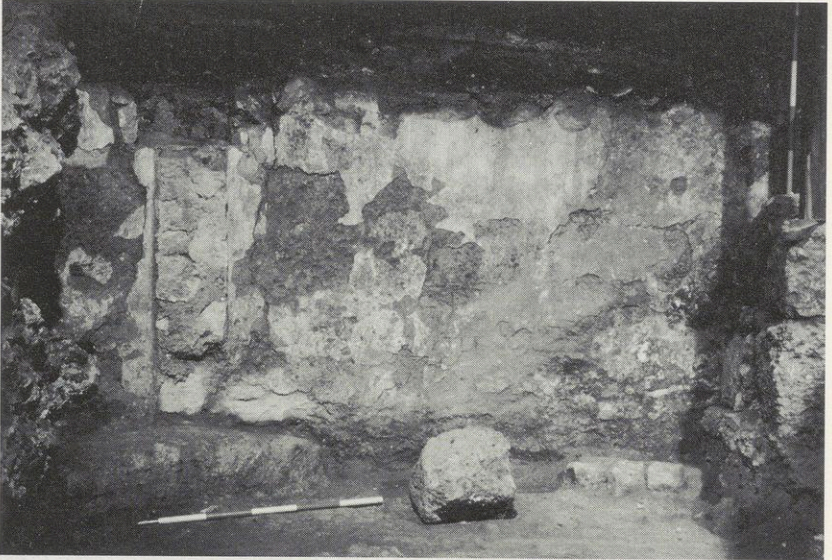


Abb. 30 Krypta-Apsis mit rechtem Wandpfeiler

Abb. 31 Stipes des Krypta-Altars mit freigelegten Basen (= wiederverwendete Kapitelle) der Säulenstellung



Abb. 31 Stipes des Krypta-Altars mit freigelegten Basen (= wiederverwendete Kapitelle) der Säulenstellung

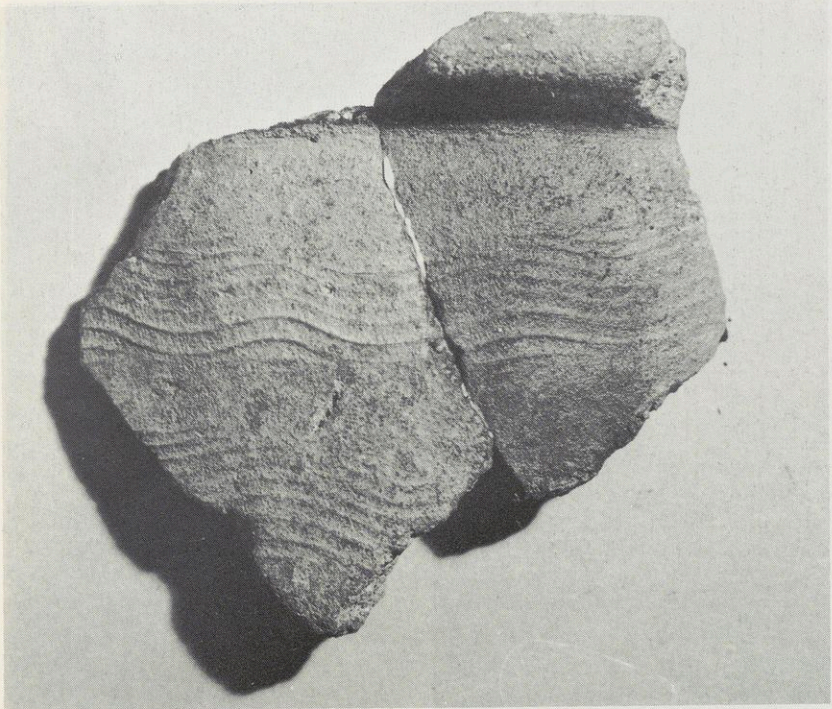


Abb. 32 Fragment eines Grautontopfes



Abb. 33 Fragment eines römischen
Grabes
(= unterste Krypta-Stufe)

Abb. 34 Wiederverwendetes Kämpferkapitell





Abb. 35 Quadratische Krypta-Basis



Abb. 36 Turmfundamente, südlich vom Eingang

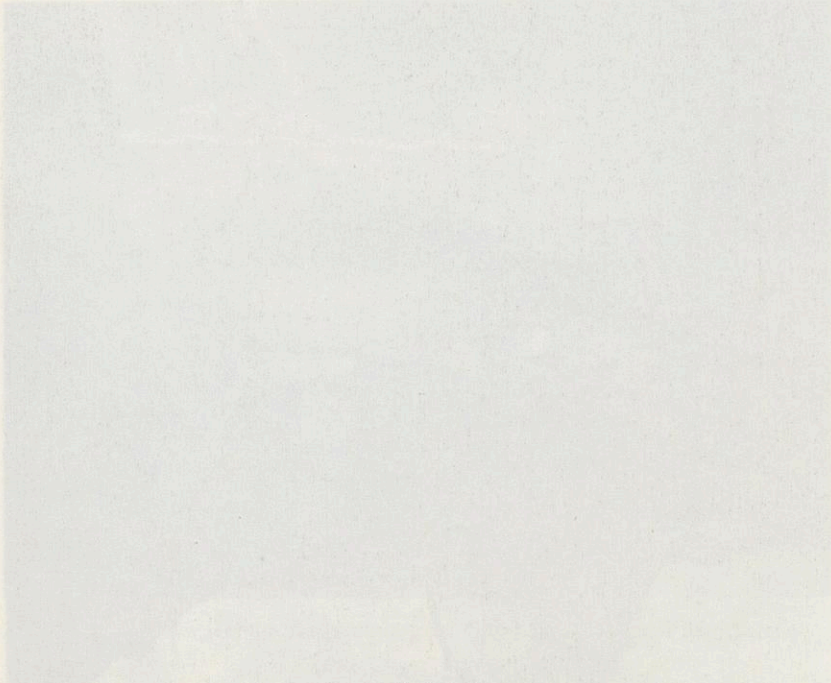


Abb. 37 Rechte Seitenapsis des Vor-Balderich-Baues



Abb. 38 Linke Seitenapsis des Vor-Balderich-Baues



Abb. 38 Linke Seitenapsis des Vor-Balderich-Baues



Abb. 39 Kontur der rechten Apsisöffnung im Querhaus (über dem Barockaltar)

Abb. 40 Zungenfundament im Mittelschiff (Chorus minor) von O



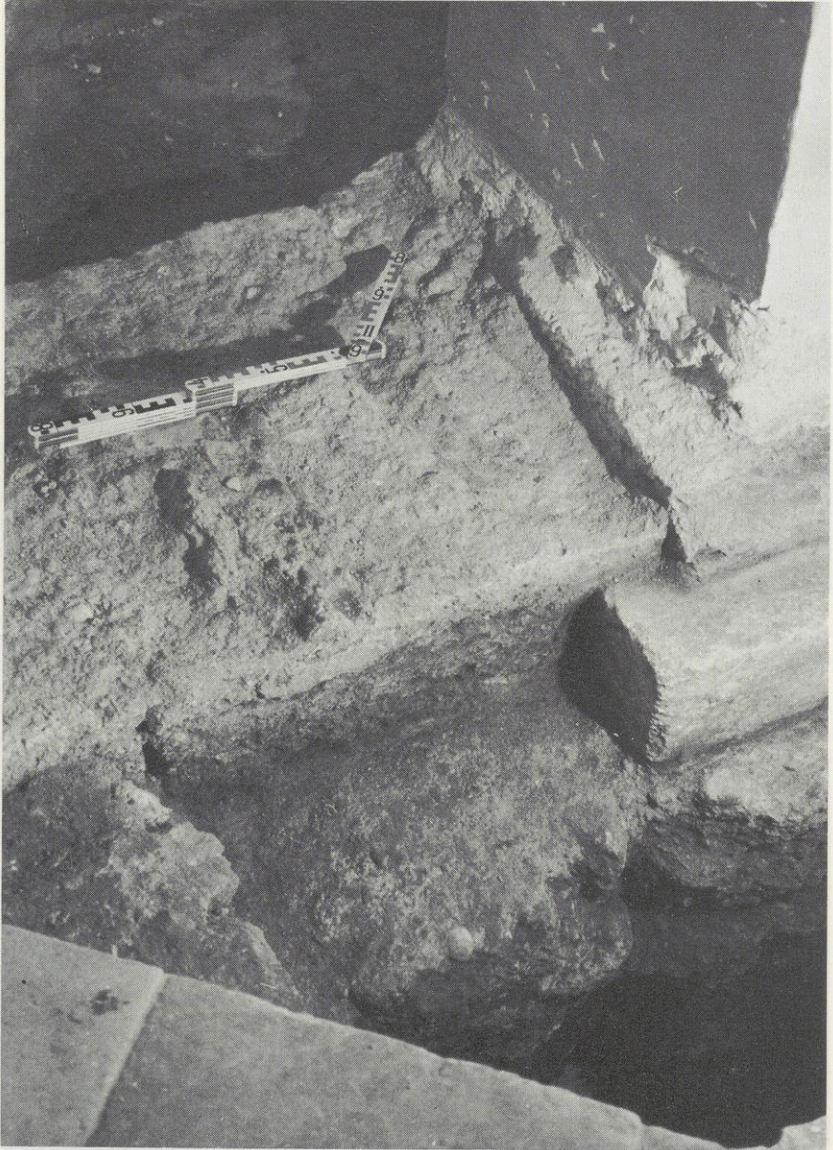


Abb. 41 Trennmauer im linken Seitenschiff

Abb. 40 Linke Seitenschiff des Vordachbereichs



Abb. 42 Marmorbasis eines Pfeilers des Balderich-Baues (freigelegt)

Abb. 43 Marmorbasis einer Säule mit Eck-Knollen des Balderich-Baues



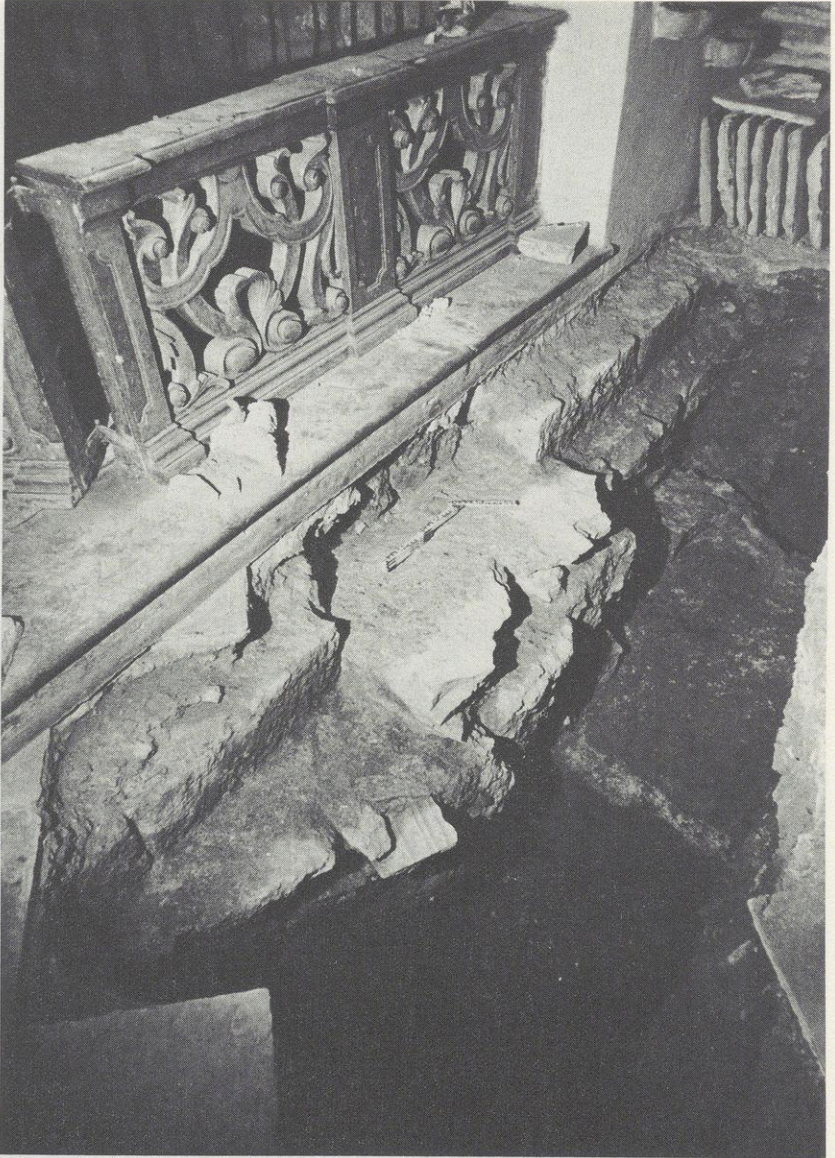


Abb. 44 Konglomeratkante im rechten Seitenschiff, darunter römischer Raum V



Abb. 45 Stipes-Fragmente des hochmittelalterlichen Fron-Amts-Altars im Querhaus



Abb. 46 Das ursprüngliche Rupertusgrab (rechts neben Fundament); durch Abt Balderich durch das danebenliegende *Felsengrab* ersetzt.

Abb. 48 Spolien-Postament





Abb. 47 Grab des Abtes Balderich mit gut erhaltenem Skelett

Abb. 49 Krieger-Grab des Hans Werner von Raitenau



Abb. 49 Kupfer-Sarg des Hans Werner von Raitenau



Abb. 50 Fragment romanischer Wandmalerei (Teufel?)

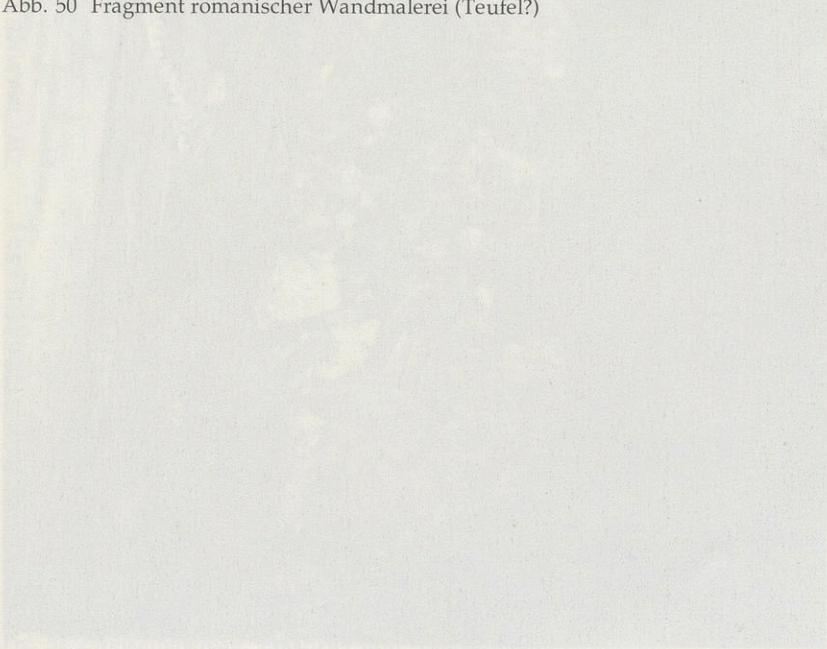


Abb. 50. Fragment romanischer Wandmalerei (Teufel?)

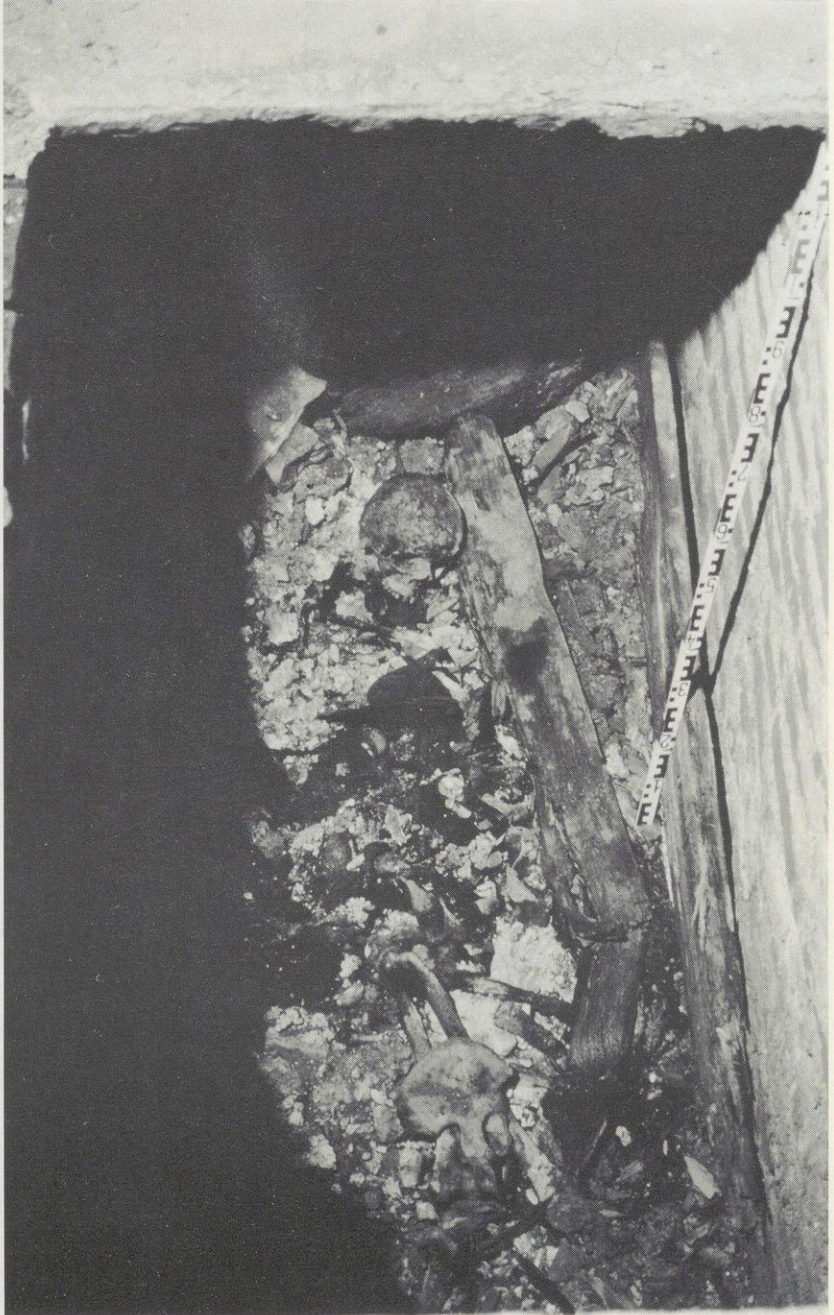
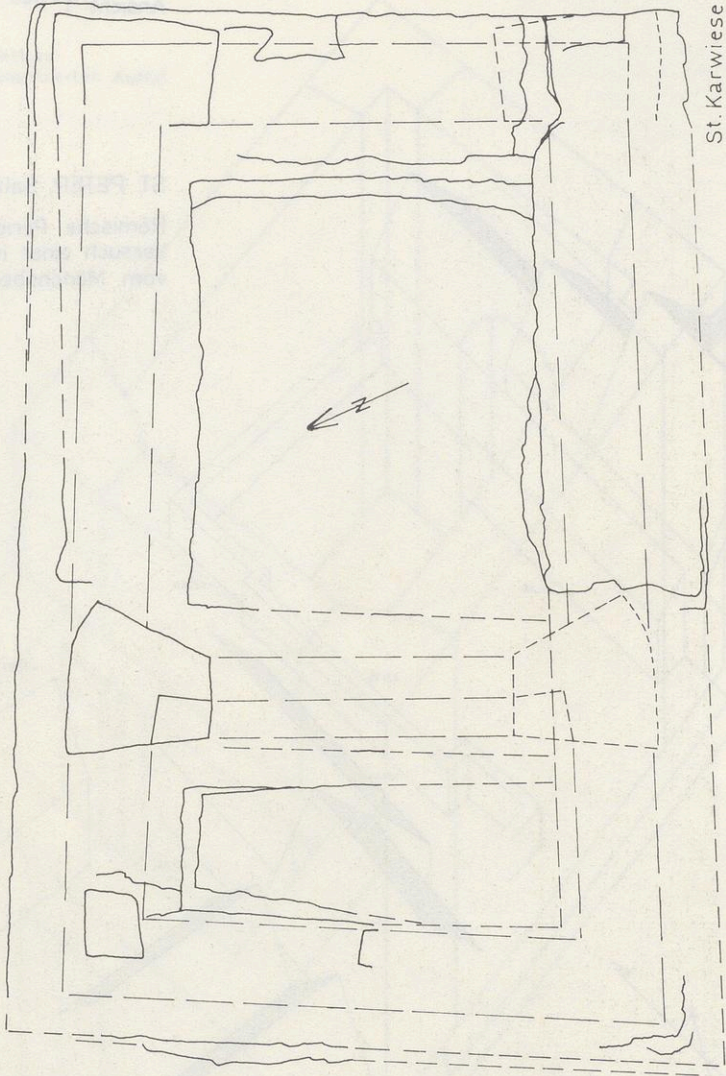


Abb. 51 Mönchsgruft (Spätmittelalter) im nördlichen Seitenschiff (von SO)

Plan 2

ST. PETER / Sbg. : ZWEIKAMMERBAU, erg. u. rek. Grundriß

5m
0



St. Karwiese

Fig. 52 Zweikammerbau. Ergänzter und rekonstruierter Grundriß.

Ansicht 1

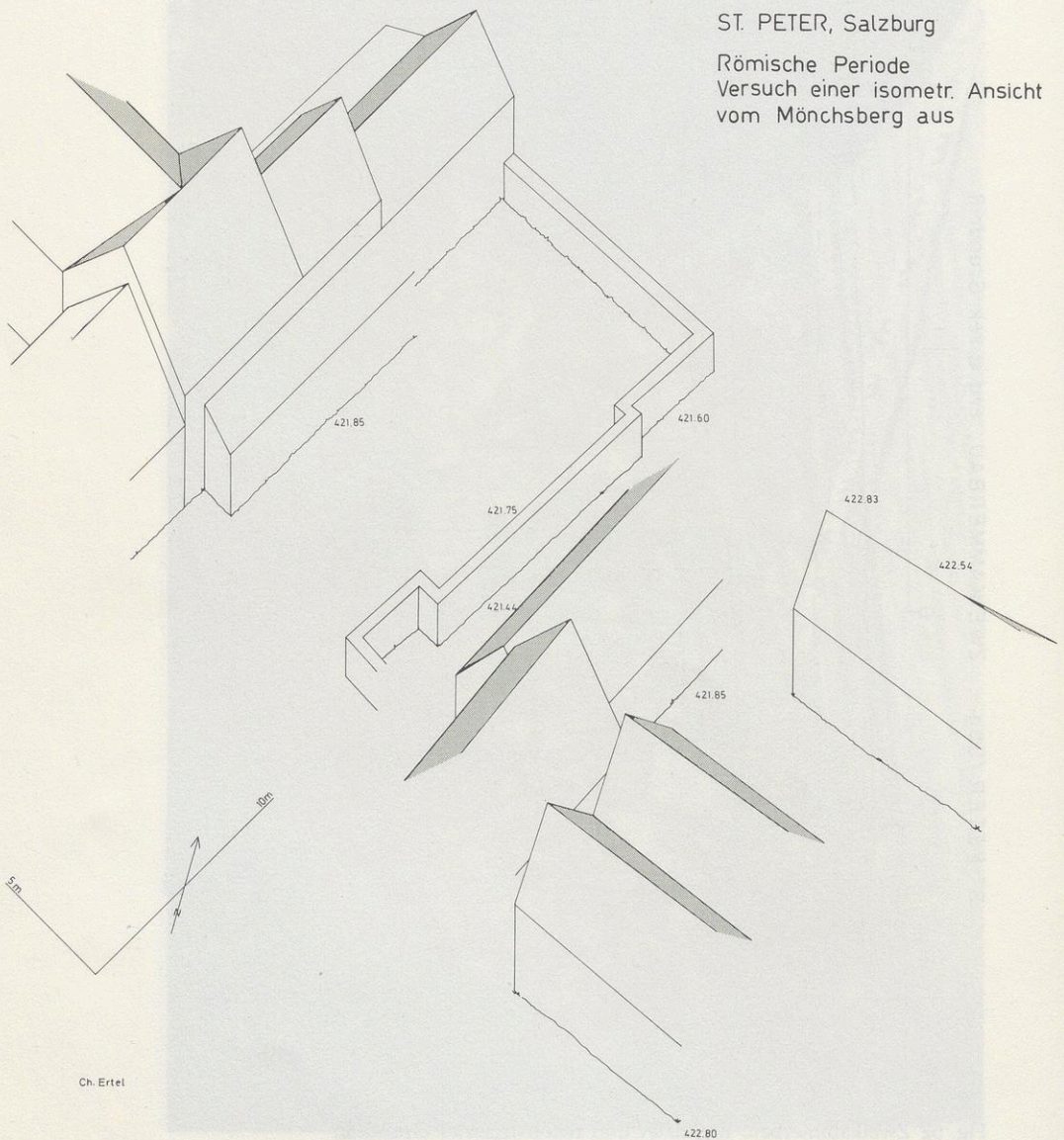
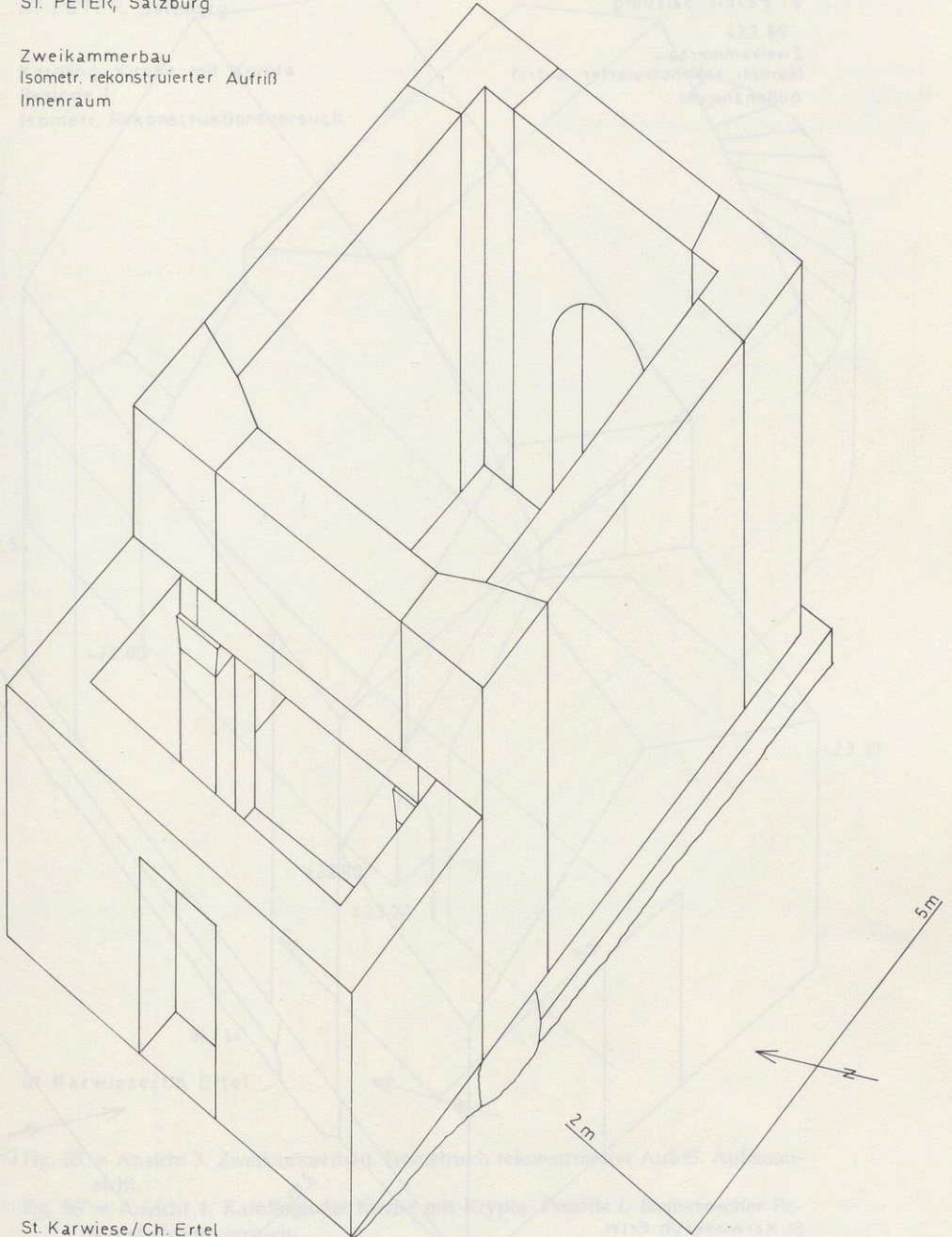


Fig. 53 = Ansicht 1. Römische Periode. Versuch einer isometrischen Ansicht vom Mönchsberg aus

ST. PETER, Salzburg

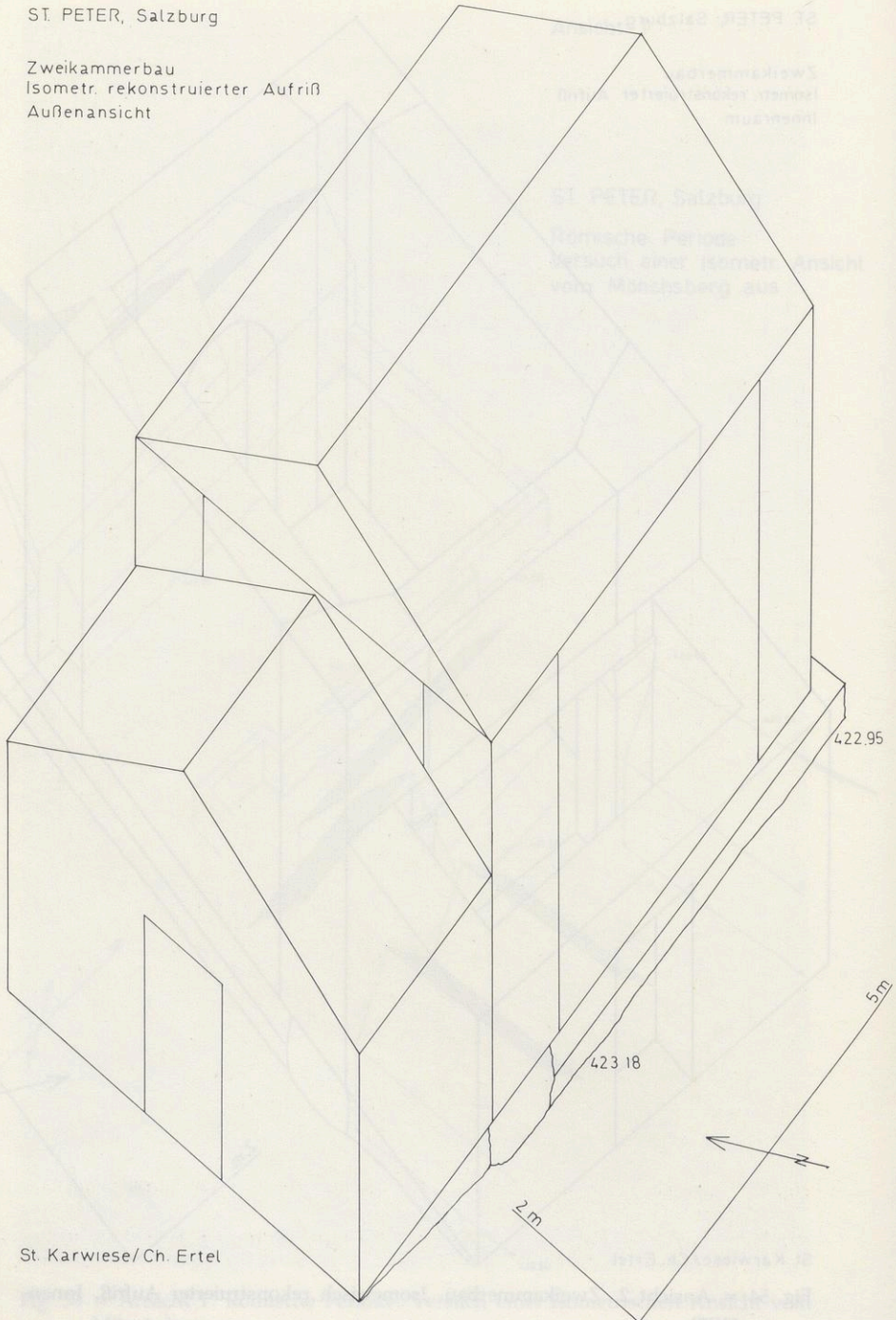
Zweikammerbau
Isometr. rekonstruierter Aufriß
Innenraum



St. Karwiese / Ch. Ertel

Fig. 54 = Ansicht 2. Zweikammerbau. Isometrisch rekonstruierter Aufriß. Innenraum.

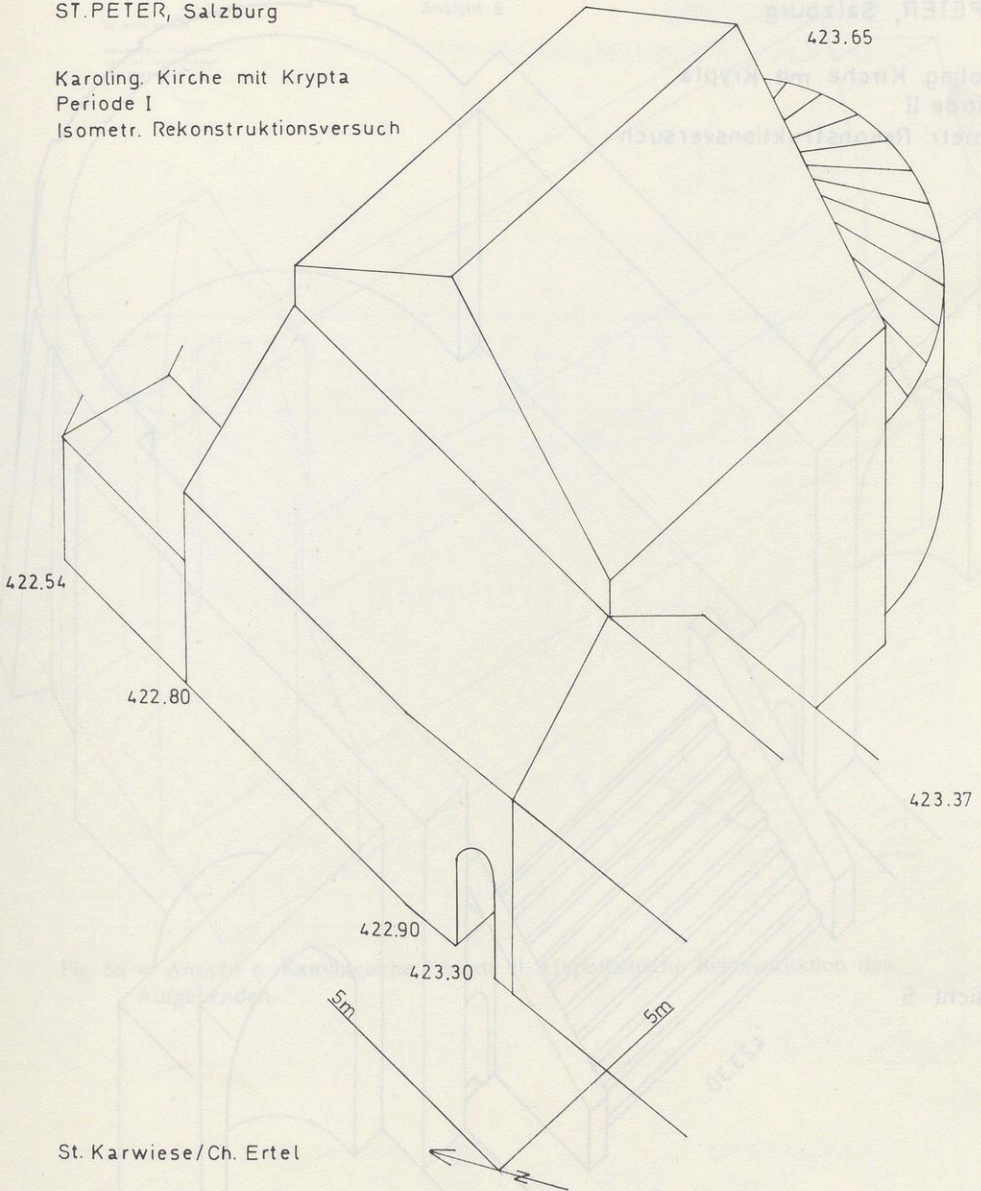
ST. PETER, Salzburg

Zweikammerbau
Isometr. rekonstruierter Aufriß
Außenansicht

St. Karwiese/Ch. Ertel

ST.PETER, Salzburg

Karoling. Kirche mit Krypta
 Periode I
 Isometr. Rekonstruktionsversuch



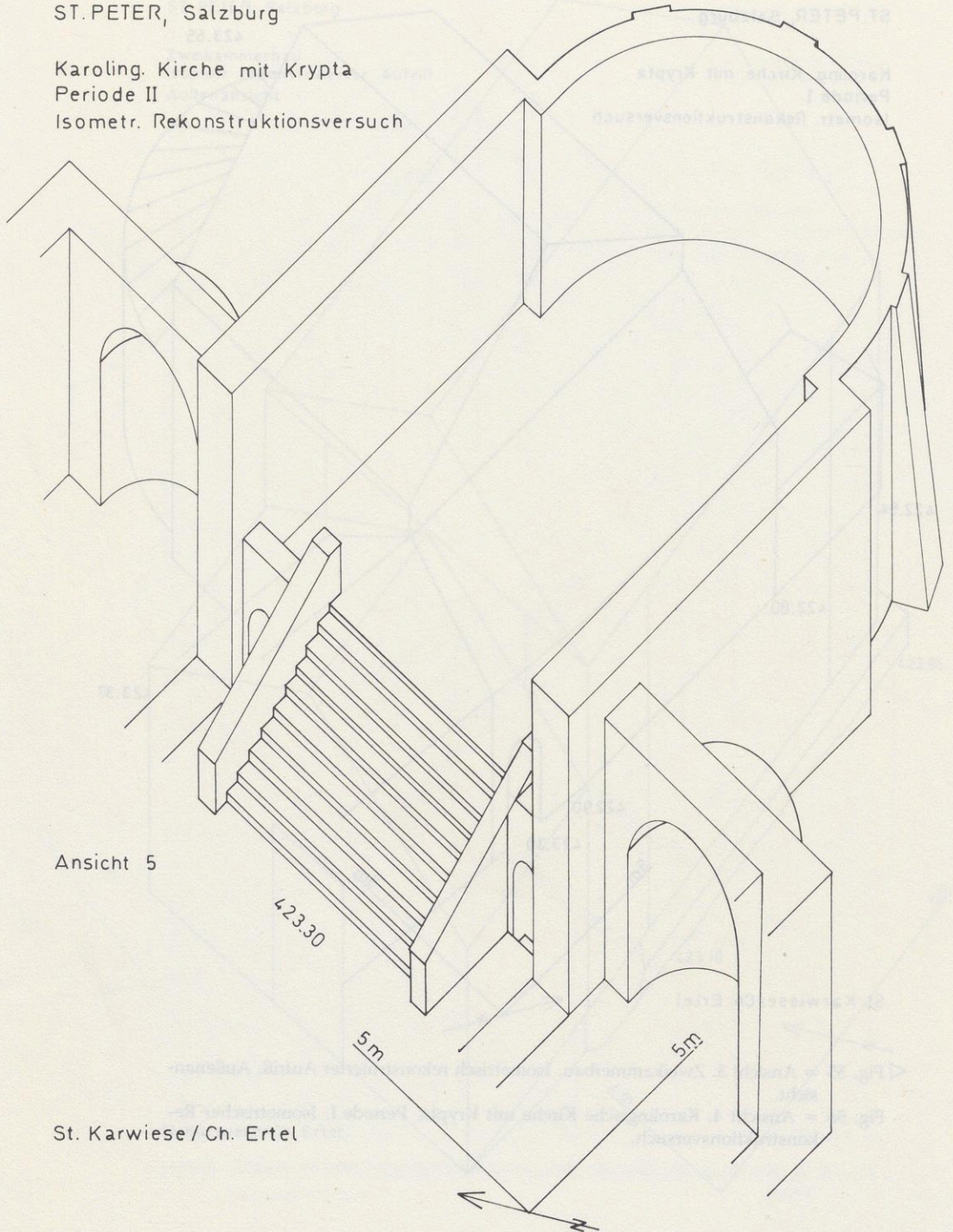
◁ Fig. 55 = Ansicht 3. Zweikammerbau. Isometrisch rekonstruierter Aufriß. Außenansicht.

Fig. 56 = Ansicht 4. Karolingische Kirche mit Krypta. Periode I. Isometrischer Rekonstruktionsversuch.

ST. PETER, Salzburg

Karoling. Kirche mit Krypta
Periode II

Isometr. Rekonstruktionsversuch



ST. PETER, Salzburg
 Karolingische Periode II
 Hypothet. Rekonstruktion
 des Aufgehenden

Ansicht 6

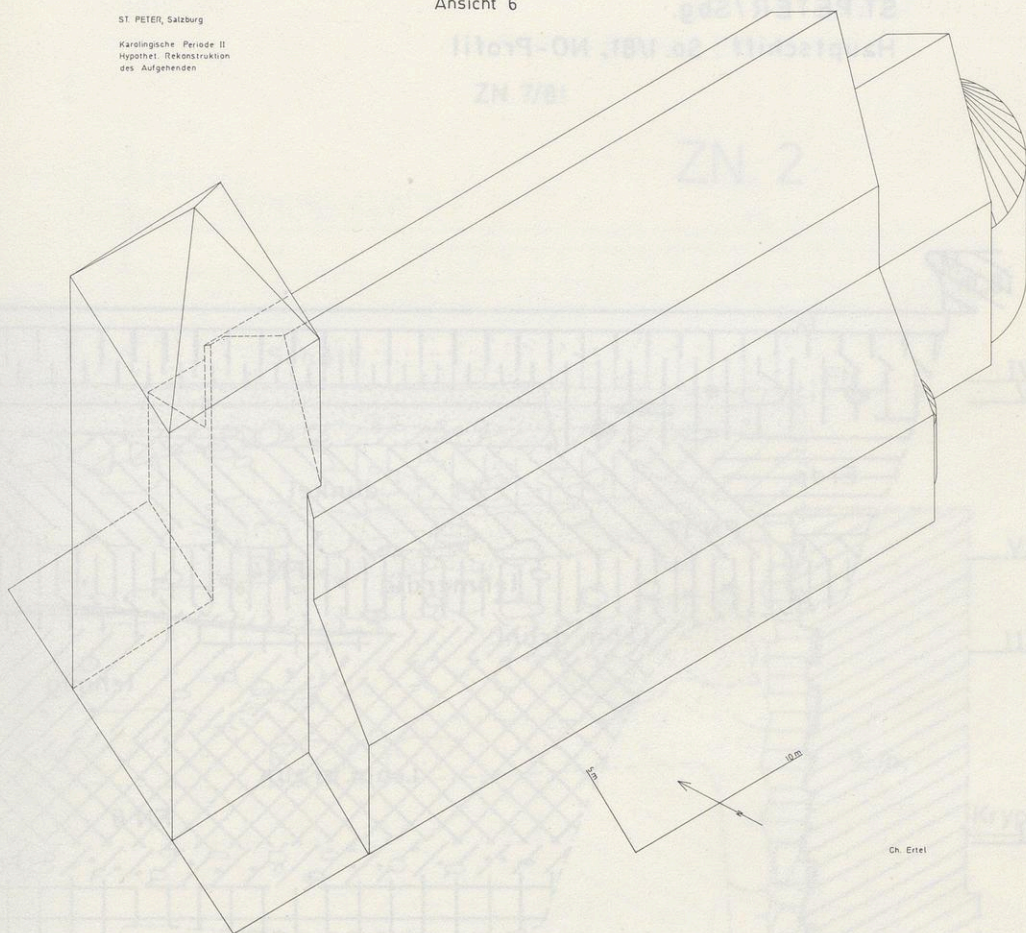
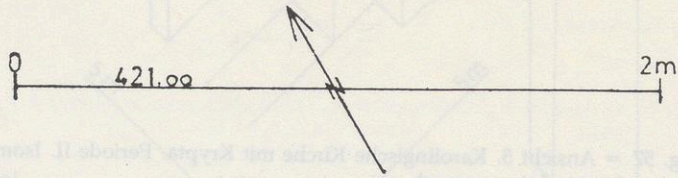
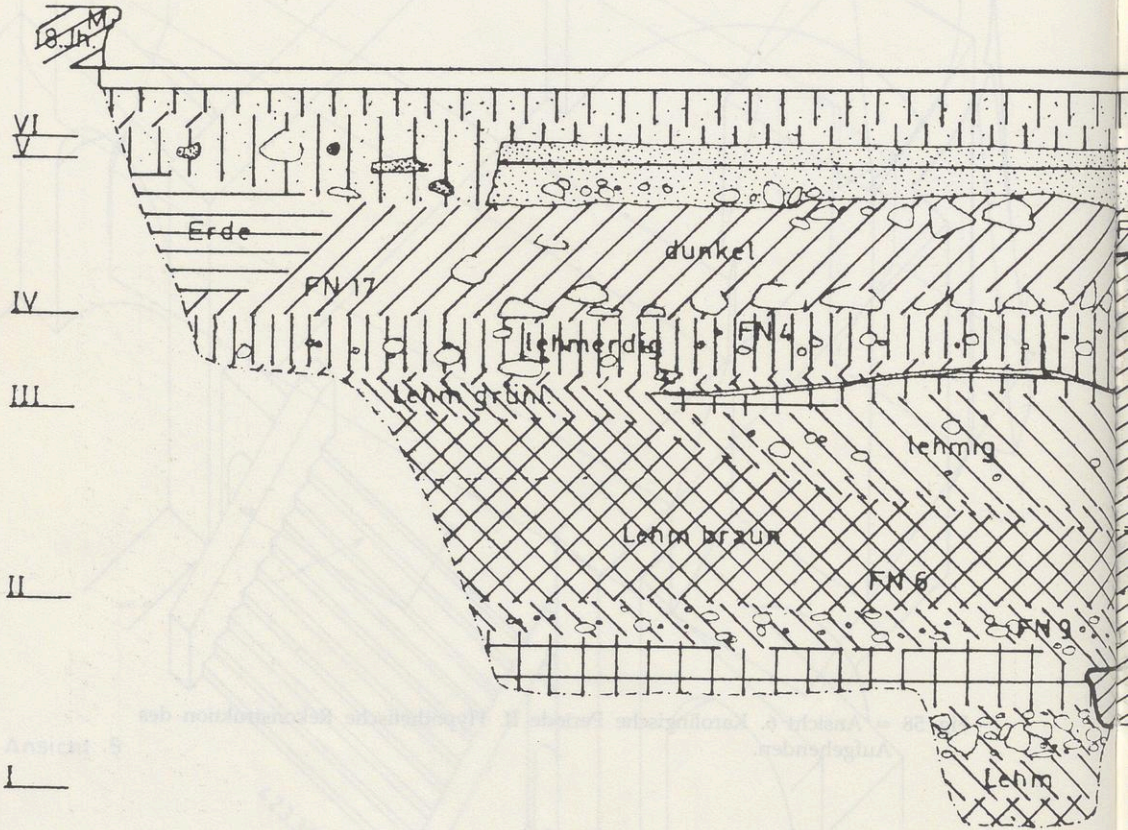


Fig. 58 = Ansicht 6. Karolingische Periode II. Hypothetische Rekonstruktion des Aufgehenden.

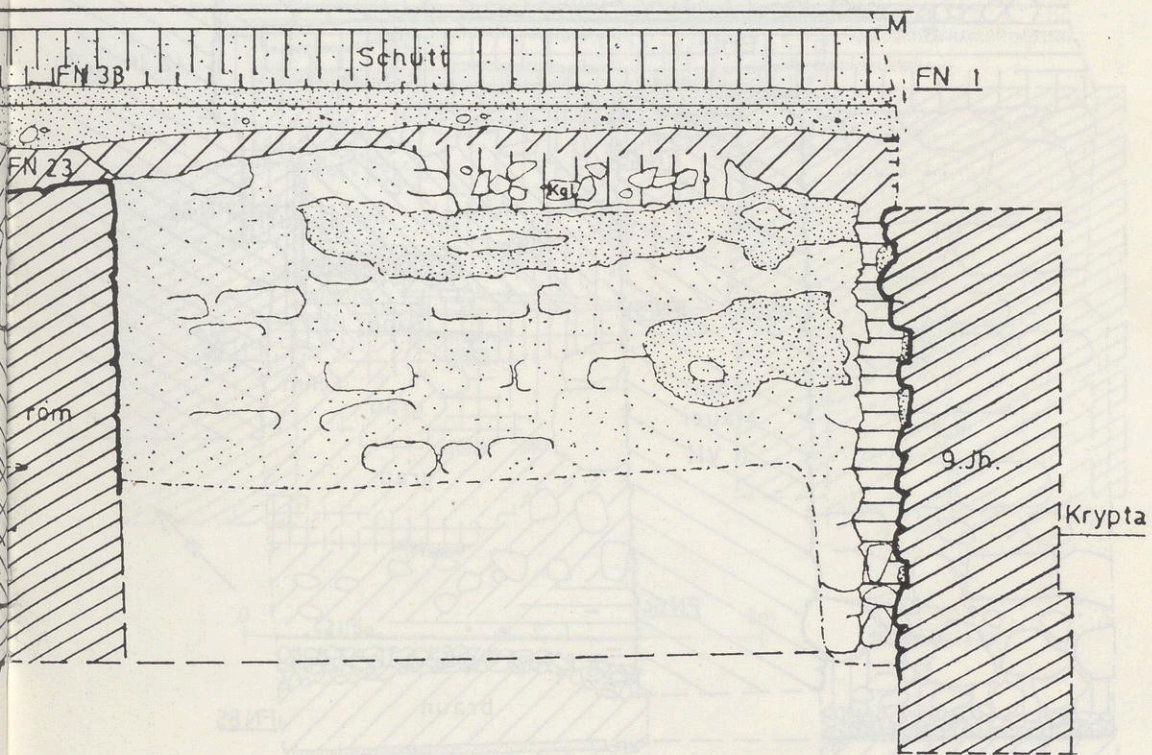
◁ Fig. 57 = Ansicht 5. Karolingische Kirche mit Krypta. Periode II. Isometrischer Rekonstruktionsversuch.

ST. PETER / Sbg.
Hauptschiff : So. 1/81, NO-Profil



ZN 7/81

ZN 2



St. Karwiese

Fig. 60 = Zeichnung 2. Hauptschiff So 1/81. NO-Profil

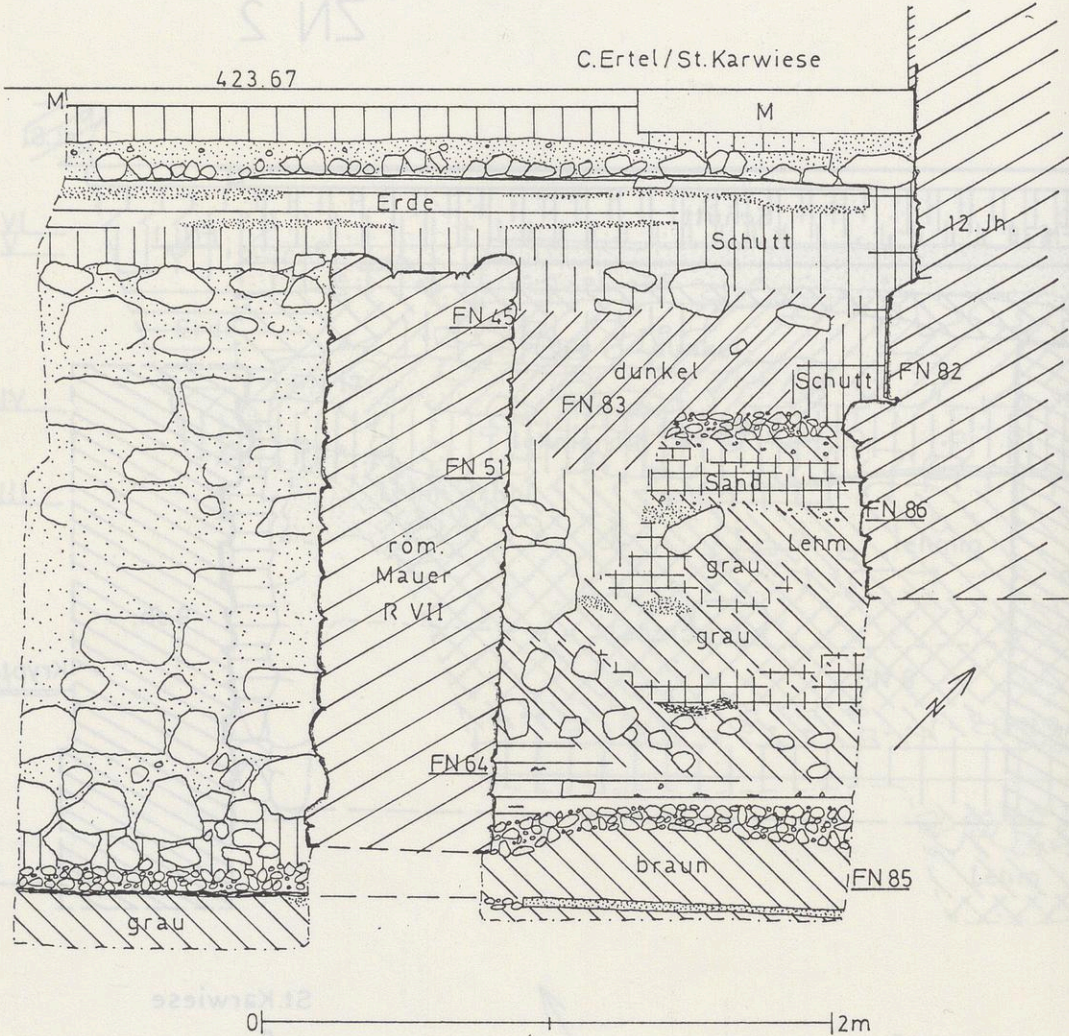


Fig. 59 = Zeichnung 1. Linkes Seitenschiff. So 8/80. NW-Profil

ZN 3

ST.PETER/Sbg.

ZN 4/81

Hauptschiff : So. 1/81, SO-Profil

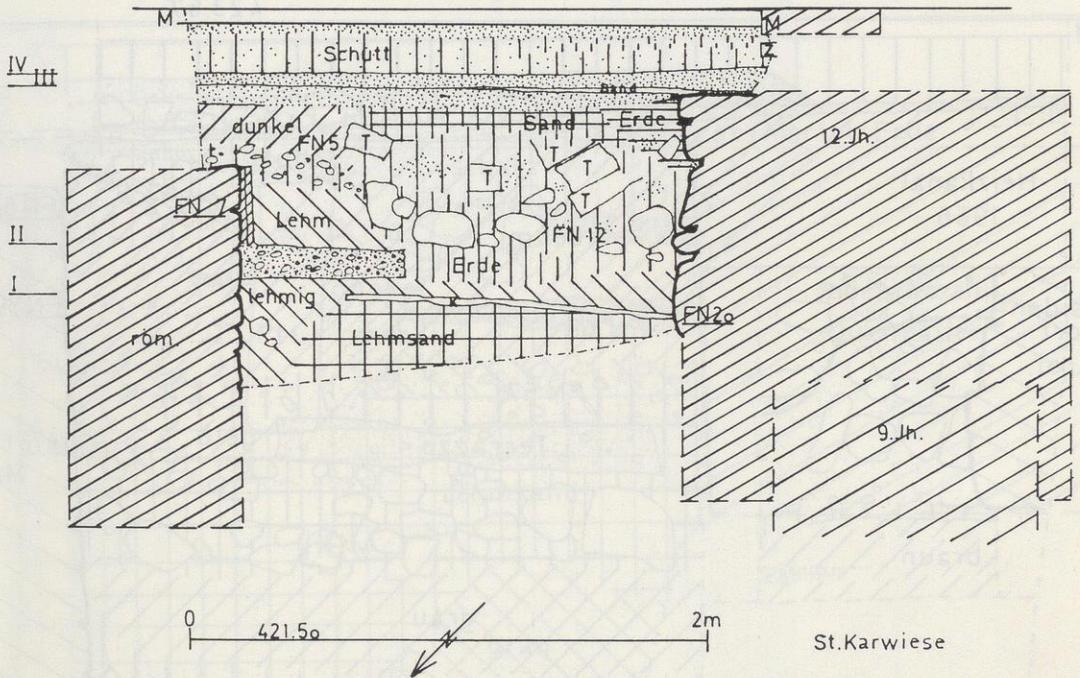


Fig. 61 = Zeichnung 3. Hauptschiff So 1/81. SO-Profil

ST. PETER / Sbg.

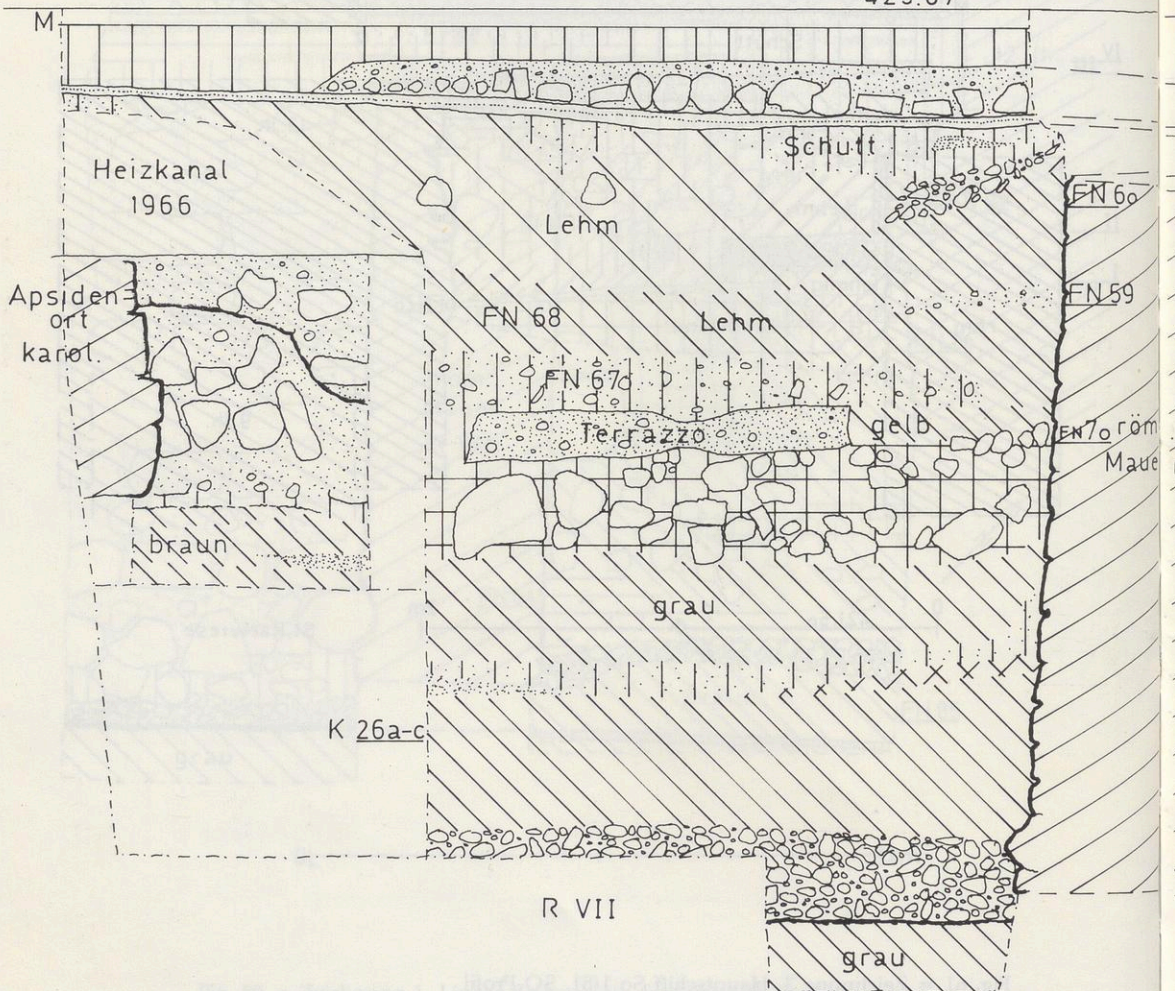
li. Seitenschiff : So. 8/8o

ZN 35/8o 8

ZN 34/8o

SW-Profil

423.67



12/80

4

ZN 32/80

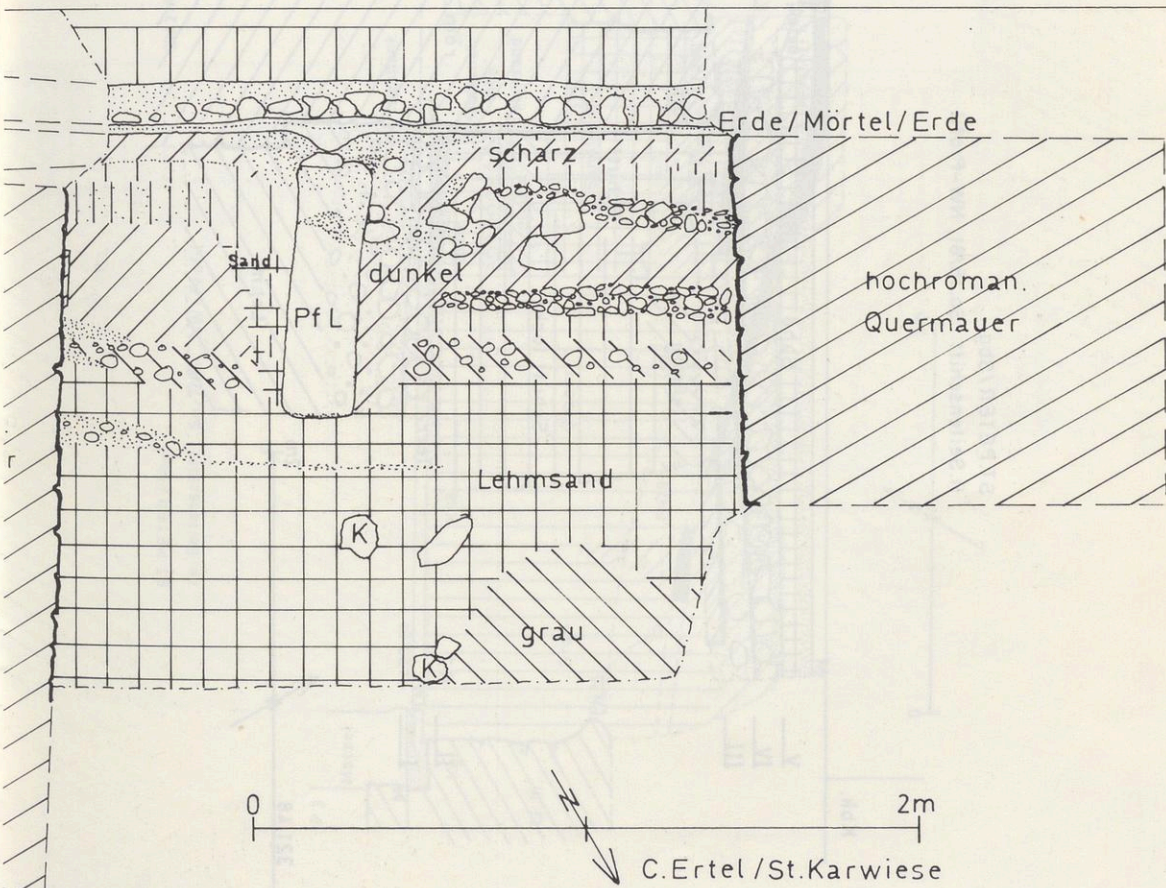


Fig. 62 = Zeichnung 4. Linkes Seitenschiff. So 8/80. SW-Profil

ZN 5

ZN 25/81

ST.PETER/Sbg.
li.Seitenschiff : So. 15/81, NW-Profil

St.Karwiese

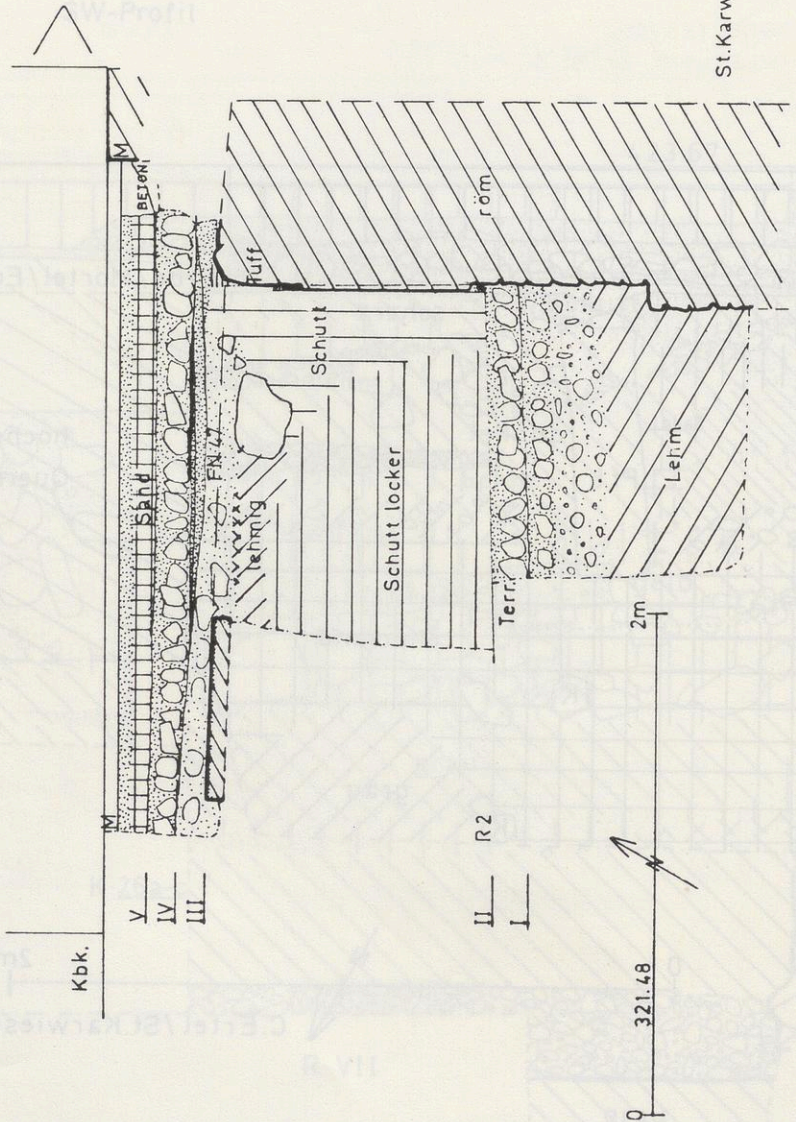


Fig. 63 = Zeichnung 5. Linkes Seitenschiff. So 15/81. NW-Profil

ZN 27/80

ST. PETER / Sbg.
re. Seitenschiff : So. 7/80, NW - Profil

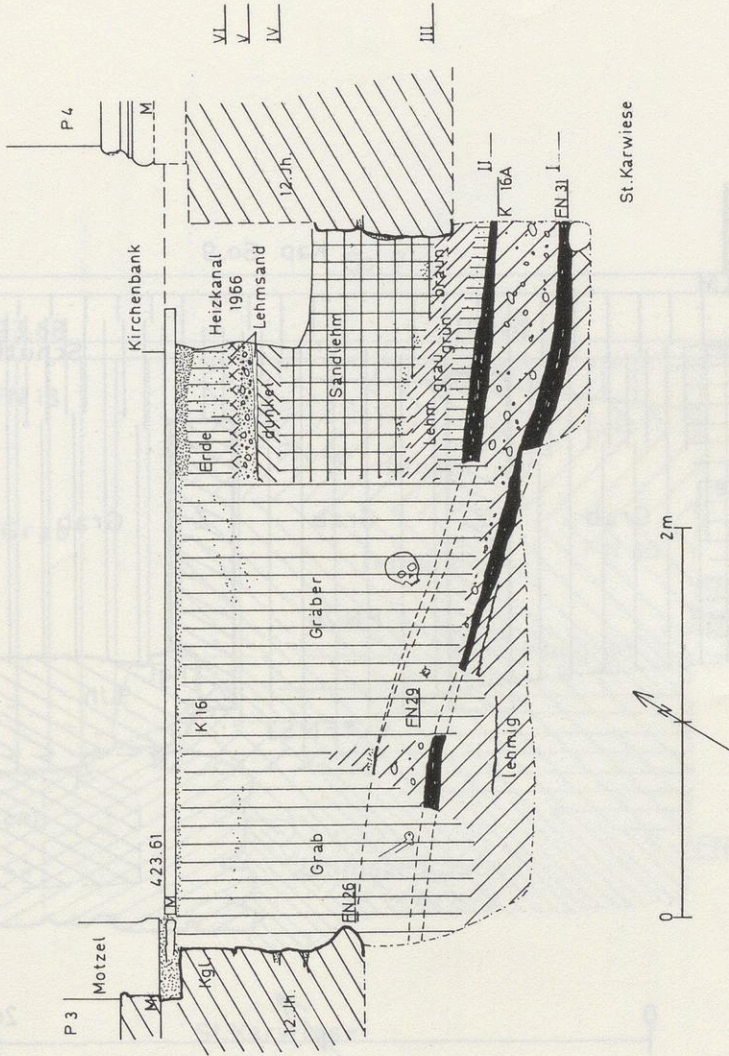


Fig. 64 = Zeichnung 6. Rechtes Seitenschiff. So 7/70. NW-Profil

ST. PETER / Sbg.

re. Seitenschiff + Kap. St. Georg : So. 7+9/81 : NW-Profil

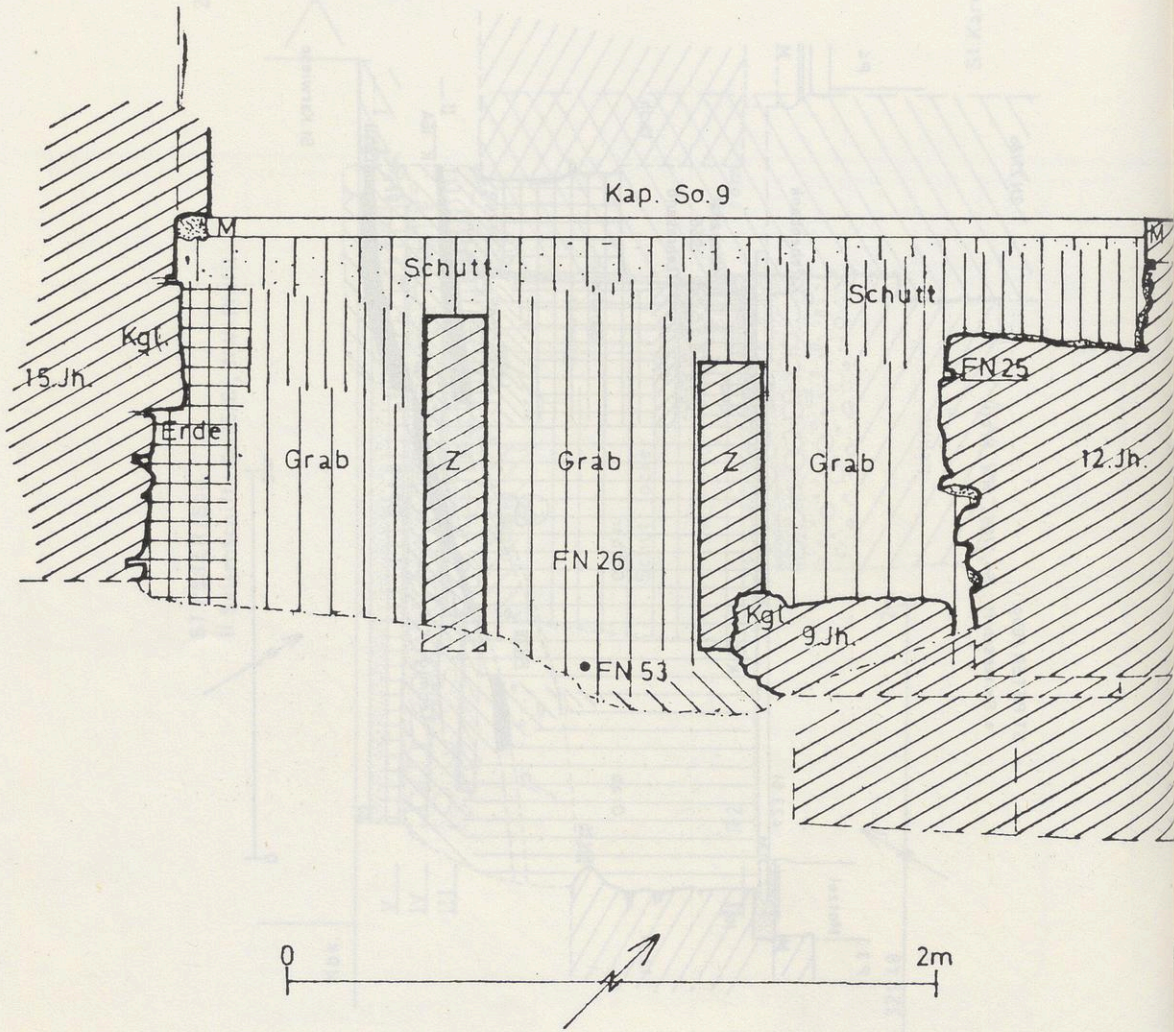


Fig. 63 - Zeichnung des NW-Profiles des re. Seitenschiffes und Kap. St. Georg, So. 7+9/81

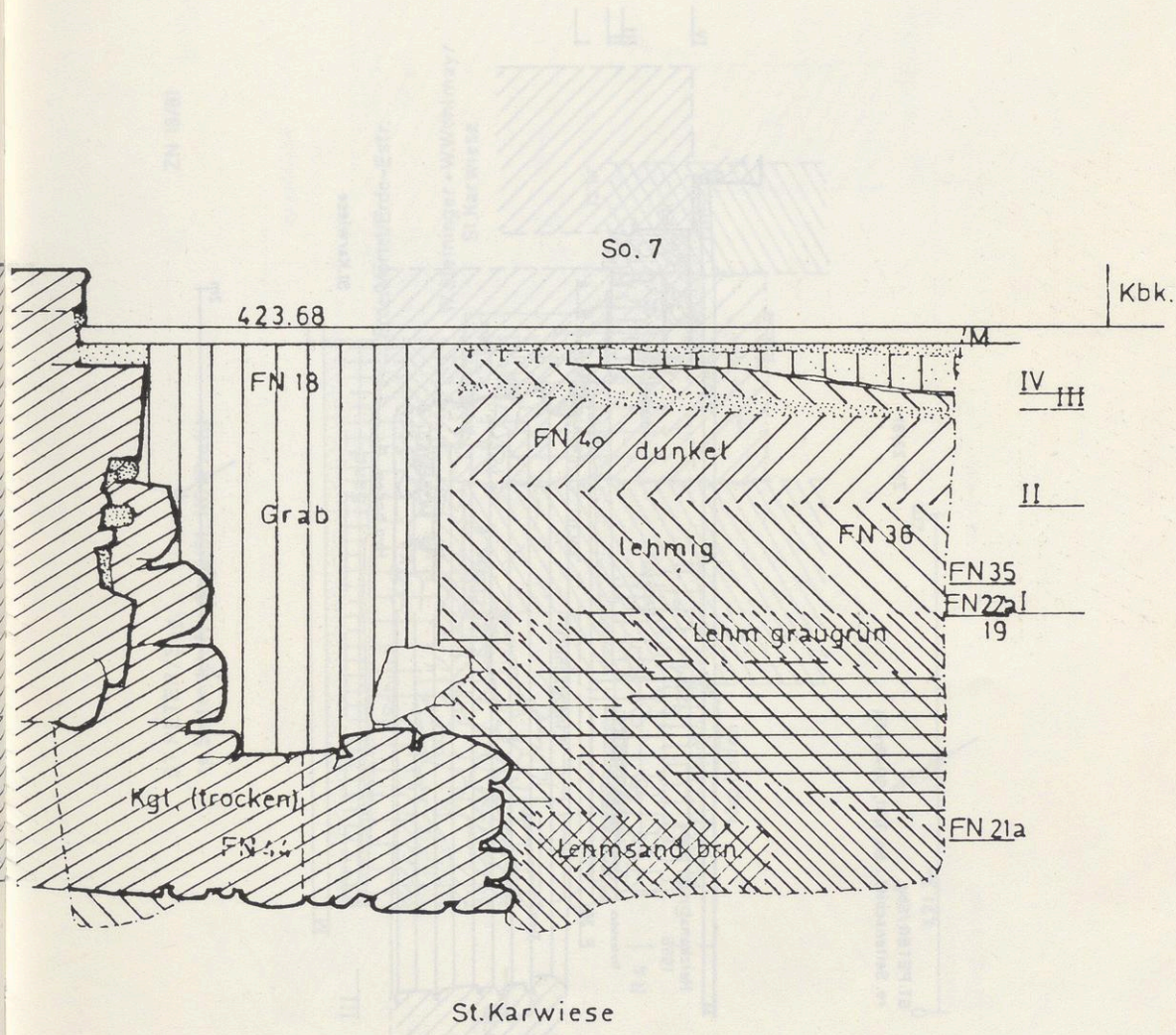


Fig. 65 = Zeichnung 7. Rechtes Seitenschiff, Georgskapelle. So 7/-9/81. NW-Profil

ZN 9

re. Seitenschiff • Kap. St. Georg • So. 7-9/81 • NW-Profil

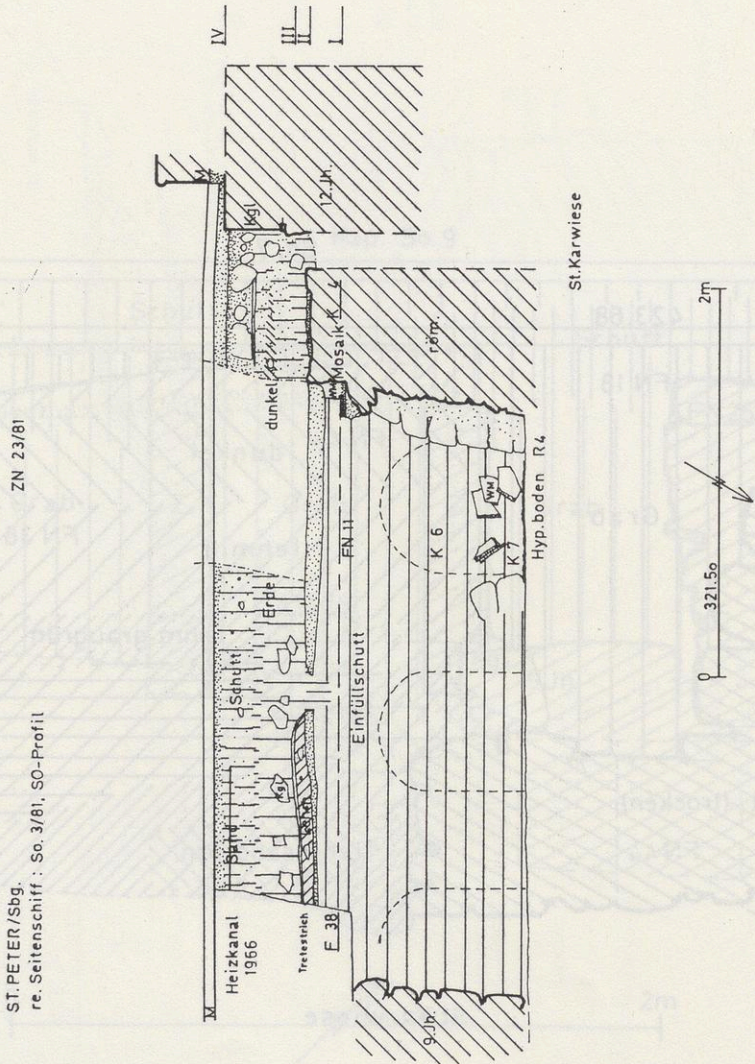


Fig. 66 = Zeichnung 9. Rechtes Seitenschiff. So 3/81. SO-Profil

ZN 18/81

ST. PETER/Sbg.
re. Seitenschiff : So. 6/81, NO-Profil

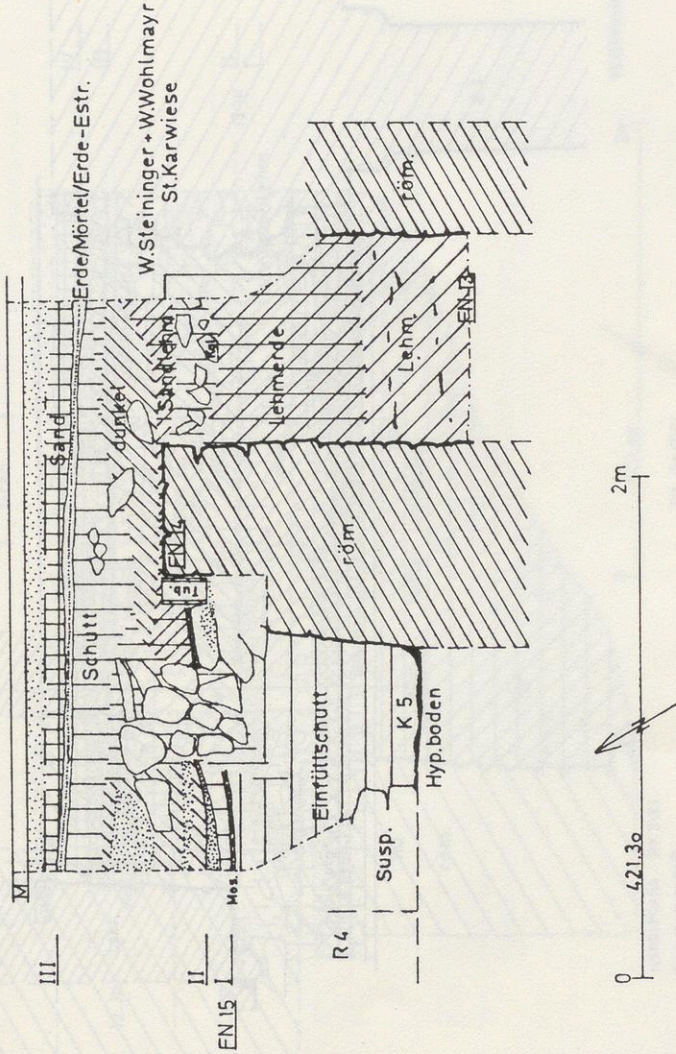


Fig. 67 = Zeichnung 10. Rechtes Seitenschiff. So 6/81. NO-Profil

ZN 11

ST. PETER/Sbg.
Hauptschiff : So. 2/81

ZN 12+13/81

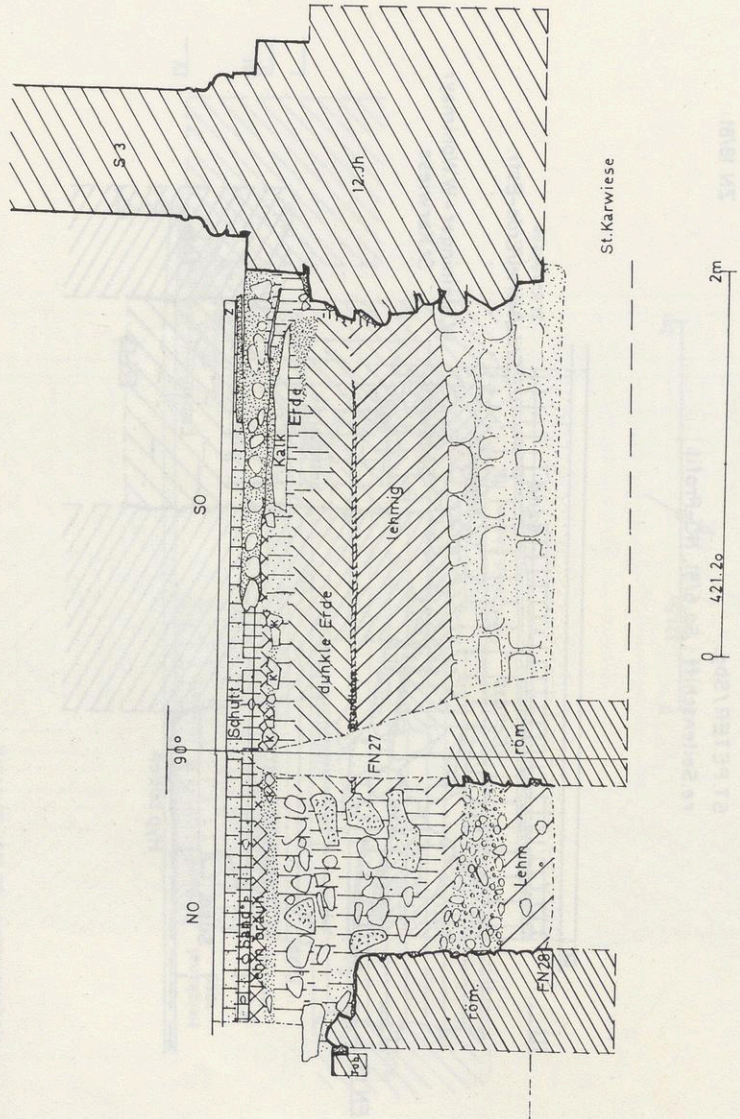


Fig. 68 = Zeichnung 11. Hauptschiff. So 2/81. Querschnitt

ZN 12

ZN 32/81

ST. PETER / Sbg.
li. Seitenschiff : So. 15/81, SO-Profil

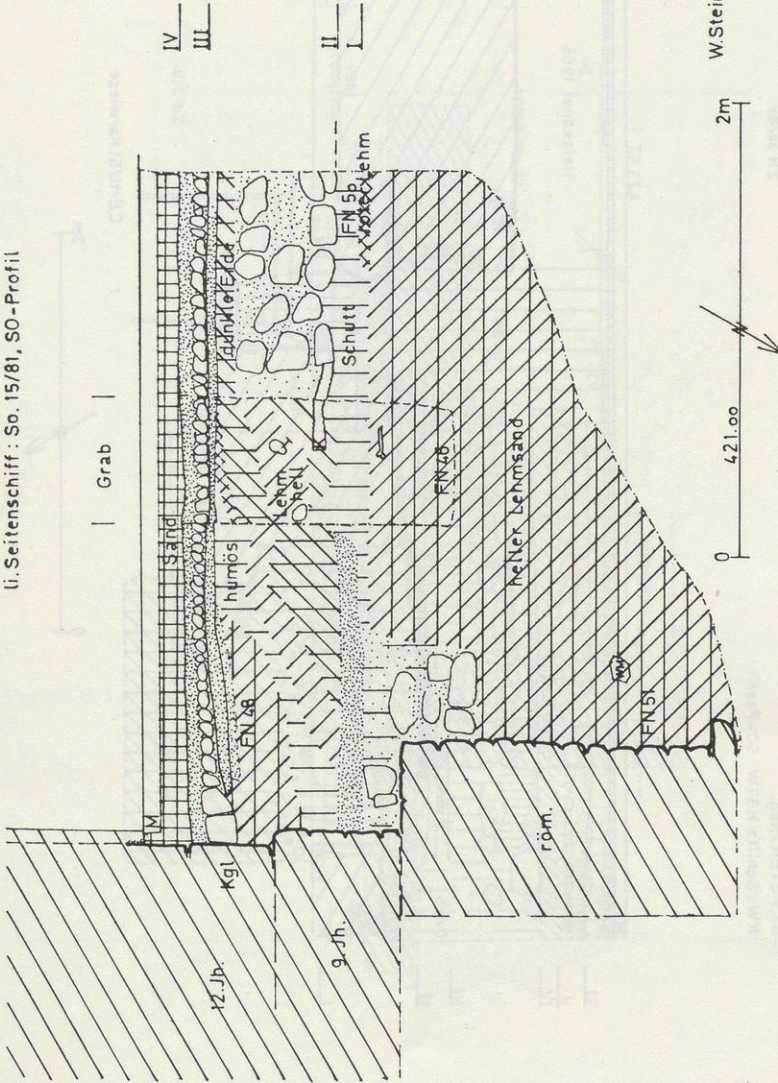


Fig. 69 = Zeichnung 12. Linkes Seitenschiff. So 15/81. SO-Profil

ZN 13

ZN 36/80

ST. PETER/Sbg.
NW: Schlitz HS1W, SO-Profil

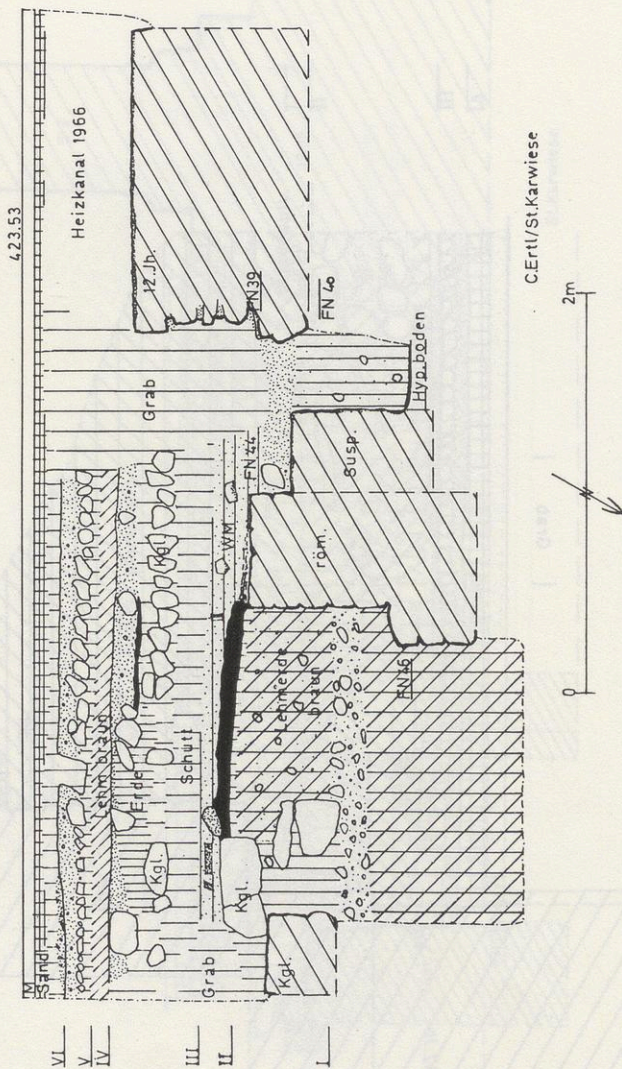
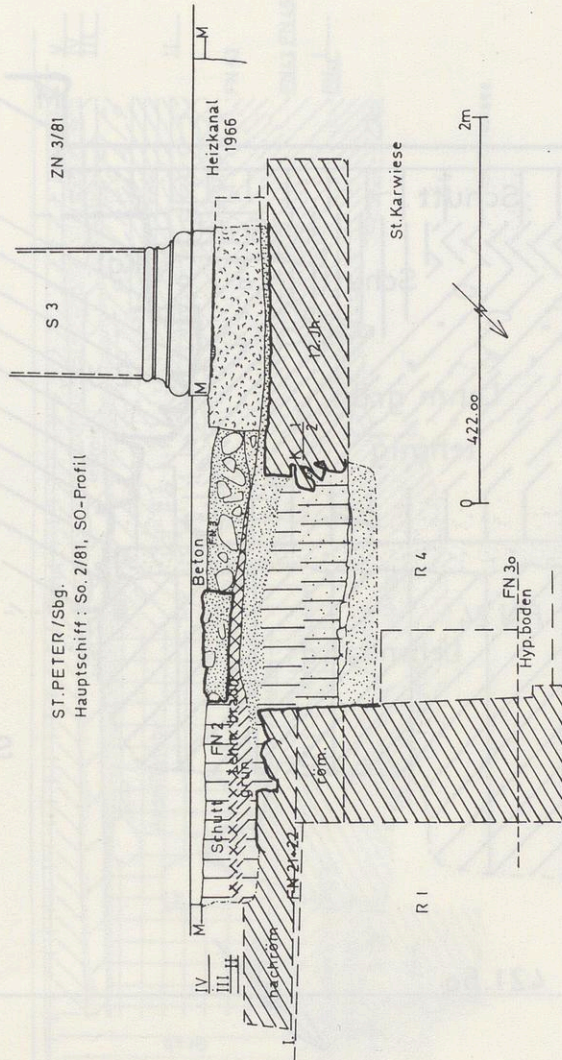


Fig. 70 = Zeichnung 13. Nordwestschlitz HS1W. SO-Profil

ZN 8/81

ZN 14



ST. PETER / Sbg.
Hauptschiff: So. 2/81, SO-Profil

Fig. 71 = Zeichnung 14. Hauptschiff. So 2/81. SO-Profil

ST.PETER/Sbg.

ZN 8/81

re.Seitenschiff : So. 4/81 : SO-Profil

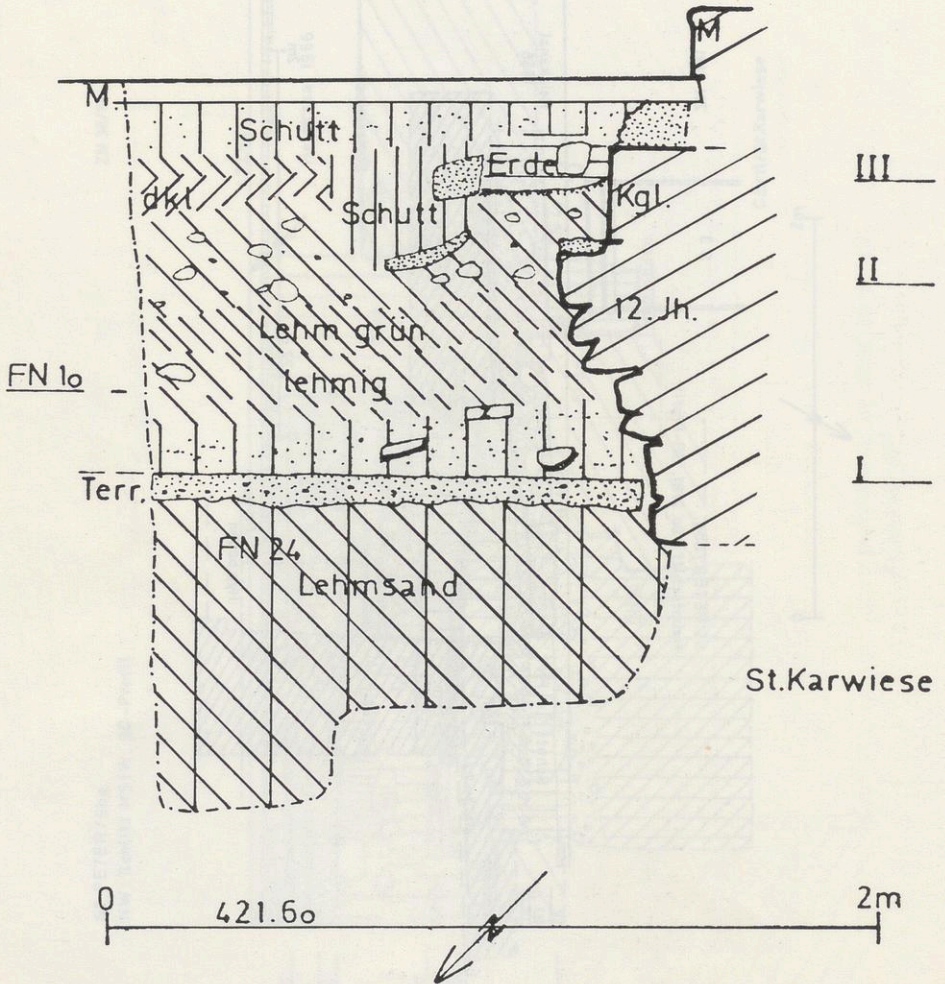


Fig. 72 = Zeichnung 15. Rechtes Seitenschiff. So 4/81. SO-Profil

ZN 27/81

ST. PETER/Sbg.
re. Seitenschiff : So. 7-11/81, NO-Profil

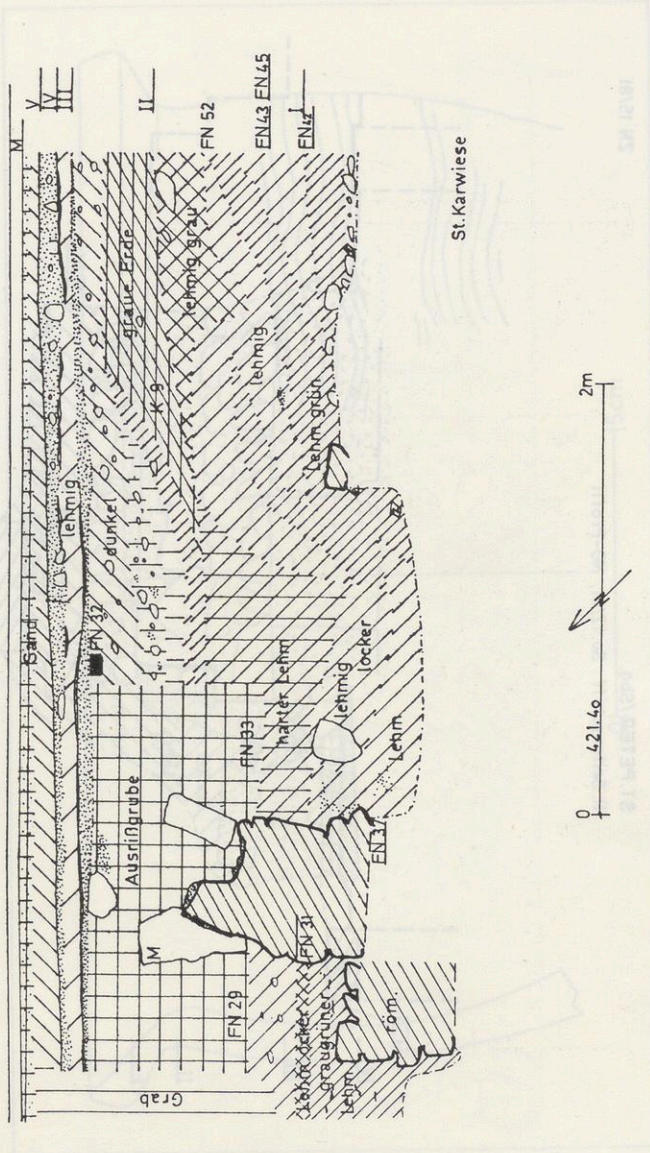


Fig. 73 = Zeichnung 16. Rechtes Seitenschiff. So 7-11/81. NO-Profil

ZN 17 ER/Sbg.

ZN 8/81

li. Seitenschiff : So. 4/81 : SO-Profil

ZN 15/81

ST. PETER / Sbg.
li. Seitenschiff : So. 12/81, NO-Profil

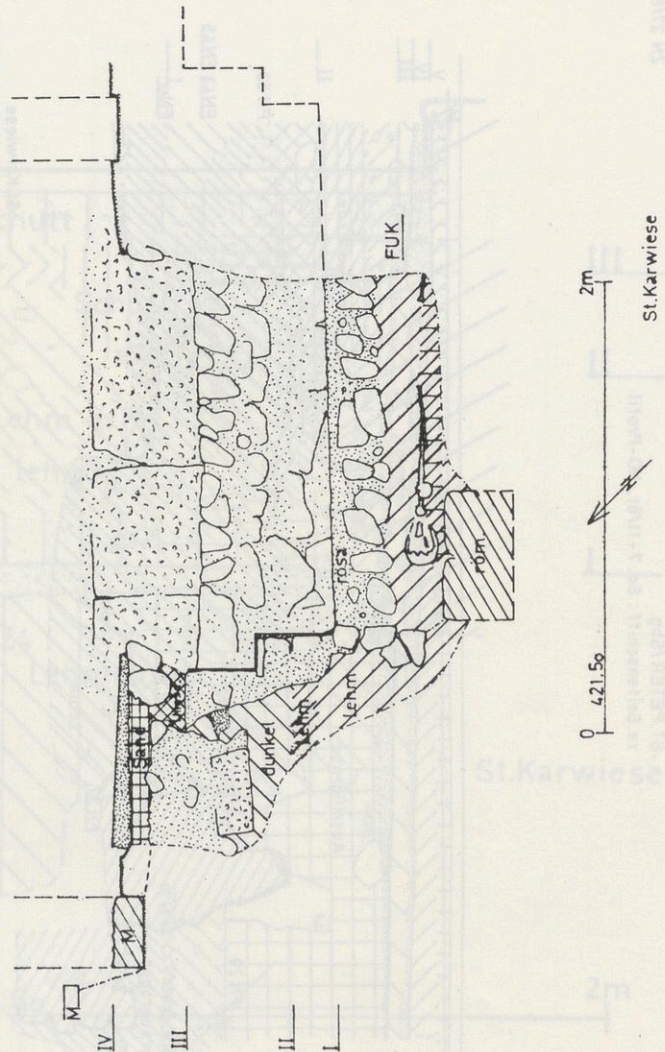


Fig. 74 = Zeichnung 17. Linkes Seitenschiff. So 12/81. NO-Profil

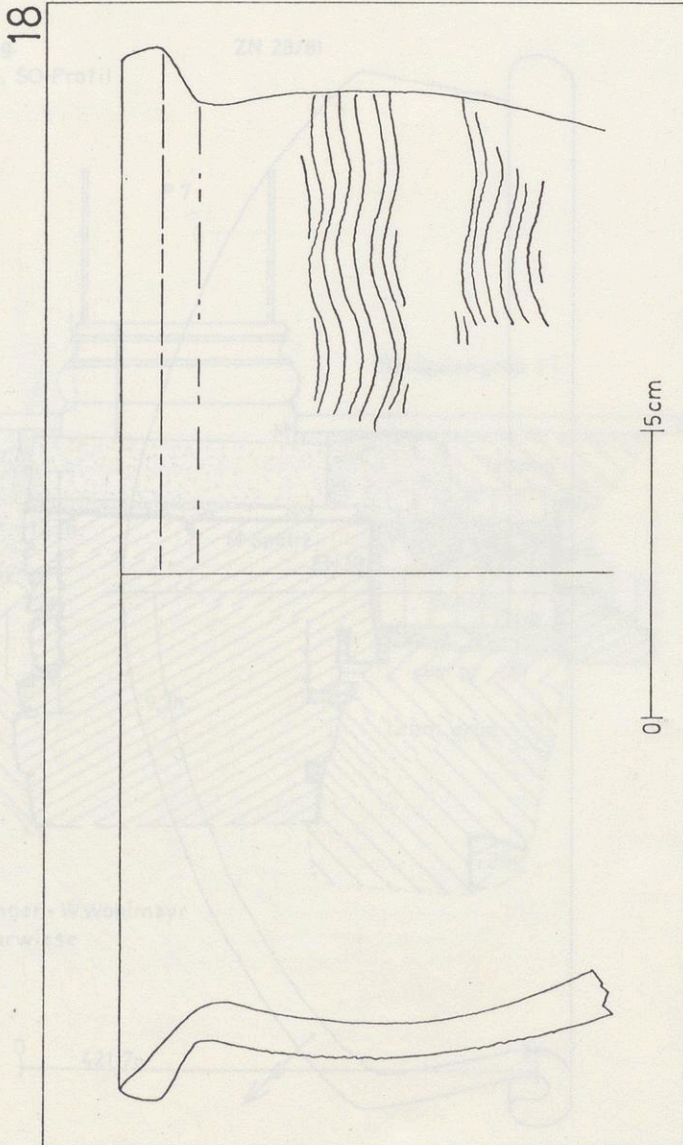


Fig. 75 = Zeichnung 18. Profil der mittelalterlichen Keramik I

ZN 19

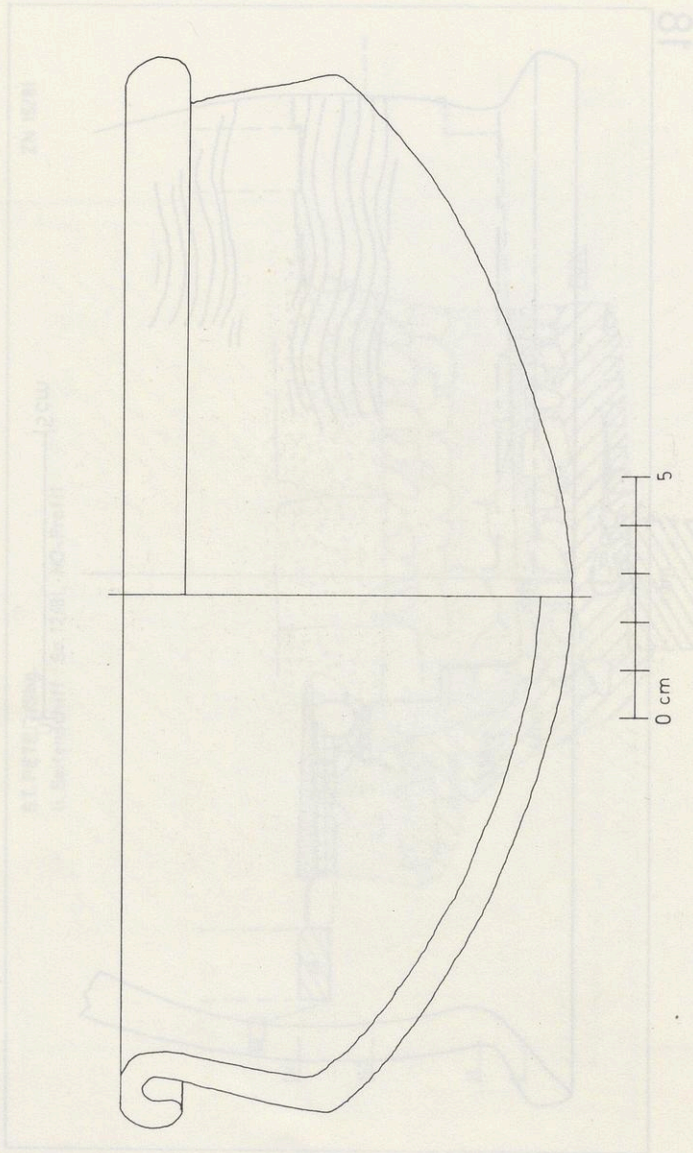
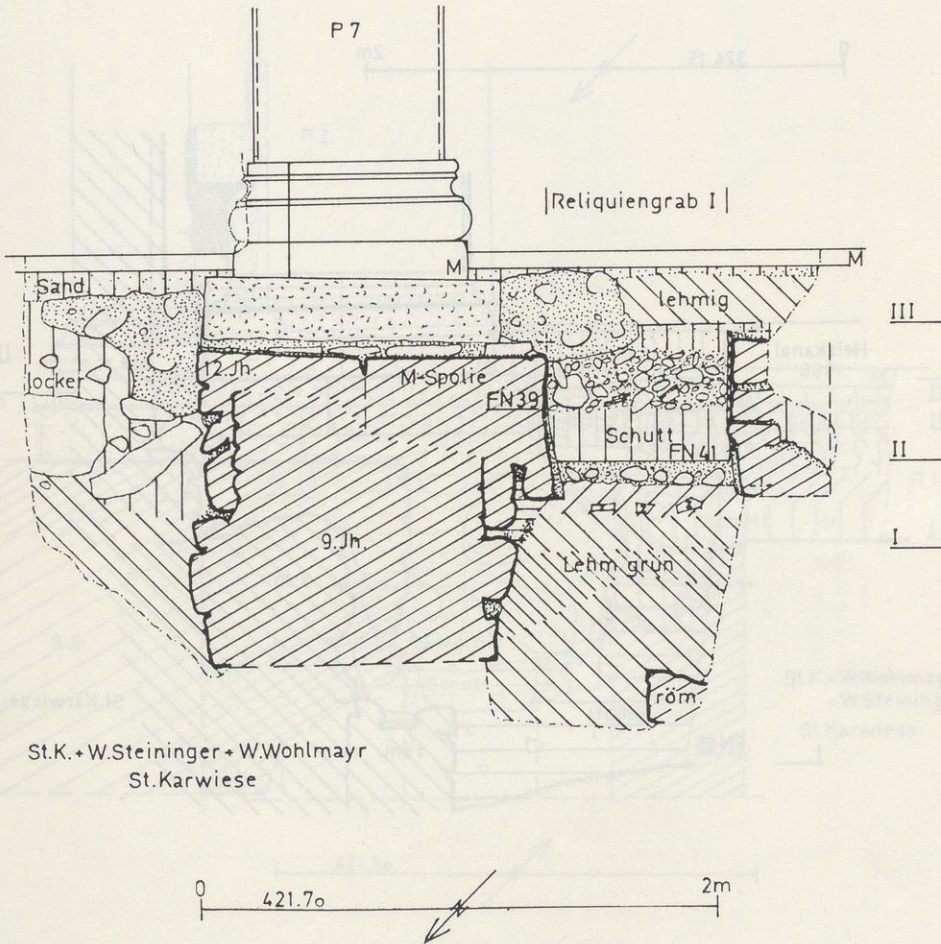


Fig. 76 = Zeichnung 19. Profil der mittelalterlichen Keramik II

ST.PETER/Sbg.
P 7S : So. 13/81, SO-Profil

ZN 28/81



St.K.+W.Steiningger+W.Wohlmayr
St.Karwiese

Fig. 77 = Zeichnung 20. P 7 S. So 13/81. SO-Profil

ZN 21

ZN 40/80

ST. PETER/Sbg
 NW: Schlitz HS 1N, SW-Profil

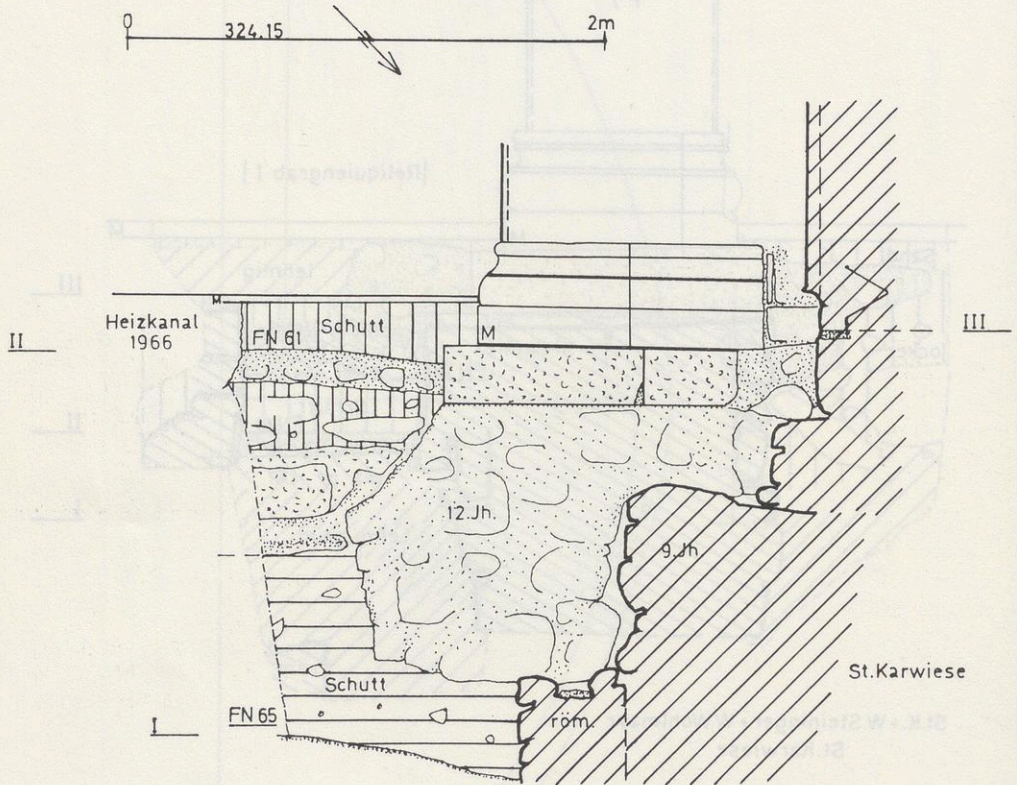


Fig. 78 = Zeichnung 21. NW-Schlitz HS 1 N. SW-Profil

ZN 22

ST.PETER /Sbg.

ZN 10+20/81

Hauptschiff : So. 2/81, NW-Profil

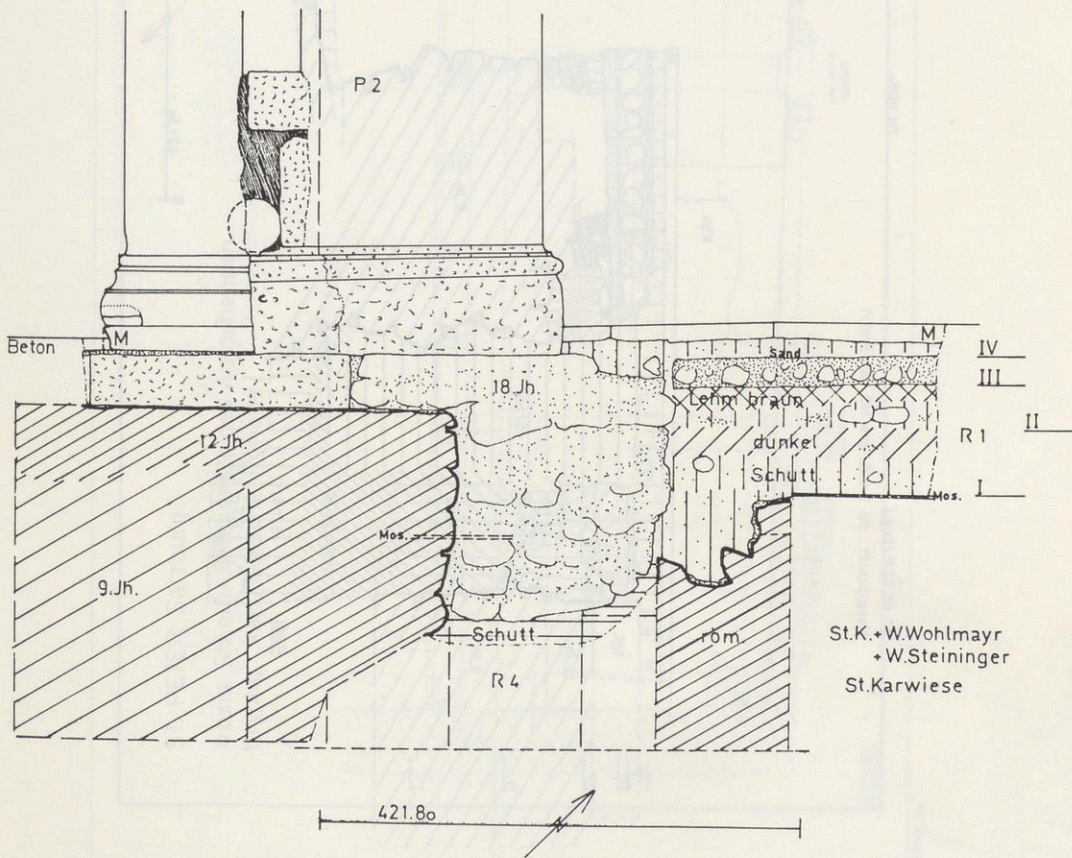


Fig. 79 = Zeichnung 22. Hauptschiff. So 2/81. NW-Profil

ZN 19/80

ST. PETER / Sbg.
Hauptschiff : So. 1-6/80. Erw. NO, SO- Profil

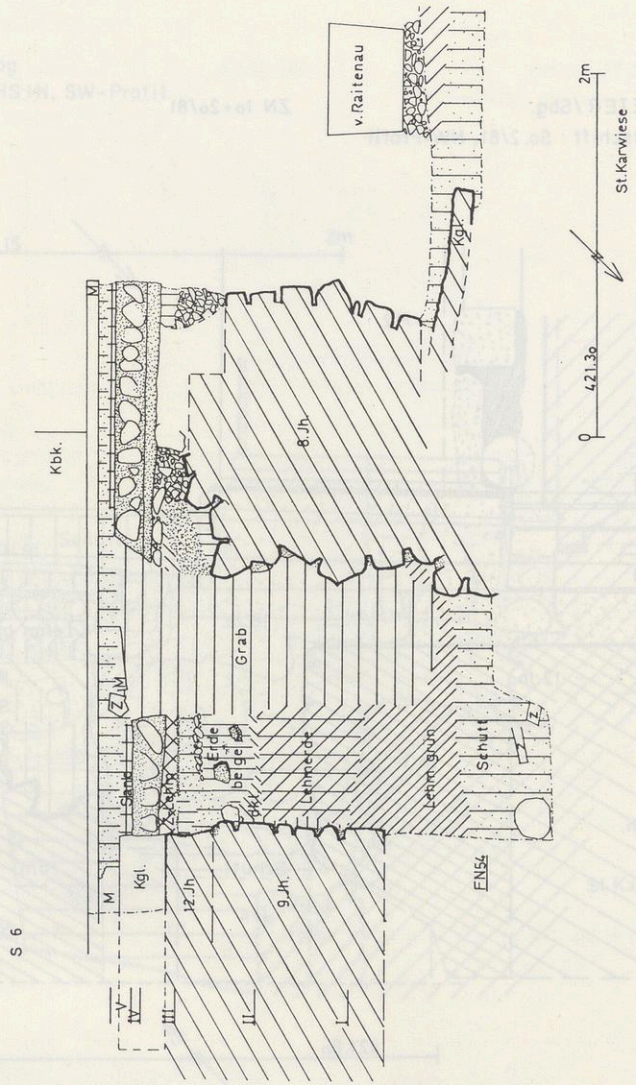


Fig. 80 = Zeichnung 23. Hauptschiff. So 1-6/80. Erw. NO SO-Profil

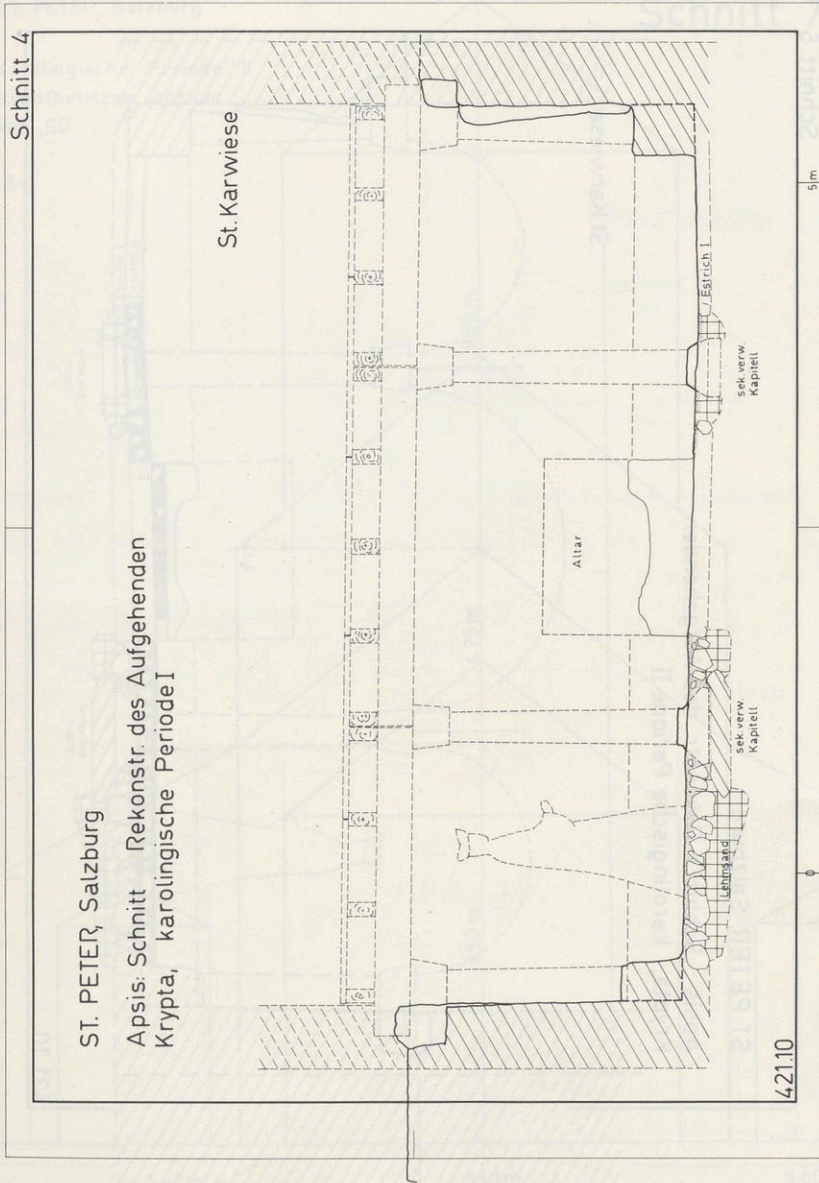


Fig. 82 = Schnitt 4. Apsis. Schnitt, Krypta, Karolingische Periode I.

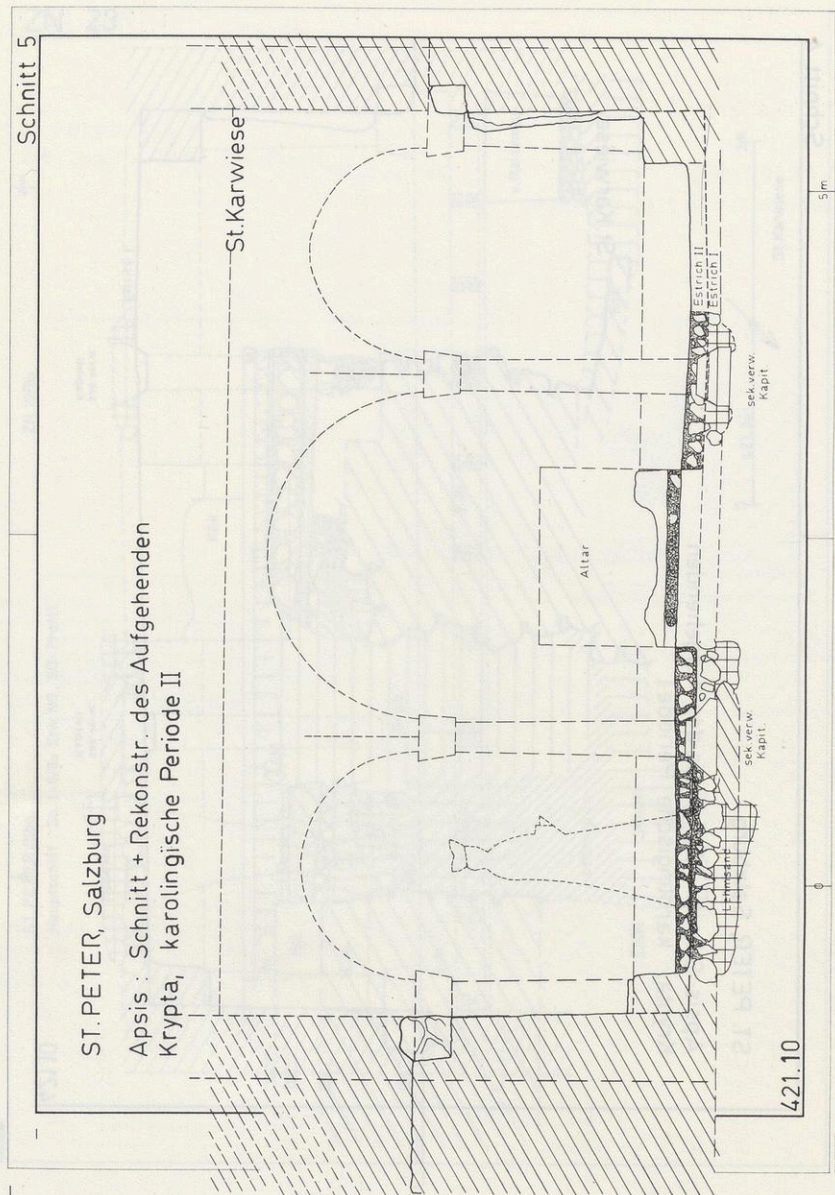
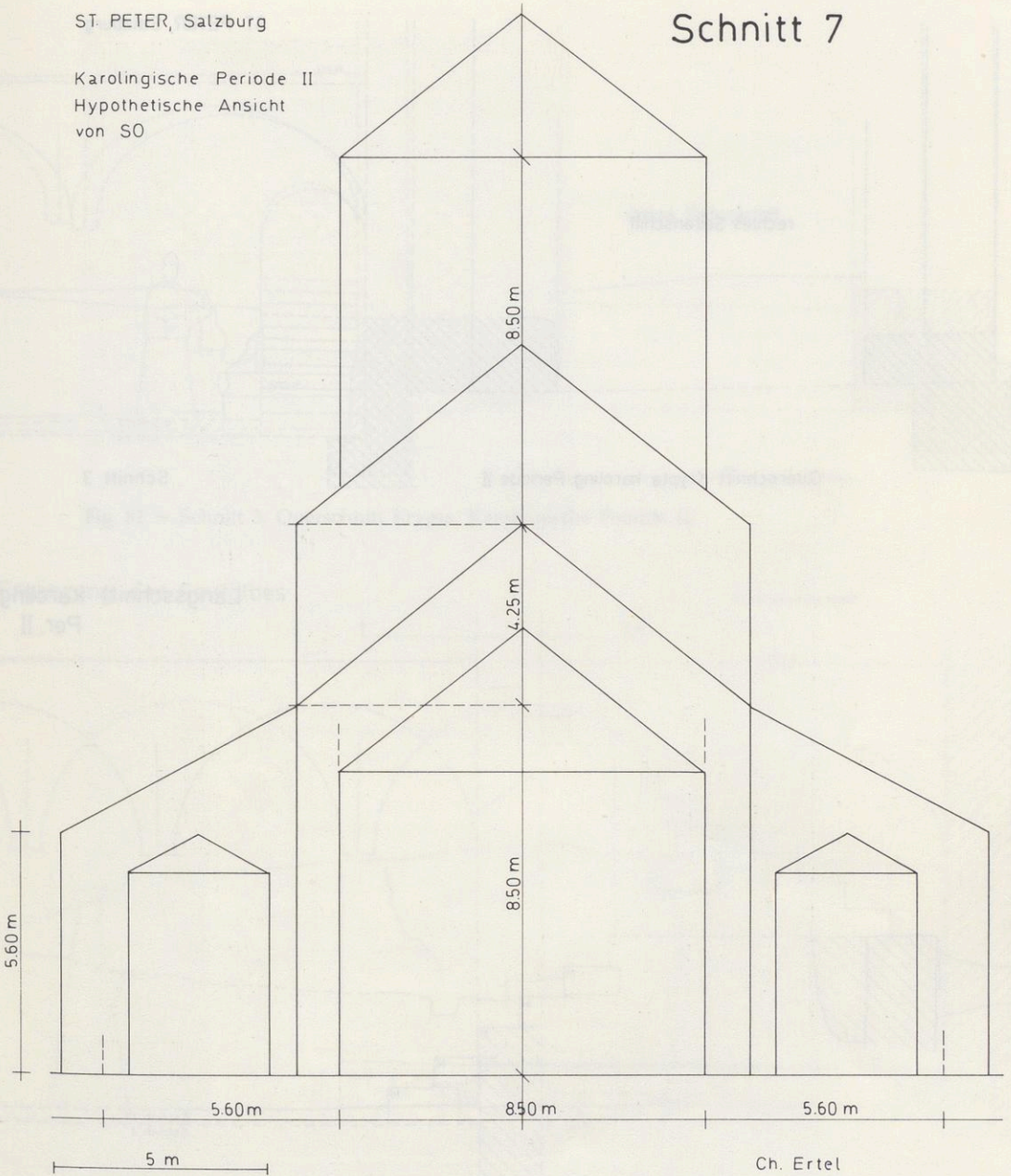


Fig. 83 = Schnitt 5. Apsis. Schnitt u. Rekonstruktion. Karolingische Periode II

ST. PETER, Salzburg

Schnitt 7

Karolingische Periode II
 Hypothetische Ansicht
 von SO



Ch. Ertel

Fig. 85 = Schnitt 7. Karolingische Periode II. Hypothetische Ansicht von SO

ST. PETER, Salzburg

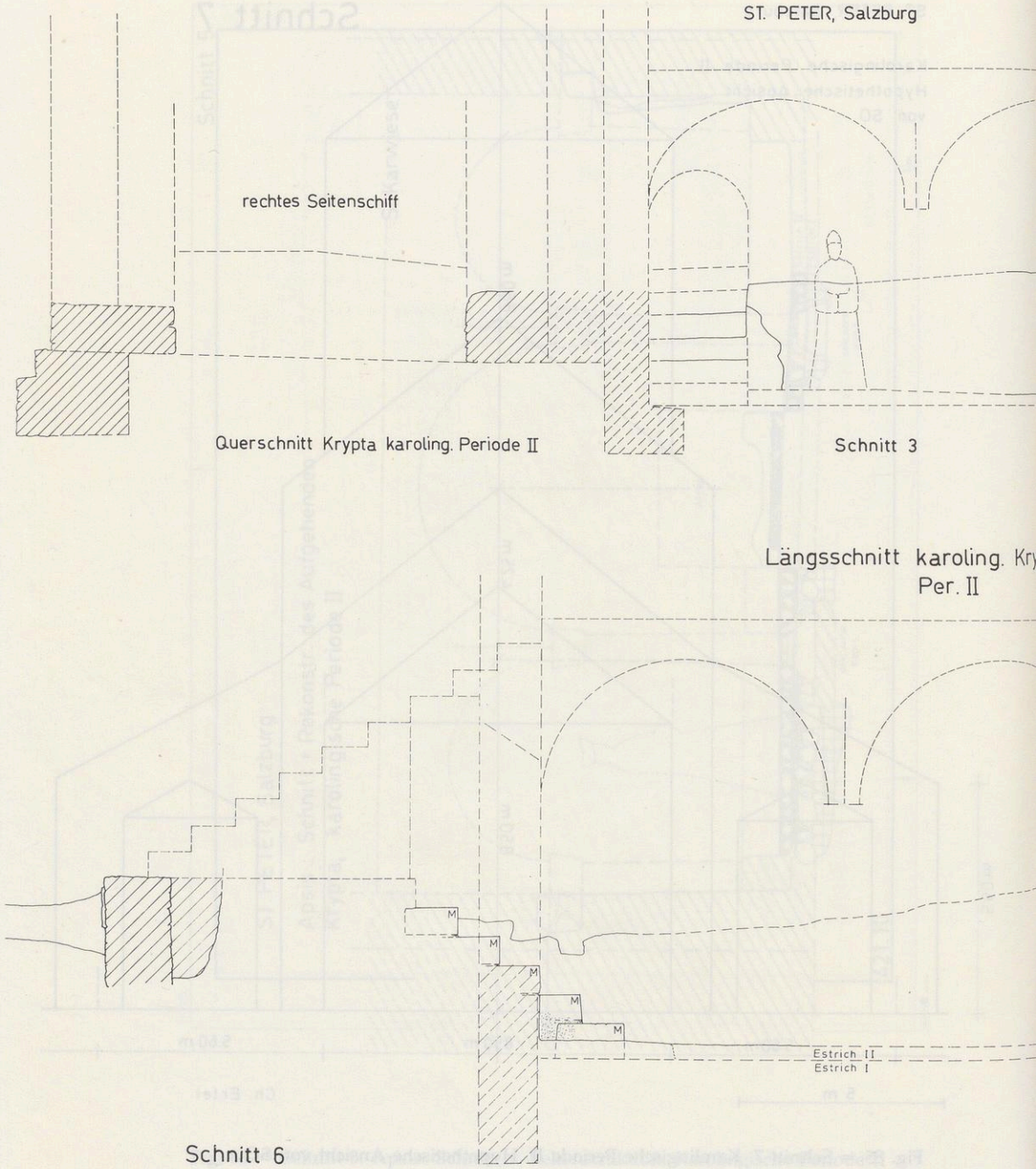
rechtes Seitenschiff

Querschnitt Krypta karoling. Periode II

Schnitt 3

Längsschnitt karoling. Kry
Per. II

Schnitt 6



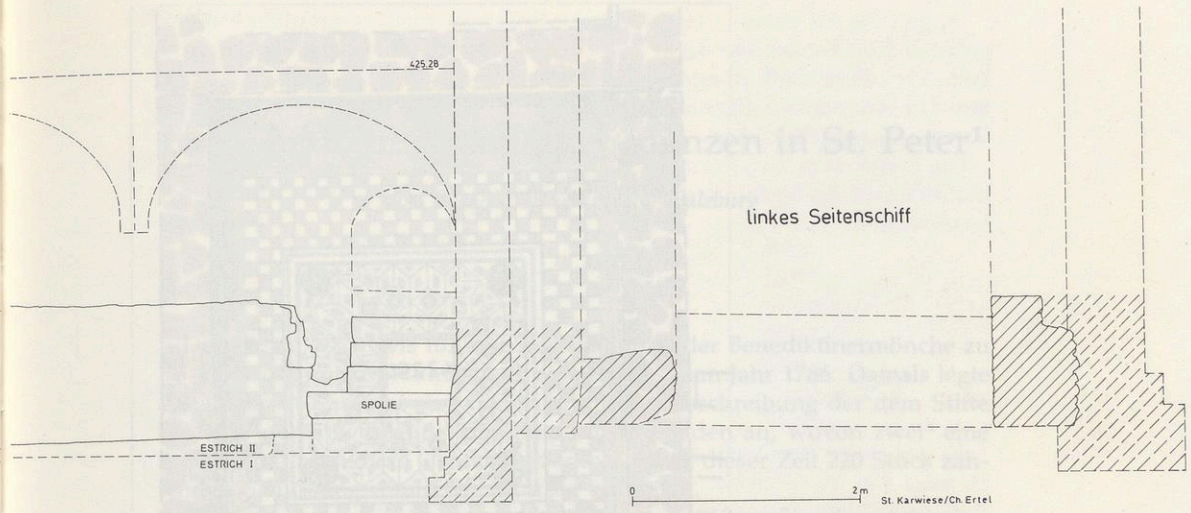


Fig. 81 = Schnitt 3. Querschnitt Krypta. Karolingische Periode II.

a m. Ergänzung des Gewölbes

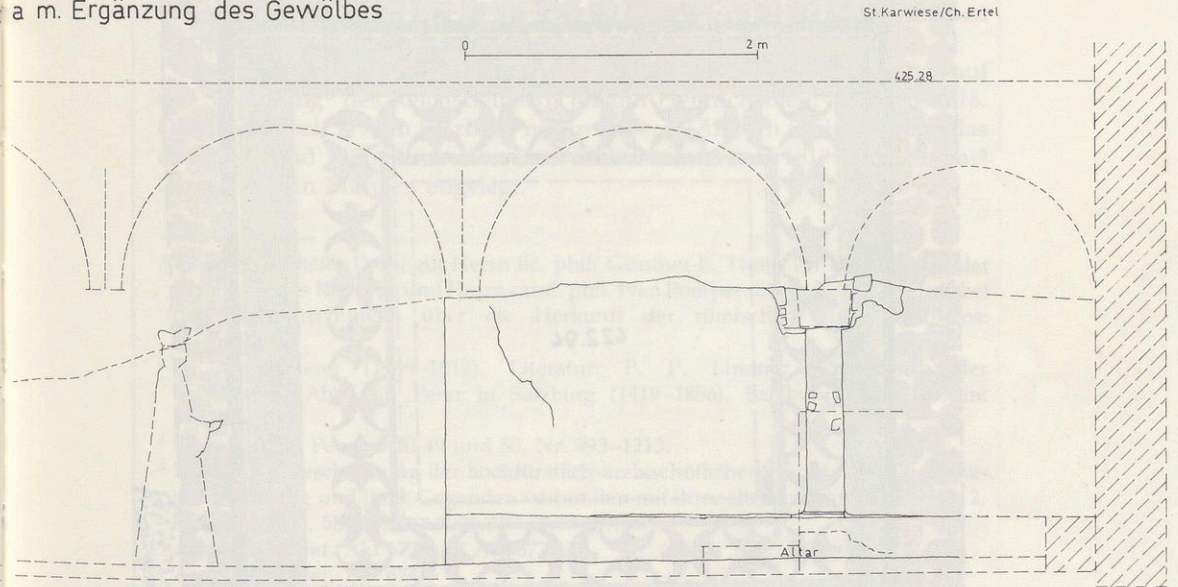


Fig. 84 = Schnitt 6. Längsschnitt karolingische Krypta mit Ergänzung des Gewölbes

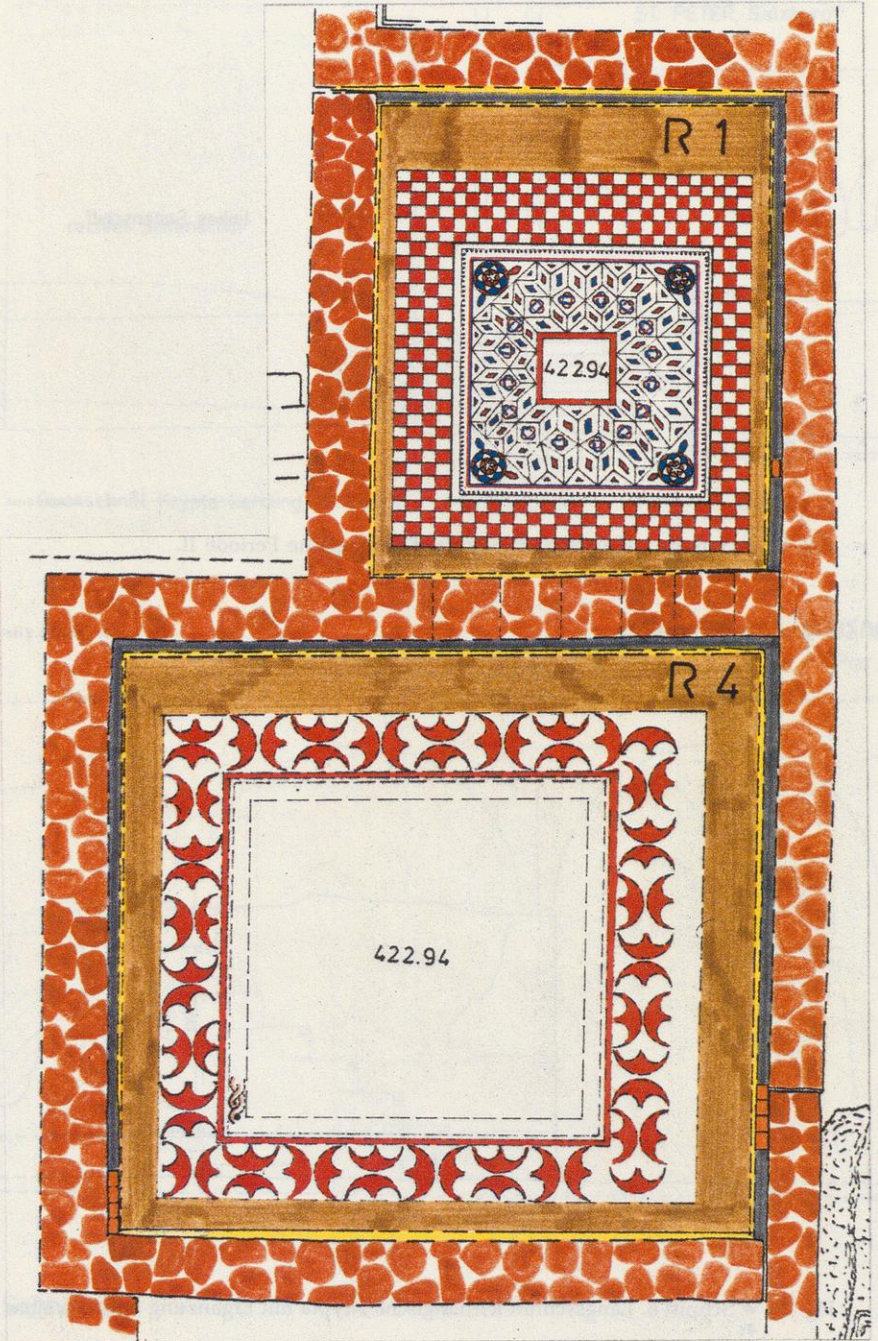


Fig. 86 = Rekonstruktion der römischen Mosaiken von Raum 1 und 4. (Zeichnung 8)